Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Fünfter Theil.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

Friedrichs von Hagedorn
Poetische Werke.

Herausgegeben
von
Johann Joachim Eschenburg.

Fünfter Theil.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

(28)

Inhalt.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

I. Briefe von F. v. Hagedorn. . . . Seite 3

1. an C. F. Weichmann. . . . — 3
2. an seinen Bruder C. L. v. Hagedorn. . — 20
3. an Gottlieb Fuchs. . . . — 48
4. an C. F. Enderlein. . . . — 71
5. an J. J. Bodmer. . . . — 82
6. an J. A. Ebert. . . . — 125
7. an J. F. W. Gleim. . . . — 147
8. an S. G. Lange. . . . — 153

II. Briefe an F. v. Hagedorn. . . S. 158
1. von Bodmer. . . . — 158
2. von Gärtner. . . . — 214
3. von Gellert. . . . — 220
4. von Rabener. . . . — 222
5. von Ebert. . . . — 232
6. von Giseke. . . . — 268
7. von Schlegel . . . — 284
8. von Jerusalem. . . . — 300

Auszüge

des

v. Hagedornischen Briefwechsels.

I.

Briefe von Friedrich von Hagedorn.

I.

An Christian Friedrich Weichmann. *)

Jena, den 8. Jul. 1726.

— — — Was die dem Hamburgischen Sokrates, ich verstehe den Patrioten**), von Herrn Seel-

*) Durch die Güte des herzogl. Braunschweigischen Kammerdirektors, Hrn. Hugo, sind nur zwölf Hagedornische Briefe mitgetheilt worden, die an dessen Onkel, den sel. Weichmann, geschrieben sind. Sie erhalten schon dadurch Denkwürdigkeit, daß die ersten darunter der frühen Zeit nach die einzigen, und bereits in den akademischen Jahren unsers Dichters geschrieben sind. Weichmann war in der Geschichte unserer damaligen poetischen Literatur ein merkwürdiger und vorzüglich thätiger Mann. Er war einer der Mitarbeiter und Herausgeber des Hamburgischen Patrioten und Sammler der ersten drei Bände der Poesie der Niedersachsen, an deren zweiten, von dem Prof. Kohl besorgten Hälfte er gleichfalls vielen Antheil hatte. Unter seinen kleinern Gedichten verdienen manche noch jetzt Aufmerksamkeit. Auch habe ich von ihm Uebersetzungen der meisten Sinngedichte Martial's und Owen's in seiner eignen Handschrift in Händen. Als herzogl. Braunschw. Hof- und Konsistorialrath starb er zu Wolfenbüttel im J. 1769.

**) Eine Anspielung auf die vor der Oktav-Ausgabe des Patrioten abgebildete Denkmünze mit dem Kopfe des Sokrates.

mann durch Sie gewidmete Gedanken betrifft; so befremdet es mich nicht wenig, daß er mich als den Verfasser derselben angegeben hat; weil ich solches Betragen ihm desto mehr zu verübeln Ursache habe, da ich dessen heimliche Absichten leicht einsehe; wie er denn, wenn das Stück nicht gelobet würde, mir die Schande, und bei dessen guten Aufnahme sich selbst den Ruhm, und mir die Eigenschaft eines Plagiarius, der sich mit seiner Weisheit ein Ansehen gemacht, ungezweifelt beimessen würde. Sie werden mich also Ihnen äusserst verbinden, wenn Sie am gehörigen Orte die Beschaffenheit der wahren Umstände zu entdecken geruhen, damit dem boshaften Vorhaben, mir eins anzuhängen, beizeiten gesteuert werde. Ueberhaupt kann ich versichern, daß ich Hrn. S. jederzeit als ein lautes Mitglied der Gesellschaft und als einen muntern Zeitverkürzer angesehen, so sehr aber dessen Umgang liebgewonnen, als mich vor aller Vertraulichkeit gehütet habe, weil zur wahren Freundschaft mehr als ein gauckelnder Scherz erfodert wird. Sie selbst werden bereits dieses an ihm zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, und sich wundern, daß Einer, dem ich in Hamburg alle Höflichkeiten erwiesen habe, mir mit dergleichen Streichen zu begegnen sucht, ob ich ihn gleich nicht zu verläumden gedenke, und Ihnen nur die trockne Wahrheit berichte, weil ich hiebei so wenig der Erfindungskunst zu danken habe, daß ich nicht einst die beim Horaz, Sat. I. 4. v. 81. sich hieher schikkenden Worte anführe.

Ich habe bereits einige Einfälle aufgesetzt, die ich aber, ehe sie zur Reife gediehen sind, Ihnen zuzusenden

Bedenken trage, alsdann aber, Ihrer höchstgütigen Erlaubniß zufolge, zu übermachen mich erkühnen werde.

Ich habe einige Uebersetzungen und eigne Gedichte liegen, die ich mir aus Hamburg mit heutiger Post verschreibe, und Ihrer Beurtheilung überlasse. So bald ich sie ausgebessert habe, sollen sie Ihnen unausgesetzt behändigt werden. Wenn dieselben ja in der Niedersächsischen Sammlung zu erscheinen gewürdigt würden, so werden sie als Narbenmahle anzusehen seyn, welche die Schönheit der übrigen Züge der Ungleichheit halber mehr kennbar machen. Ich schätze mich aber glücklich, mit in Ihrer Sammlung begriffen zu werden, weil ich mir selbst dann allererst gefallen kann, wenn meine Arbeit einem so guten Kenner nicht mißfällig gewesen ist.

Ich befinde mich bei dem Hrn. Professor Syrbius*) im Hause, und muß gestehen, daß Jena den Liebhabern der Weisheit dieses einzigen Gelehrten halber schon anzupreisen wäre; wie denn die ganze Akademie von allen ehemaligen Unordnungen befreit ist. — —

Mit dem Hrn. Adjunkt Hallbauer habe ich die Ehre bekannt zu seyn. — —

*) Er war damals Prof. der Philosophie, und nachher der Theologie zu Jena, und starb 1738.

2.

Jena, den 25. Okt. 1726.

Sie werden mir desto leichter verzeihen, daß die Uebersendung beigehender Gedichte sich so lange verzögert hat, als Sie gütigst erwägen werden, daß ich mir nicht nur Verschiednes erst aus Hamburg verschreiben, sondern auch keine andre als meine Nebenstunden auf die Abschrift und ordentliche Sammlung derselben verwenden müssen, indem mich die jetzigen akademischen Studien den ganzen Tag beschäftigt halten. Aber auch diese verhindern mich nicht, die Feder dann und wann anzusetzen und der Dichtkunst abzuwarten, weil ich es für nützlicher, rühmlicher und angenehmer halte, sich der Poesie in Nebenstunden zu befleißigen, als bei dem zeitverderblichen Bierschwelgen ein neues Mitglied der Gesellschaften der Estravaganti oder Spensierati abzugeben. Jedoch habe ich nicht die Muße, meine Gedichte so vollkommen zu machen, als ich es wohl wünschen, und vielleicht einigermaßen erlangen möchte, wenn ich nicht nöthigere Geschäfte zu besorgen hätte. Wiewohl ich auch bemerkt habe, daß das viele Ausbessern demjenigen lebhaften Feuer, worauf das Salz und die Höhe der Gedanken beruht, oft mehr schadet als nutzet. So haben auch die Poeten die bekannte Freiheit; und ihre Einfälle liegen keinesweges an der ängstlichen Sorgfalt einer algebraischen Demonstration krank. Ich begreife nicht, wie die muntre Lebhaftigkeit eines feurigen Geistes mit der weichherzigen Furcht eines kleingläubigen Sylbenzerrers sich vergleichen lasse. Die Sprache der Götter muß nicht zaghaft werden. Plinius

führt im 26sten Briefe des neunten Buchs diesen Satz mit besondrer Zierlichkeit aus, und was er von der Beredsamkeit sagt, ist auch auf die Poesie zu deuten. Er sagt nämlich von einem Redner: nihil peccat, nisi quod nihil peccat; und setzt dieses scharfsinnige Gleichniß hinzu: frequentior currentibus, quam reptantibus, lapsus; sed his non labentibus nulla laus, illis nonnulla laus, si labantur. Man weiß, daß Ovid die Uebereilungen seiner so fließend schönen Gedichte selbst eingesehen, solche aber zu tilgen Bedenken getragen habe, weil die Hitze seiner Erfindungskraft durch ein langweiliges Uebersehen vieles würde verloren haben, und ihm auch an dem schönsten Gesichte ein geringes Narbenmahl nicht zuwider schien. Aiebat, interdum decentiorem esse faciem, in qua aliquis naevus esset. (*Seneca*, Controv. II. 2.) Ich führe dieß nur an, um darzuthun, daß ich nicht ohne Ursache in meinen Gedichten mehr auf die Gedanken als Wörter, das ist, mehr auf den Kern als auf die Schalen, gesehen habe, und weiß gar wohl, hoffe mich auch davor gehütet zu haben, daß nicht à la Riedererienne*) poetische Mißgeburten aus tollkühnem Mißbrauch der Dichterfreiheit auszuhecken sind. Eine gar zu große Furcht ist beim Schreiben eben so tadelhaft, als eine zu große Sicherheit. Die Vernunft zeigt hier die beste Mittelstraße. Ich meines Theils habe dichten, nicht reimen, ungekünstelt abfassen, nicht ausschweifen, schreiben, nicht schmieren, wollen, und werde mich glücklich schätzen, wenn

*) Joh. Friedrich Riederer, Kaufmann zu Nürnberg, geb. 1678, war Mitglied der Pegnitzschäfer-Gesellschaft, und Verfasser vieler geschmackloser Gedichte. S. Wetzel's Leben der Liederdichter, Th. II, S. 335.

meine Arbeit Ihr gütiges Urtheil und Genehmhalten verdient, weil ich eines Kenners Lob höher halte, als vieler Andrer, und solches wichtiger schätze, als das hämisch-nüchterne Hecheln poetischer Erdschwämme. Es ist ein großer Ruhm, thörichten Pfuschern zu mißfallen. Nach solcher Potentaten Geschmack zu arbeiten, ist weder nützlich noch angenehm. Ihnen schmeicheln, ist niederträchtig; ihnen gefallen wollen, ist einfältig, und ihnen wirklich gefallen, ist schändlich. Doch, hier ist nicht der Ort, über Splitterrichter zu eifern; wohl aber, Ihnen meine Meinung über einige Stücke der beigefügten Gedichte*) mit einer wahren, jedoch anständigen, Freimüthigkeit zu entdecken.

Sie werden also hier weder verliebte Klagelieder, noch hämische Schmähschriften antreffen. Sollte aber hie und da das in den Versen befindliche moralische Salz etwas scharf und beissend scheinen; so bitte ich nur, dieses zu überlegen, daß in unsern Zeiten alle Katechisation, Trost, Lehre und Vermahnung bei den meisten Gemüthern, nicht so viel fruchte, als ein lehrreicher Scherz und die freie Entdeckung ihrer Thorheiten. Wir wollen fast lieber böse als lächerlich vorgestellt seyn. So schätzen wir auch die grobe Verläumdung unsrer Ehre weniger nachtheilig, als eine scharfe und bittre Satire, weil wir fürchten, daß, da jene nur parteiisch, eigennützig und boshaft scheint,

*) Von diesen Gedichten findet sich nichts bei den Briefen. Vermuthlich waren es aber die, oder einige von denen, die bald hernach in Hagedorn's erster Sammlung von 1729 und in der Poesie der Niedersachsen gedruckt erschienen.

diese hingegen desto wahrer, aufrichtiger und gültiger scheinen möchte. Dieß verhindert aber nicht, daß das dicere de vitiis, non de personis beobachtet werde. Wo sollte der Staat nutzen, in dem den um sich fressenden Lastern mit kriechtischer Schmeichelei, und einem Bösewichte, wie dem Tugendhaftesten, mit unverdienten Lobsprüchen begegnet wird? Die Wahrheit muß nicht nur ihre Kenner, sondern auch ihre Fürsprecher haben; diese aber dürfen Niemand bei Namen nennen. Die römische Republik ist erloschen. Man darf keinen Nero, keinen Tigellin, keinen Pallas, namentlich bestrafen. Ein Barklay muß seine Argenis und sein Satyrikon verdeckter schreiben. Ein Fenelon muß die Thorheiten seines Hofes mit der fabelhaften Geschichte des Telemach, und die Mad. Manley die englischen Staatsfehler unter den Hülsen eines Romans vortragen. Aber dennoch schreiben sie.

So habe auch ich um so viel weniger Bedenken getragen, meine Einfälle in einigen Reimen abzufassen, wohl wissend, daß eine Satire von einem Pasquill wohl zu unterscheiden sey, und einige hier befindliche Gedichte zu jener gerechnet werden müssen. Was aber den S. 14. mit vier Zeilen beehrten Hrn. Riederer anlangt, so wird dieß unschuldige Epigramm um so viel weniger den Bann verdienen, als es dem fabelhaften Poeten, den durch seine französisch-deutsche Uebersetzung erworbenen geringen Ruhm nicht zu schmälern sucht. Auch hat Hr. Prof. Richey ihn in seinem dem dritten Theile der Niedersächsischen Sammlung vorgesetzten Urtheile ihn bereits schärfer abgewürzt. Und gewiß, es läßt sich, jedoch mit ei-

nigem Wörterwechsel, von ihm eben das sagen, was unser Hamburgische Phöbus von Hrn. Brockes rühmt:

Die größte seiner Trefflichkeiten,
Die selten zur Verwundrung leiten,
Ist seine kleine Poesie.

Sonst will ich mir einen Platz für das S. 45. befindliche Stück ausbitten, weil ich solches zwar sehr eilig, jedoch bei aufgeräumtem Gemüthe, zu Papier gebracht habe, um den in einen Vicomte Hasenschmalz verwandelten Sotenville, nebst einem schimlichten Pedanten und hochmüthigen Pritschmeister, etwas lebhaft vorzustellen*). Auch werden Sie, gewisser Ursachen halber, dem S. 87. befindlichen Sonnet, dem verzweifelnden Atreus, und dem Toppé, die Herberge nicht versagen, die ich mir auch wegen des Gedichts auf den Prof. Richey wünschen möchte. Was den Letztern betrifft, so habe ich mir die Freiheit genommen, ihn, den ich abwesend liebe, auch abwesend zu loben. — — An Uebersetzungen werden Sie keinen Mangel finden. — — —

3.

Jena, den 18. Nov. 1726.

— — — Ich bedaure, daß ich durch überhäufte Arbeit gehindert worden, Ihnen meine Gedichte eher

*) Dieser Aufsatz wurde in das CXIste Stück des Patrioten aufgenommen.

zu schicken, und den Verdacht einer Nachläßigkeit von mir abzulehnen. — — Ich bitte mir einige Nachricht aus, was von diesen Sachen, und wie bald es künftig erscheinen möge, und beziehe mich übrigens auf das vielleicht zu umständliche beigefügte Schreiben. — — — Ich schließe hier noch zwei schlechte Carmina bei, deren eins ich in fremdem Namen gemacht habe.

4.

Jena, den 3. Febr. 1727.

— — — — Ich weiß nicht, ob einige meiner poetischen Erstlinge einer Stelle in Ihrer beliebten Sammlung würdig geachtet werden, und ob es nicht vielmehr mit meinen Gedichten, wie mit übel versehenen Regimentern, geht, wo man nicht wenige Blinde, wegen ihrer Untauglichkeit, auszumustern pflegt. Inzwischen ist mir eine Aenderung in der sogenannten Redekunst der Verliebten eingefallen:

Vicomte Hasenschmalz, der Ritter vom bel air,
Der auf der Karte kaum nach Frankreich hingerochen,
Will ganz französisch thun, und eilt, comme un éclair,
Beim anderen Geschlecht auf seine Haut zu pochen.

Da ich übrigens an einer Satire von der Schmeichelei mit gehörigem Fleiß arbeite, und verschiedne Stellen der alten Satiriker auf eine ungezwungne Weise auszudrücken Gelegenheit gefunden, so habe ich ergebenst anfragen wollen, ob Sie dieser einen Platz in Ihrer Sammlung zuerkennen möchten. — — —

5.

Jena, den 23. Sept. 1727.

— — — — Die Wolfische Philosophie ist der vornehmste Glanz, der den sonst einigermaßen dunkeln Zustand der Jenischen Akademie lichte macht. Die meisten Studirenden, denen die res angusta domi nicht das Speichellecken anbefiehlt, sind von der demonstrativen Gewißheit des Wolfischen Systems äusserst eingenommen. Und ob zwar Dr. Buddeus bei den Höfen alles anwendet, diese Sekte zu stürzen, sich auch alle mühsam ersonnene Wege zu gehen so wenig, als sein Schwiegersohn, der Dr. Walch, verdrießen läßt, und mein tiefsinniger Herr Wirth, der Prof. Syrbius, gratis und publice gegen die Wolfische Metaphysik, wiewohl oft in solitudine erudita und mit sehr lockrer Frequenz zu lesen fortfährt; so kann doch alle Mühe den Beifall der Wolfianer nicht schwächen, und alles Beten und Kopfhängen hilft nichts. — — — Die Wolfische Philosophie gleicht der Kriegsfahne, worüber der Italiäner Bartoli die Worte setzte: Quanto più lacera, tanto più bella. — — — Es studirt hier ein sehr spekulativer Grieche, Parascevas*), der ehedesten, indem er die Wolfische Lehre von Gott auf unumstößliche Gründe setzt, die sehr baufällige Struktur der Langischen Theodicee lächerlich machen will, welches in diesen Streitigkeiten eine der wichtigsten Schriften seyn wird. — — —

*) Unter dem Namen Damian Sinopeus gab er verschiedne Vertheidigungsschriften für die Wolfische Philosophie heraus. S. Ludovici Geschichte derselben, Th. 3. S. 83.

Der Mensch ist eins der unauflöslichsten Geheimnisse. Wir gleichen sehr oft den alten Leuten, die aus blossem Eigensinn, und der neuen Welt zum Trotz, in derselben Tracht einherziehen, die in ihrer Jugend gebräuchlich war. Die Neuigkeiten sind uns verhaßt; unsre Fehler sind uns Tugenden: abundamus dulcibus vitiis. Neue Erfindungen in den Wissenschaften sind der menschlichen Trägheit und Einbildung entgegen. Jener, weil man sich mit dem gesammelten Weisheitsschatze begnügt, und nicht weiter grübeln mag; dieser, weil das Vorurtheil des Ansehens uns zu sehr schmeichelt, und die Lehren unsrer Altväter gleichsam das Recht der Verjährung gegen allen Widerspruch erhalten zu haben scheinen. Um nun den neuen Meinungen recht weh zu thun, giebt uns unser Verderbniß die Bosheit zur Waffe; und ist Verstand und Wille verderbt, so geben solche Klopffechter mit ihren Luftstreichen ihren Feinden zum Spotten, Klügern aber zum Hohngelächter Anlaß. Und so geht es auch bei der Verfolgung der Wolfischen Philosophie. Die Wahrheit will durch gewisse Erweise, nicht aber mit Schmähen vertheidigt, und lachend, nicht aber scheltend und lärmend, ridendo, non rudendo, gesagt werden. Denn

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget. — — —

6.

Hamburg, den 13. Dec. 1727.

— — — — Da gewisse Koppenhagener Umstände mich Jena zu verlassen und nach Hamburg zurück-

zukehren genöthigt haben, und mich jetzt die Brodsorge und die meiner nunmehrigen Beförderung oder weitern Ausflucht halber unermüdete Bekümmerung warm genug hält; so ist es kaum mir möglich, diejenige Freimüthigkeit und das Feuer unverminderlich zu erhalten, ohne die ein Poet sich dieses Namens unwürdig macht. Und doch kann ich, so wenig ich mit meiner Arbeit zufrieden bin, nicht immer dem natürlichen Zuge durch poetische Enthaltung widerstreben.

Quid faciam, praescribe. Quiescas. Ne faciam,
inquis,
Omnino versus? Aio. Peream male, si non
Optimum erat; verum nequeo dormire.

Inzwischen habe ich an galanten Gedichten und Oden eine Jenaische Nachlese zu Hause gebracht, worunter eine dem Druck gewidmete Satire auf die Scheinheiligkeit befindlich ist, die einigen Tartüffen nicht angenehm, und also glücklich genug gewesen ist, den erwünschten Endzweck nicht zu verfehlen. Ob ich mir aber gleich mit diesem ungeheuchelten Gedichte viele Heuchler zu Feinden gemacht habe; so will ich es dennoch keinesweges bergen, und darf nicht sonder Ursache hoffen, daß ich dadurch Mehrern angenehm als verdrießlich seyn werde, ob ich gleich meinen Namen vorzusetzen nicht nöthig finde. Men' moveat cimex Pantilius? — Ich habe mich insonderheit bemüht, in dem Ausdrucke keinem obersächsischen Ohre ekel zu werden, und daher, um gewisser zu gehen, dieß Gedicht von einem Schlesier censiren lassen. Fast geht mirs mit demselben, wie dem Ovid mit seinen Büchern von der Liebe:

Sentit amans sua damna fere; tamen haeret in illis,
Materiam culpae persequiturque suae.
Nos quoque delectant, quamvis nocuere, libelli,
Quodque mihi telum vulnera fecit, amo.

Jedoch, ich bedenke nicht, daß die lateinischen Flicken meinen Brief verstellen werden; aber ich suche mich auszudrücken, wie mir die Einfälle gerathen, und mehr der natürlichen als der blöden Schreibart nachzuhängen, und hoffe zugleich, Sie werden dieses vertrauliche Bezeugen meines ungekünstelten, freien Vortrages mir zum Besten auslegen. — —

Ich erwarte jetzt nähere Nachrichten aus Koppenhagen, von deren Inhalt meine Wegreise von hier und der erste Schritt zu meinem Glücke entschieden wird. Sie sind fast beneidenswürdig, daß Sie in England die Atlanten der gelehrten Welt zu sprechen und näher kennen zu lernen so vortheilhafte Gelegenheit haben*). Nur möchte nöthig seyn, den niedersächsischen Musen sich nicht zu lange zu entziehen. — — —

7.

den 1. Dec. 1739.

— — — Die mir höchst angenehmen Beilagen Ihrer Zuschrift wünschte ich mit andern gleicher Art erwie-

*) Weichmann befand sich damals in England, wo er als Mitglied in die Königl. Societät zu London aufgenommen ward; und es findet sich auch unter den gedachten zwölf Hagedornischen Briefen einer in englischer Sprache, der aber bloß Privatverhältnisse betrifft.

dern zu können, oder meinem Briefe ein Gedicht beizufügen, welches Ihnen unbekannter wäre, als das Hallersche *), womit ich für diesesmal, in Ermangelung neuerer Poesieen, aufwarte. Es ist Schade, daß einige Stellen darin etwas dunkel sind, und daß der Verfasser vielleicht Mühe haben würde, seines Bodmer's Größe so erweislich zu machen, als er sie zu finden gewußt hat. Doch, dieß benimmt der Stärke anderer Gedanken nichts, und man erkennt in einigen derselben den ganzen Haller.

Ich zweifle, daß der sel. Pietsch das Zechlied gemacht habe, welches Sie mir überschickten. Gewisse Stellen darin sind zu ausschweifend und zugleich nicht poetisch genug, um, zumal in den letzten Lebensjahren dieses Mannes, ihm beigefallen zu seyn; doch höre ich von Vielen, daß es ihm beygelegt wird **).

Hr. Stüven wird nächstens seine Uebersetzung der Phädra ans Licht treten lassen, und um eben die Zeit wird vermuthlich der verdeutschte *Essay on Man* sich den Priestern zeigen. Hr. Brockes hat sich viel Mühe gegeben, seine Uebersetzung dogmatisch zu machen, und hat sie daher mit größerer Freiheit bewerkstelligt, als die vom Marino, in welcher eine jede Zeile der andern des Originals gleichsam angemessen war, und 3320 Zeilen nur

*) Das hier gemeinte Hallersche Gedicht ist vermuthlich die Antwort an Bodmer auf dessen Elegie über den Tod der Mariane.

**) Wahrscheinlich ist dieß das Lied an seine Freunde, in Pietsch's Gedichten, S. 310.

3320 hervorbrachten; dergleichen Richtigkeit denn mit einigem Rechte von dem berühmten **Fontenelle** im *Eloge de Corneille* eine précision flamande genannt wird. Ich finde sie eben so überflüssig und dem Originale nachtheilig, als wenn man einen prosaischen Bücherschreiber in eben so viele Zeilen übersetzen wollte. Das Gebundene in der Poesie geht, allem Ansehen nach, so weit nicht. — — —

8.

den 8. Sept. 1741.

— — — Aus den **Belustigungen des Verstandes und Witzes**, die Hr. Schwabe in Leipzig monatlich herausgiebt, werden Sie ersehen haben, wie muthig die gelehrten Kriege in Obersachsen und in der Schweiz geführt werden. Die Welt nimmt zwar weniger Antheil daran, als an den Schlesischen Händeln. Indeß wäre es billiger und besser, wenn die streitenden Mächte in Leipzig und Zürch einander nicht so lächerlich zu machen suchten. **Gottsched** hat seine Verdienste; **Bodmer** und **Breitinger** haben die ihrigen auch. Es ist eine große Schwachheit, die Fähigkeit, die zur Dichtkunst und Kritik erfodert wird, nur sich und seinen Freunden zutrauen und beilegen zu wollen, und Andre davon auszuschließen. Weder Sachsen noch die Schweiz ist *patria vervecum*; und man muß ein Professor seyn, um sich allein des kritischen Richteramts anzumaßen, und zur Verwaltung der dabei vorfallenden unzähligen Händel und Geschäfte aus getreuen Anhängern gewisse Unterrichter einzusetzen, welchen wir, aus höherer Macht, Stimmen und Ansehen verlei-

hen. Dieß scheint aber das Vorhaben beider Parteien zu seyn.

> Thus Wit, like Faith, by each Man is apply'd
> To one small sect, and all are damn'd beside.

Uebrigens kann ich nicht leugnen, daß es in den Belustigungen mir, und ich glaube auch jedem unparteiischen Leser, mißfallen hat, daß man eine schöne Ode Haller's parodirt und lächerlich zu machen sucht*). Diese Parodie ist einem Aeltesten des löblichen Gewerks der Schuster gewidmet. Ich würde aber dergleichen Ausschweifungen auch keinem Schuster erlauben, wenn es auch ein Jakob Böhme wäre; und ich weiß nicht, ob ein solches Stück zur Belustigung des Verstandes und Witzes dienen kann, und nicht vielmehr beiden verdrießlich seyn muß. Es scheint aber, daß Alles, was einen Schweizer zum Verfasser hat, getadelt werden soll; und da weiß ich nicht, wo die Billigkeit und Wahrhaftigkeit der Kritik zu finden steht. Doch weiß ich, daß ohne diese Eigenschaften die Kritik, anstatt den guten Geschmack zu befördern, zum Werkzeuge des Neides, des Grolls und des Stolzes wird, und daß man in Leipzig sich eben der Unart schuldig macht, die man nur in den Zürchern zu suchen pflegt. In diesen gelehrten Zänkereien kann man nicht besser verfahren, als jener Schiedsmann, der nichts weiter von seiner Meinung äußerte, als dieses: „Einige sagen Ja, Andre Nein; ich sage Beides." — — —

*) B. I. S. 44 steht dieser Anfang einer Parodie auf Haller's Ode über die Ehre.

9.

den 12. Aug. 1744.

— — — Was meinen Schwätzer betrifft, so nehme ich mir die Freiheit, mir Ihre Meinung auszubitten, ob die Empfindlichkeit der deutschen Puristen durch die erste Zeile beleidigt wird. Der Eine findet sie untadelhaft, und der Andere nicht. Kann sie geduldet werden, oder nicht? Ich meine, nach der poetischen Schreibart, die weiter geht, als die allerersten Lehrer der Kindergrammatik. Oder hätte ich setzen müssen:

Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überlasse?

Jüngst ist eins von den Wörtern, die ich mehr in Ehren halte, als liebe. Habe ich Recht? Zwei Zeilen von Ihnen werden mich hierüber unterrichten können. — —

Die Alten pflegten auf jeden Buchstaben des Namens ihrer Freundinnen zu trinken. Die züchtigern Neuern sollten dieses beim Andenken des Namens ihrer Freunde einführen. Ich kann bezeugen, daß, seitdem Sie hier gewesen, allein in dem Borgeestischen Hause, nunmehr so oft Ihres, als eines schätzbaren Freundes Gesundheit geschlürft worden ist, daß man jetzt schon auf jeden Buchstaben Ihres Namens mehr als Ein Glas rechnen könnte. Aber wie lange sind Sie nicht schon abwesend gewesen! Geben Sie uns doch Gelegenheit, in Ihrer Gegenwart dieses zu wiederholen; oder vielmehr,

Nil mihi rescribas, attamen Ipse veni.

2.

An seinen Bruder, Christian Ludwig v. Hagedorn.

1.

London, den $\frac{8}{19}$ Sept. 1730.

Dein Schreiben ohne Datum und die Zeitung von Verbesserung deines Humeurs unter der geschickten und rühmlichen Anleitung des Herrn Wassersleben *) — — ist mir lieb; insonderheit wünsche ich, daß diese Verbesserung, an deren Gewißheit ich nicht zweifle, immer zunehmen möge. Dieß wird dir und deinen Freunden, worunter ich der Vornehmste bin, einen so großen Nutzen als Vergnügen bringen. Was du sagst: „Man muß es im Ge„hirne geräumig erhalten, ohne daß es leer bleibt, und „es anfüllen, ohne Verwirrung anzustiften" ist so wahr,

*) Ein Freund des jüngern Hagedorn, der mit ihm das Hamburgische Gymnasium besuchte.

als überaus wohl ausgedrückt. Ich überlasse es daher deinem eignen Urtheile, von dessen Güte aus dieser Probe ich mir nicht wenig verspreche, meine Vorschläge zu untersuchen, und sie zu prüfen. Zugleich wünsche ich dir, den Geschmack, den du zum Ruminiren und zum Nachdenken bezeugst, nie zu verlieren, und ihn immer mehr zu befördern. Alsdann wird ein gutes Buch dich gelehrter machen, als zehn Andre, die zehnmal so viel lesen, ut legant. Ich meines Theils finde, daß mein habitus legendi mir jetzt großen Schaden thut, und mißgönne dir deine musikalische Geschicklichkeit, die mir auch zum Meditiren, und ein gewisses Leere meiner Zeit auszufüllen, höchst dienlich seyn würde. Bleibe bei deinen Gesinnungen, und höre nicht auf, wenn du angefangen hast, und, wie in deinen Jahren leicht thunlich ist, über Eine Stunde Lektüre zwei Stunden Meditation zu halten. Lies nichts in ſpem futurae oblivionis. Ziehe das Solide dem Glänzenden, das Latein dem Deutschen, und Cicero dem Patrioten vor. Du wirst auch die schönsten Blendwerke unschmackhaft finden, wenn du die Leute vom ersten Range unter den Gelehrten und Klugen hast kennen lernen. — — —

— — Verhindre ja, daß mich der hiſtoriographus eruditionis ſlavonicae, der gedächtnißgelehrte Kohl, mit seinen eruditen Stoppeln in Briefen nicht beschwere. — — Gieb ihm, unter Anrühmung meines Grußes, folgende Direktion, deren er sich bedienen kann: *Odi profanum vulgus et arceo.* Hier in London würde er und viele hamburgische große Lichter eine armselige Figur machen. — —

Erkenne die Güte deiner Mutter um Gottes willen mit einem gehorsamen Betragen. Schicke dich in ihr Humeur, und übe dich im langen Harren und rechten Antworten, wenn du meinst, sie rede zu weitläuftig mit dir. Bist du dieses nicht deiner Mutter schuldig? Ich bin jetzt weniger als jemals für langes Erzählen und unnöthige Prolixität, würde mich aber mit Freuden zwingen, um meiner Mutter Gelegenheit zu geben, ihr volles beklemmtes Herz gegen ihr Kind auszuschütten. Deine Schuldigkeit, ja dein Interesse selbst, verbindet dich dazu; und wenn du recht gefällig und folgsam gegen sie bist, so finden meine Vorstellungen eher und stärkern Eindruck. — — —

2.

Hamburg, den 17. August, 1731.

Ich vernehme, daß du mir etwas von dem Deinigen zugedacht hast, wie du an Mama geschrieben, *) und daß du also Willens gewesen bist, die Engel zu erfreuen, denen es allezeit lieb ist, wenn Ein Armer dem Andern etwas giebt. Es hat sich gefügt, daß ich neulich einer kleinen Baarschaft habhaft worden bin, wovon ich denn, zum geringsten Beweise meiner Liebe und meines Andenkens Dir einliegenden Kremnitzer sende. Nimm ihn an, liebster Bruder, und gedenke meiner dabei. Lege aber weder dieß noch andres Geld in zwar nützlichen, ja spott-

*) Der jüngere H. war damals in Altdorf.

wohlfeilen, nicht aber allernöthigsten Büchern an. Denn, wie du schon erfahren hast, sind der Ausgaben so gar viel. Unsre Mittel leiden's nicht, eine Bibliothek zu sammeln, welches auch thöricht wäre, da du dich noch in der Welt tummeln mußt, und noch in den ersten Jahren keinen festen Aufenthalt finden wirst. — — —

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti
Duramque callet pauperiem pati
Peiusque letho flagitium timet. — —

HORAT. Carm. IV. 9.

3.

den 22. Januar, 1732.

— — — Meine Stunden sind jetzt so sehr besetzt, daß ich auch meine besten Freunde nur selten spreche, und unnöthige Ehrenbesuche, wie ehedem unsre Jungfernstiegs-Visiten waren, schon lange gar eingestellt habe. Dieß hat geschehen müssen, obgleich mich daher Einige für stolz, Andre für nachlässig, und noch Andre für einen Sonderling ansehen. — — —

Die Landschaft von deiner Malerei, die du hieher gesandt hast, gefällt mir ungemein, und ich wünsche dir bei

deiner so guten Fähigkeit gute Augen und Geld, um solche aufs beste auszubilden. Denn ich muß dir so wenig hierzu, als zur Poesie, ein natürliches Geschick absprechen, da du von beiden so gute Proben abgelegt hast.

Der Heräus, den du mir zu schicken die Güte gehabt hast, ist mir sehr angenehm gewesen, und ich ergötze mich oft an seinen Gedichten, wenn ich, welches sehr selten geschieht, noch ein Stündchen Muße und Zeit erübrige, einen guten Poeten zu lesen. — — —

Haman hat ein Papier angefangen, genannt der vernünftige Träumer. Davon läßt sich nicht viel urtheilen, da nur drey Stücke heraus sind. Doch ist es für mich inspide, nachdem ich die moralischen englischen Wochenpapiere zu lesen angefangen habe. Prof. Kohl hat auch Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen mit diesem Jahre zu schreiben begonnen. Da aber der gute Mann nicht Mittel noch Korrespondenz hat, solch ein Werk recht anzugreifen, so ists freilich kein Meisterstück. Ich sehne mich gar nicht, in Träumern oder gelehrten Gazetten gedruckt zu erscheinen. Denn ich achte die Ehre für sehr eitel, und habe dazu überdieß weder Zeit noch Lust, wie ehedem, für Andre zu arbeiten. — —

4.

20. Aug. 1732.

— — — Unnöthig ist es, dir zu wiederholen, wie lieb mir dein fortwährendes gutes Betragen sey, insonderheit, da du dir dadurch anständige und erlesene Be-

kanntschaften und Höflichkeiten erwirbst, deren Nutzen und Werth ich freilich erkenne, und desto höher halte. Einem, der weniger guten Ruf und schlechtere akademische Freunde hätte, würde ich daher auch das nicht anrathen, was ich bei deinen Umständen für das Heilsamste halte, welches du unter göttlicher Hülfe und bei deinem *Savoir-faire*, wozu dein Kredit dir helfen kann, jetzt versuchen mußt, nämlich das schöne Straßburg zu besuchen. Du weißt zuvörderst, wie ein jedes Mittel, auf eine erlaubte ordentliche oder außerordentliche Weise sich zu helfen, zur Pflicht wird; daher auch ein ungemeiner Weg, seine Glückseligkeit zu erreichen, in Ermangelung der viae regiae gleichfalls zu betreten und zu versuchen ist. Jedoch will ich auch hier mit vielen Lehren und Anweisungen, die dir selbst nicht fehlen, dich nicht aufhalten, sondern zu dem ganz besondern Zwecke, nämlich dem Versuch deines Aufenthalts mich wenden.

Straßburg wird von jedem Vernünftigen der Wittenbergischen und Jenischen, und, wie mich deucht, auch billig der Leipziger Universität vorgezogen. Die Ursachen darf ich dir nicht sagen. Du willst da studiren; dir mangelts aber an Geld. Deine Fähigkeit muß dir forthelfen, da keine Mittel sind, die Andern so leichten Wege auch dir hiezu zu bahnen. Fernere Vorstellungen bei meiner Mutter würden fruchtlos seyn, und die beste Zeit damit hingehen. Ich begreife zu sehr, als gegenwärtig, ihr Unvermögen, und beschwöre dich bei einliegendem neuen holländischen Dukaten, der zur Entschädigung auf der Nürnbergischen Reise dient, daß du Mühe und Zeit umsonst anwenden würdest, sie zur Vermehrung des jährlichen Zu-

schusses zu bewegen. Thu demnach, um deinem löblichen Wunsche Genüge zu leisten, was Leute von eben so gutem, ja bessern Stande gethan haben, und suche dir, mit Beiseitsetzung des pudoris subrustici, dessen selbst Cicero, ein Mann von Ehre, sich anklagte, Freunde aus, denen du dich vertrauen, und bei denen du, mit gescheidter wohlüberlegter Entdeckung deiner Umstände, Hülfe suchen kannst. Giebt dir dein im Opponiren so fertiger Kopf Beredtsamkeit, so wird dir die Noth Muth und Dreistigkeit, und beiden Gott Segen und glücklichen Erfolg verleihen. Ermuntre nämlich dein Gemüth durch alle Künste eines sinnreichen Studiosi, und reite zum ehrlichen Herel, der dich lieb hat und reich ist, und entdecke ihm, auch mit Anführung, wo nicht wahrer, doch wahrscheinlicher Umstände, wie du vor deiner Mutter Tode, die, lebenslang sich standesmäßig zu unterhalten, nicht Vieles erübrigen konnte oder wollte, dich sehr behelfen müssest, zumal, da durch meinen zweijährigen kostbaren Aufenthalt in England bei einem dänischen Botschafter viel bares Geld aufgegangen, ein gewisser Prozeß, ihres Eingebrachten wegen, dessen Gewinn dir Vieles eintragen könne, noch in Glückstadt rechtshängig sey, u. s. f., wodurch dir die Mittel beschnitten würden, in Straßburg, oder sonst wo, deine Studien, wie sie in Altdorf angefangen, fortzusetzen. Es mache dich desto bekümmerter und verdrießlicher, da fürs erste deine Mutter sich noch zu keiner baren Zulage verstehen wolle, und ehe solches geschehen möge, der kritische Zeitpunkt, da man die Kollegia auf Akademien anfängt, verstreichen würde. Wie du nun dieses bei einer Gelegenheit, da Wein und Vertraulichkeit frei macht, und die mollissima fandi tempora sich einstel-

len, dir gleichsam entfallen lassen, und den Herrn Doktor um Rath in so bedenklichen Umständen befragen könnte, so kannst du ihm auf eine dreiste und höfliche Art entdecken, daß dir nur ein Freund fehle, der durch baren geheimen Vorschuß von etwa vier bis fünfhundert Gulden, bis mit Jahren deine Aktien steigen würden, ohne zu jüdischen Gewinn und harte Bedingungen, dir vorschösse, und ohne von dir einen jährlichen Zinsabtrag, der deinen dermaligen Umständen nach gar schwer fallen würde, zu verlangen; welches durch mich in Hamburg ohne unsrer Mutter Vorwissen und darauf erfolgende harte Empfindlichkeit sich nicht würde thun lassen, der sich auszusetzen die kindliche Pflicht und die Klugheit unmöglich mache. Könntest du dieß so vorbringen, wie ich in gleichem Falle zu thun mir getraute, wenn ich nämlich mit einem so ehrlichen Manne zu thun hätte; so wollte ich wohl ein Juramentum Credulitatis schwören, er würde als ein alter Deutscher etwas wagen, zumal wenn du dich entschließen wolltest, die zwei bis dreihundert Dukaten bei seinem Sohne zu verzehren, oder, ohne den Namen zu führen, gegen die gewöhnlichen Douceurs von freiem Tische, freien Kollegien, Stube, u. s. f. und eine leidliche Summe, ihm auf Akademien und auf Reisen brüderlich an die Hand zu gehen, und mit Rath und That beizuspringen. Nicht reich seyn, ist keine Schande, und wird dir nicht von vernünftigen Leuten, am wenigsten aber von einem so guten vernünftigen Manne verargt werden, der selbst Zeuge gewesen ist, wie wenig pinselhaft du mit dem Allen gelebt hast; sondern dein gutes Betragen, zumal bei so unglücklichen Umständen, wird er vielmehr bewundern. Und ist er anders, wie er zu seyn scheint,

ein milder wohlgesinnter Mann, so wird er nicht allein reinen Mund halten, da du ja mit keinem jungen rohen Menschen, sondern mit einem erfahrnen Freunde zu thun hast; sondern er wird auch nebst dir ein Hülfsmittel zu suchen bemüht seyn, den der Straßburgischen Reise im Wege stehenden Schwierigkeiten abzuhelfen, entweder auf obgemeldete, oder eine andre Art, dergleichen du, nach diesen wenigen Ideen und wohlgemeinten Vorschlägen, schon finden, und das, was ich hier anführe, modificiren wirst. — — —

Es kann nicht fehlen, ein so unerwartetes Projekt befremdet dich Anfangs. So thut ein jedes, ehe man es versucht, beim ersten Anblick. Da aber deine Absicht auf eignes Glück geht, da meine Vorschläge nichts Schändliches enthalten, und hundertmal schwerere Sachen zu Stande gekommen sind, auch an einem Versuche nichts gelegen, und, mit Einem Worte, Du entweder gar nicht nach Straßburg kommst, oder es auf eine solche ungemeine Art, wie ich erwähnt, geschehen müßte, folglich wo Alles zu verlieren steht, auch Alles zu wagen ist; warum liebster Bruder, willst du nicht dein eigner Freund seyn, und, um Einer verdrießlichen Stunde willen, in der du freilich mit einiger Renitenz und Blödigkeit, die, wenn du sonst nur weißt, was und wie du Alles sagen willst, oft der beste Fürsprecher ist, deine Angelegenheiten vorträgst, warnm willst du nicht, um so einer Stunde willen, dir viele verdrießliche Stunden ersparen? da du doch siehst, wie langsam und zweideutig dir vom Hause aus geholfen wird, und ich selbst sehr reich an Schulden, arm an Gelde, und allerdings unkräftig bin, dir zu helfen.

Du hast daher, mit gänzlicher Beiseitsetzung aller Freunde und Verwandten, nur auf dein eignes Individuum zu sehen, und mußt einen außerordentlichen Schritt versuchen, um dessen nachherige Genehmhaltung du dich nicht einmal sehr zu bewerben oder zu bekümmern hättest, wenn er nur anständig und nützlich zugleich ist. — — — In der That sehe ich nicht, woher Brod in der Wüsten zu nehmen sey. Alles Reden und Vorstellen ist umsonst; und deine Mutter freut sich zwar herzlich, daß du Gelegenheit hast, dich zu zeigen und dir Freunde zu machen; aber niemals, ohne aufs kläglichste zu versichern und mir zu betheuren, daß sie dich nicht durch Geld in den Stand setzen könne, auch der besten Gelegenheiten dich aufs Künftige zu bedienen. Ihre Hoffnung und Vertröstung auf eine Zulage zur Pension ist so weit aussehend, daß du darauf nicht bauen kannst. — — — — O! schreibe mir doch bald; und zwar die angenehme Zeitung, daß du nach Straßburg gehest.

— — Deine Applikation auf das Jus Publikum ist unvergleichlich. Verachte aber ja nicht ganz und gar die auream praxin, wie ich zu meinem jetzt merklichen Schaden gethan habe. Ich lese Moser'n, und er gefällt mir; besser aber doch Mascov. — — —

5.

17. Nov. 1741.

— — — Die Möglichkeit eines Plans in Absicht auf einen Dienst beim englischen Hofe muß sich überhaupt nach der heutigen Art, solche Dienste zu vergeben, und in

Betracht meiner, aus den besondern Umständen des Gebers und des Annehmenden entscheiden.

Nur Einheimische können sich in Großbritannien zu Diensten Hoffnung machen; und es ist dir vermuthlich bekannt, daß die Naturalisirung keinen Fremden fähig macht, einen Dienst bei Hofe zu suchen. Dieß ist die Regel; und du kannst dir leicht vorstellen, daß derselben insonderheit nachgelebt wird, wenn es auf beträchtliche Bedienungen ankömmt, die das Interesse einer ganzen Nation betreffen; als Gesandschaften und Würden, deren Folgen einen weiten Umfang haben und Viele aufmerksam machen. Vielleicht giebt es dunklere, aber einträgliche, Unterbedienungen in Schottland, Irland und den Kolonien, welche post varia discrimina auch Fremden aus Gunst und dieser Regel zuwider zu Theil werden. Diese aber werden denn auch nicht vom Könige, sondern vom Vice-Roy, vergeben; und dahin will ich gar nicht die mit guten Einkünften versehenen Stellen rechnen, deren Vergebung von der bloßen Willkühr dieses oder jenen Lords, entweder aus angeerbter Macht, oder Vermöge seines Posten bei Hofe, abhängt, welches oft stattliche Dienste sind, und zu der sogenannten Civil-Liste, die vom Könige besetzt wird, nicht gehören. Ob aber unter den vielen Sollicitanten, die bei Erledigung solcher Stellen sich melden, ein Abwesender und ein nicht naturalisirter Fremder sich angeben dürfe? ist nicht fragenswerth. — — Daß aber dazu ganz besondre, seltne Umstände, viele Jahre und Freunde und interessante Geschäfte erfodert werden, das begreifst du so gut als ich. — — Wenn die königliche Familie Diesen oder Jenen versorgen will, und ihm keine

Pension angedeihen läßt; so fließen die Gnadenbezeugungen und Dienste gemeiniglich in Irland und Schottland aus entfernten, versteckten Quellen, die mehr tränken als rauschen. — — — Das Uebrige erklärt sich aus dem Laufe der Welt, und aus dem dritten und vierten Theile des Gilblas.

Was nun meine Situation anlangt, deren empfindlichster Unsegen das aes alienum ist, so treffen viele Umstände zusammen, die mich verhindern, einen neuen Plan anzulegen. — — — Meine Unlust zum Rennen und meine podagrischen Steifigkeiten berechtigen mich zu mehrmaligen Exklamationen über das schlechte Pflaster, über die rauhe Nachtluft, und über das kaum verantwortliche Verfahren meines Vaters, mir seinen Wagen nicht zu lassen. — — —

6.

den 14. Jun. 1750.

Ich Endesunterschriebener, Senior Familiae, dein ältester Bruder, und desgleichen, befehle dir hiemit, beigehenden zweiten Band des Horatii ohne Wiederrede, Entschuldigung, oder Erwähnung der allergeringsten Bedenklichkeit, imgleichen ohne großen oder kleinen Dank, in aller Stille und Gehorsam brüderlich anzunehmen, und dem ersten Bande nur erwähnten Horatii beizulegen. — — —

Mit dem Herrn von Rumohr, Kanonikus in Lübeck, dem ich diesen Brief mitgebe, habe ich, ohne den geringsten gelehrten Diskurs, drei Tage edendo, bibendo,

ridendo, und einen ganzen schönen Tag an der Alster in Harvstehude, verbracht. Wollte Gott, ich hätte viele solche Freudentage, dich aber auch bei mir zum Genuß derselben. — — —

Ich danke dir für *Horatii Logicam* mit der erkenntlichsten Freude. Gestern Abend, da ich von dem braven Rumohr (der, ohne brilliren zu wollen, mir ein recht angenehmer Gesellschafter, akkommodant, von der größten Eintracht und Geselligkeit ist, keinen guten Wein, von welcher Farbe er seyn mag, unangefochten läßt, und in libationibus repetitis seinem Manne gewachsen, gleichwohl aber kein Säufer ist, wie ich hiemit eigenhändig bezeuge) gegen Ein Uhr vergnügt nach Hause kam, und tausend verdrießliche Dinge glücklichst uneingedenk war; fand ich Horazens Logik vor, brach aber nicht den Bindfaden. Heute morgen aber habe ich mir dieses angenehme Geschenk zum ersten Einblick, ut ita loquar, dienen lassen. Gott erhalte und erfreue dich. — — —

Aus einem Briefe des Bauernsohns seh ich, daß er weiß, du seyst in Dresden. Da wird der ehrliche Kerl, dem ich nachrühmen kann, daß er nicht eigennützig ist, dir wohl unausbleiblich aufwarten. Gieb ihm nichts, und schäme dich nicht, daß du ihm nichts giebest, sonst aber nimm ihn freundlich auf. — Willst du ihn einmal mit dir speisen lassen, so ists mir lieb. Frage ihn doch, wie viel er in Allem durch mich erhalten hat. — —

7.

den 28. März, 1753.

Ich sende dir hiemit einige Exemplare von dem Gedichte, womit der Herr von Bar mich unvermuthet beehrt hat*), und die Abschrift meines Briefes an ihn. Das *Laboremus*, welches du in dem auch beigefügten Original antreffen wirst, würde den Leser so sehr, ja mehr, als die Stanzen selbst, gerührt haben, weil es allein steht, und ich glaube, nicht zu meinem Vortheil. Also mußte ichs weglassen. Ich lasse dahin gestellt, ob es dir nöthig scheint, einige Zeilen an meinen Panegyristen zum Danke abgehen zu lassen. — — — Herr Bohn läßt, auf absichtliches Verlangen des Hrn. von Bar, noch in dieser Woche nach Berlin und Koppenhagen Exemplare abgehen. Vulnera et laudes non dantur ad mensuram. Der mich lobt, mag mein Lob verantworten.

Wegen des Gedichts *Les deux Louis* muß ich deiner Frage mit der Nachricht zuvorkommen, daß weil der Herr von Bar und der Herr von Oberg beide Louis heissen, jener veranlaßt worden, auf diesen seinen Herzensfreund und sich selbst dieß Gedicht in acht bis zehn Strophen zu schreiben, die an die Frau von Oberg gerichtet, und von dem Verfasser zwar aufs sinnreichste, fast wie das *Chef d'Oeuvre d'un Inconnu*, aber auch so

*) Es sind die hier beigefügten *stances*, die zu Hamburg auf einem halben Quartbogen besonders abgedruckt wurden, und auch im dritten Bande der *Epitres Diverses*, S. 22, befindlich sind.

kommentirt worden, daß der schlaueste Leser diesen Kommentar, den er aus Barenau, wo er auch noch ist, hergesandt hat, nicht ohne eine mündliche Neben-Tradition wird verstehen können. Denn der Herr von Bar, dem es nie an Absichten fehlt, obwohl an Erfüllung derselben etwas abgeht, setzt keine Stelle umsonst; und Stellen sind auch keine Projekte.

Ich habe vor wenig Tagen den Hrn. Gischow aus Magdeburg, der in Holländischen Diensten Kapitän ist, einen deiner Bewunderer, kennen lernen, der mit dir und dem Hrn. von Loen in Frankfurt oftmaligen Umgang gehabt hat, mehr Griechisch weiß, als wir und unsre Kinder, und seinen Vorrath von dem heute vordringenden Geschmackswesen hat. — — —

Beilagen.

—o—

I.

Stances
a
Monsieur de Hagedorn.

1753.

Aimable Phédre, aimable Horace,
Fils adoptif, heureux Rival!

Amusons nous sur le Parnasse,
Comme à Venise au Carneval.

Lorsque sur la double colline,
En masque on sçait se promener,
Vous devinez, on vous devine,
Chacun s'y plait, sans s'y géner.

L'Egalité republicaine
Y rend les malheureux hardis,
Et semble à la nature humaine
Offrir le premier Paradis.

L'Esprit travaille sans relache
Et ne craint point de s'enrouiller,
Quand le Plaisir marquant la tache,
Les Graces le font travailler.

L'Esprit doit aimer la Debauche,
Sur le sentier de la Vertu,
Sans quoi le Sage donne à gauche,
Rampant sur un chemin tortu.

Par la morale la plus grave,
A mon régret, j'entends crier
Dans Epictéte, un triste Esclave,
Comme en Boëce un Prisonnier.

L'Homme profond et l'Homme aimable
Brillent toujours en tes Ecrits,
Avec toi, je me crois à table,
Cher HAGEDORN, quand je te lis.

Chante le Vin; et je m'enivre
Du plaisir que me font les chants.
Chante l'Amour; et je me livre
Au plus cruel de nos penchans.

Chez toi, sur sa Lire sensée,
Anacréon est vertueux.
Chez toi, sorti de son Lycée,
Le Sage a l'air voluptueux.

On voit en ton *Eve* nouvelle,
On voit en ton *Adam* nouveau,
Des Femmes le portrait fidèle,
Des Hommes le parfait tableau.

Que j'aime ton pinceau solide,
Quand, par le portrait des Tyrans,
Il offre, au nom de Simonide,
Un beau miroir à tous les Grands!

Mais ne crois pas que je t'excuse,
Quand toujours on te gronde envain
De voir, que ta timide Muse
Ne chante que pour le *Germain.*

On sait que le Germain t'honore,
Qu'il te prodigue ses encens:
Pretend-il que le Monde ignore
L'heureux concours de tes talens?

Travaille, ô mon Fils! pour l'Europe,
Puisqu' enfin tu sais imiter

Voltaire, *Metastase* et *Pope*, *)
Dans l'Art d'écrire et d'enchanter.

Sois du moins un second *Voltaire*,
Et je cède, avec tous mes droits,
L'orgueil que j'ai d'être ton Père,
Au plus auguste de nos Rois.

—o—

2.

Copie de ma Lettre du 23e de Mars, 1753, à Mr. le Baron *de Bar*, qui avoit ajouté le *Motto* LABOREMUS. *Spartian. in Vita Severi*, à ses *Stances*, qu'il m'a fait l'honneur de m'adresser.

Monsieur,

Les vents orageux et perçans, les plus nuisibles selon Hippocrate, persecutent, depuis plusieurs jours, les habitans de Hambourg et de Harvstehude sur l'Alster. Ces Insolens alloient m'emporter le peu de santé et de joie que l'hiver et une toux accablante avoient respecté. Mais hier, aiant trouvé chez Mr. le Baron *d'Oberg* mon Panegyrique par l'Auteur des *Epitres Diverses*, et *les Deux*

*) Mr. de Hagedorn écrit en François et en Anglois, comme il écrit en Allemand; c'est tout dire. Il écrit encore en Italien d'une façon digne de lui. La Poésie, étant le moindre de ses talens, il ne la cultive que quand ses Amis l'y engagent; et pour cela il faut de l'adresse.

Louis; cette agréable surprise m'a rendû une certaine allegresse d'ésprit et de coeur, à laquelle je ne m'attendois qu'au printems. Etre loué d'un Homme comme Vous, et de la manière dont Vous avez la bonté de chanter un *merite* supposé, c'est, je l'âvoue, un avantage si flatteur pour mon immortalité poëtique, que ma petite Muse, qui sera toujours *la schiava* de la Vôtre, rougit en pucelle de toutes les douceurs que Vous lui dites. J'ai le coeur également penetré de ce que l'amitié, dont Vous m'honorez, Vous fait dire à mon éloge, et des intentions veritablement paternelles, qui Vous font souhaiter que ces belles Stances parviennent au Public et à son âuguste Correspondent:

In Te spero, o Padre amato,
Fido a Te la sorte mia;
E per Te, qualunque sia,
Sempre cara à me sarà.

Le Manuscrit est actuellement entre les mains du meilleur Imprimeur de Hambourg, qui l'expediera au plutôt; car je lui ai dit: *Laboremus.* Les *deux Louis* seront contens des Exemplaires que je fournirai à ces *Bien-Aimés*, qui le seront pour moi j'usqu' *alle rive del torbido Lete.*

Mes Amis s'unissent à Vous faire leurs remercimens, et à Vous prier de permettre, afin que nous ne soions pas soupçonnés, Vous d'une petite malice, moi d'une grande paresse, que *Spartien* supprime, pour cette fois, son *Laboremus*; en françois:

— — travaille et travaille — —

La Fontaine.

La sentence est édifiante au possible; et c'est à peu-près ce que pourroit dire une femme laborieuse à un cher Epoux inappliqué. Mais comment cette morale isolée ose-t-elle s'adresser à un Gouteux, Candidat de la Sciatique, dont les facultés sont très-journalières? Il n'appartient qu'au Roi de Prusse et à Vous d'avoir de l'esprit avec des insomnies. *Laboremus!* Même pour un Poëte, comme pour tout homme pensant, *travailler* et *écrire* ne sont pas des termes synonymes: or le grand but de Vos excellens conseils c'est de m'animer à *travailler.* Remarqués, s'il Vous plait, que tout Auteur, qui, comme moi, a malheureusement publié trois ou quatre Volumes, NB. *en vers*, a du moins la consolation de ne plus passer pour fainéant, et que le Genie poëtique n'est pas celui qui brille le plus par la *quantité* de son travail; le *Laboremus* étant plutôt pour Messieurs les Compilateurs, Glossateurs, et les Auteurs en *aphes.* J'espere que Vous ne serés pas inexorable aux sollicitations de mes amis, et que Vous aurés la bonté de faire agréer Madame et Mlle. *de Bar* mes très humbles respects. Je prendrai bientôt la liberté d'envoier à celle-çi une Edition tres tuperflüe de Poësies qui le sont aussi. Je suis etc.

—o—

8.

den 23. Nov. 1753.

— — — — Ich danke mit dir dem Allerhöchsten, daß er die dir so nahe Feuersgefahr, deren Vorstellung mich herzlich gerührt, so gnädig abgewendet

hat, und wünsche dir Glück zu der Gelassenheit und Fassung, die du zu dieser mißlichen Stunde besessen hast. — — Es ist kein Wunder, daß so gehäufte Widerwärtigkeiten dein Gemüth niederschlagen; das Gegentheil wäre erstaunlich. Ich erfahre das auch an mir, welches aber freilich ein leidiger Trost ist. Es ist gut gewesen, daß du den Brand bei deinem Nachbar nicht außer Hause erfahren hast, sonst würdest du in ein noch grösseres Schrecken gerathen seyn. Unsre alten Schornsteine sind auch so schlecht, daß oft Balken dadurch gehen und in Gluth kommen; daher auch, auf obrigkeitlichen Befehl, alle Schornsteine bei neuen Gebäuden anders eingerichtet werden. Gott sey dein Helfer und Hüter! Das wünsche ich und meine Frau, die, was du mir geschrieben, nicht ohne Thränen vernommen hat. — — — Deinen Mitteln*) muß man wohl ihren Werth lassen; und sie sind noch immer in der Schweiz gesucht und beliebt, wie mich ein sehr vernünftiger Schweizer noch in diesem Jahre unbefragt versichert hat. Daß ihrer nicht öfter öffentliche Erwähnung geschieht, entsteht daher, weil diejenigen, so Bücher schreiben, um sinnreich zu heissen, sich nur über Sachen erklären, worüber Gottsched und Bodmer ihre Aussprüche ergehen lassen; Andre aber, die oft zehnmal

*) Der jüngere Hagedorn gab zu Dresden bei Heckel, 1740. 8. eine satirische Schrift heraus: Die Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden, die im ersten Bande des Hamburgischen Gemeinnützigen Magazins v. 1760 wieder abgedruckt ist. Ihrer wird sehr oft und umständlich in den handschriftlichen Briefen ihres Verfassers an seinen Bruder gedacht.

mehr Fähigkeit haben, als die heutigen deutschen Schriftsteller, worunter ich hier nicht die schlechten, sondern die Volontairs verstehe, die Ehre suchen und finden, zum Schreiben sich nicht entschließen, sondern mit einer vergnügenden, guten Einsicht, Wahl und Belesenheit im Stillen zufrieden sind; so wie etwa der preußische Hr. Geheimerath von Buchholz war, den ich hier mit Freuden habe kennen lernen, der kein Geschmackswesen affektirt, und in meinen Augen, so wenig auch seine vielen Geschäfte ihm Zeit lassen, sich Alles bekannt und eigen zu machen, gewußt hat, was ein Autor guter Hoffnung jetzt zu besitzen nöthig hat. Und von solchen Leuten bin ich versichert, daß sie wahrlich die Mittel mit eben so grossem Vergnügen gelesen haben und noch lesen, als irgend ein andres Buch, in dem die erlaubteste Satire wirklich so sehr gefällt als bessert, und dem Verfasser Ehre bringt. — — —

9.

Fevr. 23, 1754.

Mon cher frere!

Je suis, comme Vous savés, *paucorum hominum*, et je ne Vous importune gueres de recommandations. Mais pour cette fois il s'agit de faire plaisir à un fort honnête-homme, que son caractère et sa literature rendent également estimables, étant tels que j'ose en repondre, et qui va à Londres y tenter la fortune et le credit de ses amis.

C'est un aimable jeune Italien, Mr. *François Williou*, fort connû et estimé de Mr. *Bosanquet*, de tous

nos Anglois et de bien d'autres personnes allegables. Il y a peu de gens de ma connoissance, à qui un talent distingué joint à une étude heureuse de belles Lettres, de la Poësie, de la Peinture et de l'Architecture etc. aient fourni plus de lumières et plus de capacité. J'ajoûte que ce n'est pas à l'exclusion ou aux depens des Sciences plus lucratives et plus au gré de ce monde, qui se pique moins de goût que d'industrie et des moyens de parvenir. Vous seriés charmé des agrémens de sa conversation. — — — Je suis, en frere,

Totus Tuus,

F r e d e r i c.

10.

den 20. Sept. 1754.

— — — Schreber*) ist jetzt Doktor Legens in Halle. Aus den Katalogen erhellt, daß er viel schreibt. Seine Sachen gehen nicht sonderlich, obgleich er mir interessante Materien zu wählen scheint. Er ist ein Mann ad modum des Hrn. von Justi, und scheint zu beklagen, daß er mit so vielen Künsten noch nach Brod geht, und, da die Landesverbesserung und die Oekonomie jetzt aller Orten den Vorrang gewinnt, von der Polygraphie zu leben suchen muß. Ich habe das gelesen, was er von den Churfürstl. Sächsischen Land- und Ausschußtagen ans Licht gestellt hat. Du kannst dessen Werth bes-

*) Dieser bekannte ökonomische Schriftsteller, Daniel Gottfried Schreber, war Hagedorn's akademischer Freund.

ser beurtheilen als ich; darum sende ichs Dir. Vielleicht ists nicht der Mühe werth.

Ich rüste mich zu neuer Geduld und zu einer Quarantäne auf den schon herandringenden traurigen Winter. Ich möchte wissen, welche die neue authentische Ausgabe der Memoires de *Montgon* ist, wie stark sie ist, und was sie kostet. Mit Verkauf dieses Buchs wird man sehr betrogen. Ferner, was kostet die neue prächtige Ausgabe der Memoires du Prince *de Condé* von le Coste, der auch den Locke übersetzt? Die alte habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Doch, wie lange kann ich dieses Vergnügen recht genießen? Wenn ich ein Buch vor mir habe, so denke ich nicht an meine Krankheit, meine Aerzte, ihre Arzneien, meine Frau, die Pflege und Wartung, u. s. f. Und wenn ich das Bette hüten, mich reiben und bewachen lassen muß; so ist mir im Gegentheil so leer und witzlos zu Muthe, als ob ich nie lesen gelernt hätte. So sehr finde ich noch für mich nöthig, die Cur abzuwarten und zu studiren. Zeit und wahre Muße zum Letztern möchte ich fast mit Blut erkaufen; so sehr erfreut mich in meinen grauen Haaren die Lust zu lernen. Quelle folie! Als wenn das glücklich machte, oder gesund**)! —

**) Auf der Kehrseite dieses Briefes standen die Verse: In einer schweren, oft schmerzhaften Krankheit. S. Th. I, S. 139.

II.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten Oktober, 1754.

Liebster Bruder,

So viel ich schreiben kann, antworte ich dir auf deinen letzten Brief, den ich vorgestern erhielt. Niemals hat man mir, gesunder zu seyn, mit mehrerm Rechte anwünschen können. Die ganz schlaflosen Nächte verfolgen mich noch immer, und alle meine bisherigen Zufälle werden ärger durch eine Engbrüstigkeit, die mich, sonderlich des Nachts, ängstigt und quält. — — Jetzo mir, auch in der besten Einkleidung, Sachen aufzutragen, das heißt, mich zum Bekenntniß meines so physischen als politischen Unvermögens zwingen. Ich habe nicht das Ansehen, nicht den Reichthum, nicht die Amts-Wichtigkeit, welche hier Männer bewegen kann, sogleich mir zu willfahren, ihre Bedenken für mich aufzusetzen, und das in eiligem Gehorsam, der mich mit nächster Post in den Stand setzte, vorgelegte Fragen zu beantworten. Ein einzigesmal habe ich den Hrn. Prof. Richey damit, ohne besondre Befugniß, bemüht; aber Wochen und Launen abwarten und mich gedulden müssen bis zum Bescheid. Jetzt stehe ich nicht mehr in der damals daher entstandenen Verbindung mit dem lieben Greise, bei dem Konrad König*) gewiß interioris admissionis ist, als unser Einer. Also habe ich, mir zu helfen, dem lieben Reimarus, der wahrhaftig die

*) Damals Raths-Buchdrucker in Hamburg, aus dessen Presse die meisten Richeyischen Gelegenheitsgedichte hervorgiengen.

Antiquität so gut als seine Kollegen kennt, deine Fragen gesandt. Siehe seine, ungeachtet des Fehlers in der ersten Zeile: Hochedelgeb. *) freundschaftlichste Einlage und Antwort. Die Kritik ist niemals personificirt gewesen. Jeder hat also licentiam fingendi. Aber wodurch soll sie sich von der Kenntniß, die nichts entscheidet, oder vom Tadel deutlich auszeichnen? Der Wahrheit, ihres Taschenspiegels, ihrer halben oder ganzen Blöße, ist man so gewohnt! Sie geben Ekel. Und was hat die Kritik Eignes für die Malerei? Nichts mehr, als für gleiche Künste, auf welche die Kritik nicht einmal ursprünglich geht. Ich empfehle aus dem 35sten Buche des Plinius etwas Gemäßers zum Titelzierrath**); und wenn ich nach Prior's Protagoras und Apelles, der angenehmen Erzählung, das eilfte Kapitel in jenem Buche des Plinius betrachte, wo das Original steht; so rathe ich, diese Erzählung zum Sujet vorzüglich zu wählen. Du giebst Rath in dergleichen, und darfst hier keinen betteln. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Meine Frau empfiehlt sich. Adieu.

*) Man sieht diesem ganzen Briefe des edeln Mannes durch seine letzte schwere Krankheit und Schlaflosigkeit verstimmte Laune an, die ihm diese bittre Anspielung auf seines Bruders chemalige Rüge über diese Anrede in einem Briefe des ältern Schlegel möglich machte. Die Anlage des sel. Reimarus fand sich nicht vor.

**) Die Anfrage betraf die Wahl eines Titelkupfers zu des jüngern v. Hagedorns's Lettre à un Amateur de la Peinture, avec des Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux, qui le compoſent; à Dresde, 1755. 8.

Clerici Ars Critica, wozu das Kupfer von Reimarus erwähnt wird, ist 1712 in Amsterdam gedruckt. Niemand, selbst Hr. Carpser nicht, erinnert sich genau der Zeit des Todes des ihm aus mehr als Einer Ursache unvergeßlichen Denners. Jetzt geht meine Magd auf die sechste Botschaft, sich darnach zu erkundigen. In voriger Woche sah ich hier meinen gelehrten Freund, den Hofrath Arkenholz aus Basel. Der Pabst selbst ist so gnädig, viele Christiniana für ihn aufsuchen, abschreiben, und durch den Senatore von Rom, Bielke, ihm zustellen zu lassen. Solchem kommt noch hinzu, was er in Schweden entdeckt hat. Er hat mir die Wahrheiten mitgetheilt, wodurch er den Holberg abgefertigt hat, und dem d'Alembert hat er dargegen dargethan, daß er kein Historikus ist, und daß dazu mehr gehört, als sein und Voltaire's gefälliges Geschwätz. Arkenholz giebt bald viele Ministerialia des berühmten Rustbraks heraus, der Gesandter bei Jakob I. in England war, aber für den unglücklichen König von Böhmen, seinen Herrn, nichts zu Stande bringen konnte. Er entdeckt viele verhaßte Anekdoten.

Heute hat der Chevalier Baronet Wich*) mich mit einem recht affektionirten Besuche beehrt und erfreut. Gott helfe uns beiden auf die Beine: Dir, lieber Bruder, zur Baarschaft, mir von der Engbrüstigkeit und zum Schlafe.

Hast du das neue Bändchen des Hrn. von Bar? und hat Hr. Rabener des Boispreaux freie Ueber-

*) Damals englischer Minister und Resident in Hamburg.

setzung seiner Satirischen Schriften gesehen? und wie ist er damit zufrieden? Schreib es doch.

So weit a manibus des Herru Bruders. Nun, nach vorgängiger ganz ergebenster Empfehlung für mich selbst. — — —

Die Besserung mit der Krankheit des Herrn Bruders geht, da die beste Witterung verstrichen, schwer von statten. Engbrüstigkeit, Schlaflosigkeit, Verstopfungen und dergl. machen seinen Zustand sehr beschwerlich, und schwächen die Kräfte. Ich leide, wenn ich Ihn sehe, mit, und bedaure nichts mehr, als daß ich nicht im Stande bin, ihn von seinen Uebeln zu befreien. Der Herr wird helfen! Ich wünsche Ew. Hochwohlgeb. dauerhafte Gesundheit, und daß die Nachrichten von hier aus bald angenehmer lauten mögen. — —

3.

An Gottlieb Fuchs.

Vorerinnerung.

In dem Lehrgedichte, Schreiben an einen Freund läßt Hagedorn einen Geizigen, den er redend einführt, unter andern sagen:

Mein alter Wahlspruch bleibt: Zins und Provision!
Den Leuten helf' ich gern; nur nicht dem Bauernsohn.

Mit diesem letzten Worte ist, wie er es selbst in der Anmerkung erklärt; Gottlieb Fuchs gemeint, den er dort näher charakterisirt. Die unerwartete Glücksveränderung dieses Mannes ist zu merkwürdig, und das Benehmen unsers Dichters gegen ihn ist zu edel und rühmlich, als daß ich Entschuldigung zu bedürfen glaubte, wenn ich mich etwas länger über ihn verweile.

Vor einer kleinen, nur aus drei Bogen bestehenden Sammlung seiner poetischen Versuche, welche unter der

Aufschrift: Gedichte eines ehemals in Leipzig studirenden Bauers-Sohnes zu Dresden und Leipzig 1771 herauskamen, hat ihr Sammler, der damalige Hof- und Justizkanzlei-Sekretär Offenfelder in Dresden Nachrichten von dem Verfasser und den Veranlassungen jener Gedichte gegeben. Außerdem aber liegen auch zwei erst im J. 1798 zu Meissen gedruckte Bogen vor mir, überschrieben: Mein Lebenslauf bis in das sieben und siebenzigste Jahr 1796 kurz erzählt zu Gottes Ruhm und zu manches Armen Tröste. Gottlieb Fuchs, *P. e.* zu Taubenheim, wohnhaft in Meissen. Aus beiden will ich nur die Hauptumstände ausheben.

Gottlieb Fuchs war der Sohn eines sehr armen Bauern zu Lippersdorf im Obererzgebürge, wo er 1720 geboren wurde. Bis in sein achtzehntes Jahr half er seinem Vater in allen gewöhnlichen Bauernarbeiten. Dieser gab nun seinen Wünschen nach, und schickte ihn zuerst auf die Stadtschule nach Freyberg, und im J. 1745 nach Leipzig, obgleich sein im Voraus empfangenes väterliches Erbtheil, das seine ganze Habseligkeit ausmachte, nur aus achtehalb Gulden bestand. Er machte den Weg zu Fuß, und verfertigte unterweges, ohne alle weitere Absichten, ein Gedicht, worin er sein bisheriges Schicksal beschrieb und sein künftiges der göttlichen Vorsehung voll Vertrauens empfahl. Diese Verse bewirkten sein ganzes künftiges Glück, und hatten einen weit größern Erfolg, als er bei den Zeilen ahnden konnte:

Die Weisheit schuf mich arm; warum? es soll auf Erden
Vielleicht durch meine Noth ein Reicher milde werden.

Dieß Gedicht hatte er mit einigen andern Versuchen bald nach seiner Ankunft dem Prof. Gottsched zur Beurtheilung gegeben; und dieser ließ es in seinem Neuen Büchersaal mit einem Liede auf den Herbst abdrucken*), um dadurch „vielleicht irgend einen Mäce„naten zu erwecken, der sich ein Vergnügen mache, die „Dürftigkeit eines so tüchtigen Schülers der Musen zu „erleichtern.“ Hagedorn erkundigte sich nach seinem Namen; und als er eben in der größten Verlegenheit war, erhielt er einen Brief mit 25 Thalern und Versprechungen fernerer Hülfe. Diese erfolgte auch durch die von H. überall gesammelten Beiträge, die sich am Ende auf siebenhundert Thaler beliefen, und ihn in Stand setzten, fünf Jahre lang in Leipzig zu studiren, wo er auch mit den Verfassern der Bremischen Beiträge bekannt wurde, in die man einige von seinen Versen aufnahm. Im J. 1751 wurde er Diakonus zu Zehren bei Meissen, wo er im siebenjährigen Kriege eine dreimalige Plünderung und viel häusliches Leiden erfuhr. In eine glücklichere Lage kam er durch den Ruf, den er im J. 1769. zum Prediger in Taubenheim erhielt, bis ihm 1787 als Emeritus ein Jahrgehalt ausgesetzt wurde. Jetzt gieng er nach Meissen, wo er, so viel ich weiß, noch lebt.

In der oben nachgewiesenen Anmerkung sagt Hagedorn kein Wort davon, daß Er es war, durch dessen erste Anregung und Vermittelung alle die Unterstützung sowohl, als alle die vortheilhaften Verbindungen bewirkt

*) Im zweiten Bande von 1746, S. 450. unter der Aufschrift: Der Dichter auf seiner Reise nach Leipzig.

wurden, durch welche dieser auch nur durch Ihn denkwürdig gewordne Mann sein Glück machte. Der Herausgeber seiner Gedichte sagt mit Recht, daß die freundschaftlichen Briefe, und die liebenswürdige Art, mit der ihm Alles von H. zugesandt wurde, Vielen zum Unterrichte dienen können, Wohlthaten zu erweisen; und ich hebe daher von jenen Briefen vorzüglich nur solche Stellen aus, die in dieser Hinsicht musterhaft sind *).

I.

Hamburg, 16. Nov. 1746.

Sie dienen zum Beweise, daß durch die göttliche Vorsehung das Gebet und der Wunsch treuer Väter eintreffen. — In Ansehung Ihrer besondern Lust und Fähigkeit zu den schönen Wissenschaften, habe ich das Vergnügen gehabt, von einigen Engländern und andern, zum Theil Standespersonen, zur Verbesserung Ihrer Umstände und zur Aufmunterung Ihres Fleißes, eine Beisteuer zu erhalten, aus welcher ich Ihnen für jetzt nur sechs Dukaten und einen Louisd'or zusende. Sie werden in der Neujahrsmesse erfahren, wie viel ein Jeder da-

*) Der erste Brief, dessen zweite Hälfte das Verzeichniß einer für F. durch Giseke auszunehmenden völligen Bekleidung enthält, steht in der Oessenfelderschen Ausgabe der Gedichte eines Bauernsohns. Auch finde ich einen Entwurf desselben von H.'s eigner Hand unter seinen Papieren. Von den übrigen Briefen habe ich durch freiwillige Mittheilung des Hrn. Buchdruckers Gerlach in Freyberg die Originale vor mir. Auch finde ich unter dem Nachlaß von Briefen die, welche Fuchs an H. schrieb, voll Dankgefühls gegen seinen Wohlthäter.

zu beigetragen hat. — — — Ich werde ferner suchen, Sie zu überführen, daß ich in der That bin, rc.

2.

26. Februar, 1747.

Ich vernehme, daß ein Baron von Guericke, der unlängst in Hamburg gewesen, Ihnen eine Summe Geldes übermacht hat, welche er und seine Freunde zusammengeschossen haben. — — Es hat der Herr Persent mir wiederum vier Dukaten für Sie zustellen lassen, die Ihnen Hr. Bohn mitbringt. Sie verdienen eine kleine Danksagung. Vielleicht bringt solche ihn um Michaelis künftigen Jahrs auf gleiche gute Gedanken. Sie haben zu viel Einsicht, um nicht auch haushälterisch zu seyn. — — —

3.

13. April, 1748.

Von Allem, was Sie betrifft, ist mir gewiß nichts gleichgültig. Mir ist es eine der unangenehmsten Nachrichten, daß Sie in dem kaum abgewichenen Winter gekränkelt haben. Auch ich empfinde Ihre Sorge wegen des Künftigen. Desto unabläßiger bin ich bedacht, solche möglichst zu vermindern. Wie im Frühling und Sommer Alles zärtlicher und geselliger wird, so verspreche ich mir von denselben mehr als Eine vortheilhafte Gelegenheit, für Sie etwas von meinen Freunden zu erbitten. Hr. Vooke wird Ihnen sagen können, wie sehr ich mir die fernere Beförderung Ihrer Wohlfahrt jederzeit angelegen seyn lasse.

In dieser Absicht habe ich drei Briefe entworfen. Dem erstern an den Herrn von Bielefeld in Berlin haben Sie bei der Abschrift nichts hinzuzusetzen, als die Anzeige des Hauses und der Gegend, wo Sie in Leipzig wohnen. — — Den Brief habe ich so eingerichtet, als er seyn muß, um dem Hrn. v. B. zu gefallen, und ihn zur Leistung desjenigen zu bewegen, was er Herrn Carpser vor langer Zeit in einer Antwort auf dessen Schreiben in sehr gütigen Ausdrücken versprochen hat.

Was Ihre Sorge in Ansehung Ihres künftigen Zustandes betrifft, so ist solche billig und löblich. Die eigentlichen Wege dazu, welche die Ihnen bisher so günstige Vorsehung schon erleichtern wird, kann ich nicht mit Grunde bestimmen, weil ich Sachsen und Leipzig nicht kenne. Nur gegenwärtige Gönner und Freunde sind im Stande, Ihnen in diesem Stücke mit Nutzen zu rathen. Niemand wird die dienlichsten Mittel zu Ihrer weitern Beförderung Ihnen besser wählen und bestimmen können und wollen, als der Herr Steuerrevisor Rabener, dessen gute Gesinnung und Einsicht ich für vollkommen halte. Noch ist die Zeit Ihrer Studien nicht zu Ende gelaufen. Inzwischen werden Sie durch Predigen, und auch sonst, Beifall und Freunde gewinnen; und Freunde kann man nicht zu zeitig suchen. Ihre Bekanntschaft in dem Hause des Hrn. Schmid, und andre dergleichen Bekanntschaften, müssen und werden Ihnen auch dazu dienen, daß sie vernehmen und einsehen, wie andre rechtschaffene Studenten aufgehört haben dürftig zu seyn; ob als Amanuenses, oder durch Repetirung der Kollegien, oder wie sonst. Ich kenne die

akademischen modos acquirendi nicht genug. Das Bücherschreiben eines Studirenden halte ich aber für ein sehr ungewisses und nicht hinlängliches Mittel, Geld aufzulegen. Kaum mag es ihn speisen und tränken. — — — Ich zweifle nicht, Sie werden Hrn. Prof. Bodmer für das schöne Geschenk schriftlich gedankt haben. — —

4.

17. Sept. 1748.

— — Wenn Sie währender Messe Sich in Ihrem Vaterlande bei Ihrem Vater aufhalten, so grüßen Sie ihn bestens. Er kann Sie nicht viel mehr lieben, als ich Sie liebe und immer lieben werde. — Ich ersuche Sie, nach Freyberg an Ihren Freund, den Herrn Enderlein, ohne Aufschub zu schreiben, und ihm zu melden, daß ich sein Schreiben wohl erhalten habe; daß ich mit meiner Antwort noch zögere, um ihm solche desto angenehmer zu machen; daß er aber nichts lautbar werden lassen muß, nicht nur, weil ich für kleine Gefälligkeiten keinen Ruhm verlange, sondern auch, weil schon Mehrere sich regen, die zwar auch hülfsbedürftig sind, mich aber für vermögender ansehen, als ich in der That bin. Noch unlängst hat ein gewisser Krüger *) sich bei mir und Andern in gleicher Absicht gemeldet; ein gelehrter Müssiggänger, der Hamburg verließ, als man ihm eine unge-

*) Dieß kann, auch schon der Zeitrechnung nach, wohl nicht der durch seine Lustspiele bekannte Krüger seyn, dessen Leben Hr. Schmid in seinem Nekrolog, B. 1. S. 266 erzählt.

mein gute Stelle anbot, wo er sein ruhiges Auskommen auf eine anständige Art würde gefunden haben. Nun wird er, wie ich hoffe, von Einer Akademie zur andern wallfahrten, und über Hamburg und mich, als eine recht unbarmherzige Seele, klagen. — — —

Ich weiß Ihnen, in Ansehung Ihrer künftigen Umstände keinen bessern Rathgeber vorzuschlagen, als den Herrn Steuerrevisor Rabener und Sich selbst. Zwar vermuthe ich, daß dasjenige, was ich noch erhalte, schon zu einem neuen Kleide ꝛc. hinreichen, auch, wenn Sie in Leipzig zur Vollendung der theologischen Studien noch bleiben müssen, welches Sie selbst beurtheilen können und werden, zum dortigen fernern Aufenthalt dienen wird. Finden Sie aber, nach Ihrer Neigung und Einsicht, daß Sie recht thun, Leipzig um Ostern zu verlassen, und eine Pfarre auf dem Lande durch dortige Gönner zu suchen; so will ich solches Ihrer Ueberlegung und der Vorsehung, die bisher Sie versorgt hat, lediglich anheimstellen, folglich Ihnen nichts anrathen, was Ihrer Gesinnung, und der Kenntniß, die Sie von Sachsen und den Kirchendiensten haben können, nicht gemäß wäre. — — Indessen bitte ich inständig, nicht nur den Fakultätswissenschaften und gelehrten Sprachen, sondern auch dem Französischen und Englischen allen Fleiß zu widmen. Die in diesen beiden Sprachen geschriebenen Bücher werden Ihrem guten Geschmack unentbehrlich fallen, so bald Sie solche verstehen und ohne Anstoß lesen. Man muß ein Europäer, und mehr als das, seyn, um nicht bloß eine einheimische Vernunft und ein ingenium glebae zu haben. Erlauben Sie mir ferner anzurathen, ohne Befragung des schon ge-

dachten Herrn Rabener, dessen Andenken ich mich empfehle, Nichts in Absicht auf Ihr künftiges Glück vorzunehmen; wenn Sie aber mit ihm einen Plan anlegen, schon in Leipzig darauf bedacht zu seyn, wie man solchen ins Werk stelle. — — —

5.

26. Februar, 1749.

Bin ich unfleißiger im Schreiben oder im Antworten? Dem mag seyn wie ihm wolle, Sie bleiben mir unvergeßlich. Ihre Briefe habe ich wohl empfangen. Für den Einschluß des letztern bin ich dem Herrn Enderlein sehr verbunden, und bitte ihm solches zu melden.

Noch müssen Sie sich von Leipzig nicht weit entfernen. Darin bin ich mit dem liebenswürdigen Herrn Gellert einerlei Meinung. Ihn können Sie nicht zu sehr meiner Hochachtung versichern. Ob Sie aber überall Leipzig schon verlassen müssen: Ob die bei dem Herrn Landkammerrath v. B. vorgeschlagene Stelle annehmliche und Ihnen vortheilhafte Umstände hat? das weiß ich nicht sattsam zu entscheiden; und wer kann und wird solches genauer wissen, als unser braver Herr Steuerrevisor? Das Einzige, was ich bei einer dergleichen Veränderung befahre, ist, daß, sobald solche bekannt wird, milde Hände, die für Sie sich bereits öffnen, sich plötzlich schliessen werden, weil Sie durch ein solches Mentorat bereits mit einem gewissen Einkommen versorgt, und keiner einzelnen Wohlthaten weiter, wie bisher, bedürftig zu seyn scheinen. Allenfalls müßte man daher von einer solchen

Beförderung die wenigsten Umstände bekannt werden lassen. — — — Ich hoffe, wie ich es wohlmeinend wünsche, daß Sie die besten Lehrer fleissig hören, die besten Bücher lesen, und solchen Gönnern und Freunden vorzüglich zu gefallen suchen, von deren Umgange Sie Ehre und Nutzen haben. — —

6.

23. Sept. 1749.

Es sind mir Ihre Briefe recht angenehm gewesen, so wie Alles, was ich in Ansehung Ihrer vernommen habe. Nur habe ich dieses Einzige ungern gehört, daß Sie unpäßlich gewesen sind. Noch ist es für Sie zu früh, um zu kränkeln. Ich will das auch nicht fürchten, sondern vielmehr hoffen, so wie ich es wünsche, daß Sie in langen Jahren nicht selbst wissen, wie einem Kranken zu Muthe ist.

Mir ist es ungemein lieb, daß Sie sich in Leipzig immer mehr gefällig und bekannt zu machen suchen, damit so viele gute Freunde Ehre von Ihnen haben. Ihr Sinngedicht, die Gewalt der Musik, hat mit Recht Beifall gefunden, insonderheit die Arie, Schmeichelt ihr verbuhlten Töne ꝛc." Die allererste Seite ist die einzige, die etwas höckricht und von hartem Laute zu seyn scheint, imgleichen der Reim mit und geschieht.

Vor einiger Zeit habe ich an den Herrn Geheimen Rath, Baron von Bielefeld, geschrieben, und, als abseiten des Herrn Carpsers, Ihrer erwähnt. In seiner Antwort an mich sagt er Folgendes: Ayez la bonté,

Monsieur, de faire connoître à Mr. Carpser tout le zéle, qui m'anime en faveur de Sieur Fuchs, son client. Mais ce jeune homme s'avance - t - il? Restera-t - il toujours à l'Université? C'est une foible ressource que les Francmaçons de Berlin, et j'ai peu de crédit dans nos loges, parceque je les frequente rarement; mais je trouverai peut - être des moyens plus efficaces. Le Sr. Fuchs pourroit me venir voir, quand je serai à Leipsic. — — — Melden Sie mir gelegentlich, wie weit Sie im Französischen und Englischen gekommen sind, und welche Bücher Sie darin lesen? Wie gelingt Ihnen die Aussprache? Setzen Sie Ihren Umgang mit angesehenen Männern mit gutem Erfolge fort? Werden Sie anständig dreister? — —

7.

21. Dec. 1749.

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben und den Homer *) nicht wenig verbunden, und nehme an Allem, was Sie betrifft, unaufhörlich und mit der zärtlichsten Gesinnung Antheil. Ich bitte, davon überzeugt zu seyn, obwohl ich mehr wünsche, als ich hoffen kann, für Sie noch mehrere Baarschaft auswirken zu können. Mich kränkt es, daß der Herr v. S. sich mit derjenigen, die er vor so geraumer Zeit für Sie gesammelt, sich noch nicht eingefunden hat, da ich doch recht inständig ihn in dem abgewichnen Sommer darum gebeten habe. — — —

*) Es war die lateinische Uebersetzung der Ilias von Eobanus Hessus.

Ich begreife es nicht, und will es nicht zu sehr begreifen, wie es mit diesem Gelde, das Sie mit Recht als das Ihrige ansehen können, sich, gegen Vermuthen, so lange verzieht. — — — Ich wollte nur, daß Sie den Freunden Ihrer Fähigkeit und den Beförderern junger Gelehrten nicht aus der Bekanntschaft kämen, und in eine Entfernung geriethen, welcher die Vergessenheit bald zu folgen pflegt. Hier zu Lande weiß ich Ihnen zu Ihrem Glücke keinen Weg zu öffnen. Sonst würde mir nichts angenehmer seyn, als Sie in der Nähe zu haben. Aber nichts sähe ich ungerner, als daß Sie ein Haus-Informator würden; es wäre denn, daß eine solche Stelle Sie gewiß weiter führte. Ein Lehrmeister hat ein saures Brod, und ist nur zu oft quasi ad bestias damnatus. Es giebt menschlichere Knaben im Mittelstande, als in höhern Ständen, und man hört zu früh auf zu lernen, wenn man zu früh lehren muß. Indeß will ich Ihnen so wenig etwas vorschreiben, als ich es kann, indem ich, meinem Unvermögen nach, Ihnen auch nicht einmal, nach geendigten akademischen Studien, eine Information, geschweige etwas Anständigeres, zu verschaffen weiß! Aber, nur Muth! Trösten Sie sich mit dem alten Sprüchworte: Biedermanns Erbe liegt in allen Landen; und schwächen Sie nicht Ihre Kräfte durch Sorgen und Verlust der Hoffnung, in welcher die halbe Gesundheit des Gemüths besteht. Und sollten Sie sich auch dem Hrn. Am-Ende *) gleichsam aufdringen und für Sie einen

*) Dr. Joh. Joach. Gottlob am Ende kam in eben dem Jahre 1749 von Freyburg als Oberkonsistorialrath und Superintendent nach Dresden, wo er im J. 1777 starb. Seiner wird fast in jedem dieser Briefe gedacht; und die Bekanntschaft

Mann, wie Herr Rabener ist, dem man, meiner Meinung nach, nichts abschlagen kann, an ihn schreiben lassen; so müssen Sie sich ihn zum Gönner machen, wie ich Ihnen nicht zu oft wiederholen kann. Ehe er mit Ihnen mehr bekannt ist, weiß ich nichts an ihn zu schreiben; und ich bin ein schlechter Redner und Briefsteller, wenn ich Leuten nichts zu sagen habe. — — Ich halte, aus seinen Briefen, ihn für einen rechtschaffnen Mann. Dafür halte ich Sie auch, und bin mit wahrer Hochachtung ꝛc. ꝛc. —

8.

8. März. 1750.

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben und das demselben beigelegte Gedicht auf den Hrn. Doktor Am-Ende, welches mir so beschaffen zu seyn scheint, als es seyn soll, sehr verbunden. — — In dem Einschlusse habe ich Sie dem Hrn. Kirchen- und Konsistorialrathe bestens empfohlen, und hoffe, daß Sie an diesem viel vermögenden und rechtschaffnen Mann einen wahren Gönner finden, und sich durch ferneres löbliches Verhalten ihm immer beliebter machen werden. Alles Uebrige muß man Gott und der Zeit überlassen. — — Geht es Ihnen nun, mit mehrern Jahren recht wohl, so seyn Sie des alten Bekannten, Enderlein, eingedenk. Ich nenne ihn alt, weil er, wenigstens Ihnen, ein Bekannter seit

und der Briefwechsel mit Hagedorn bei Gelegenheit seiner 1743 gedruckten lateinischen Uebersetzung von Pope's Versuch über den Menschen. Hagedorn schrieb ihm zuerst, und erbot sich, zwei Exemplare seiner Uebersetzung an Pope selbst und an Mylord Carteret zu übersenden, welches auch geschah.

ziemlichen Jahren ist. Doch, ich habe nicht nöthig, Sie an etwas zu erinnern, wozu Ihr gutes Herz Sie von selbst treiben würde, wenn Sie sich selbst geholfen sähen, und andern helfen könnten; welche liebe Zeit auch noch erscheinen wird. Ich wünsche sie Ihnen bald und lange, und bin rc. rc.

9.

11. Apr. 1750.

— — — Hauptsächlich wünsche ich Ihnen viel Glück zu Ihrem Aufenthalt in Dresden. Ich zweifle auch im geringsten nicht, daß der Hr. Dr. Am-Ende für Sie nicht sorgen sollte. Nur bitte ich zugleich, sich nicht bloßerdings als einen Lippersdorfer anzusehen, sondern Ihren Absichten einen größern Umfang zu geben, und nimmer aus den Augen zu lassen, daß so viele Standespersonen und andre angesehene Leute sich eines Gottlieb Fuchs erinnern und erinnern werden, von welchem ich selbst, und durch Andre, so viel Gutes verheissen habe. Ich würde also beschämt seyn, wenn Sie nicht Alles, erlaubter Weise, versuchten, den Namen berühmter zu machen, und meine so dienliche gute Verheissung zu erfüllen und sich hervorzuthun; damit Allen bekannt werde, daß, obwohl es fein und christlich ist, einer kleinen Dorfschaft als Kirchenlehrer vorzustehen, in Ihnen doch etwas Vortrefflichers der Anlaß zum Studiren gewesen sey, und daß dieses Studiren mit der Zeit etwas Reichlichers gefruchtet habe. Man muß sich immer etwas zum Ziel setzen, das durch den Muth, der sich auf Fähigkeiten gründet, Ehre und Ansehen bringe. Denn wer nützt ohne Ansehen und

Vorzüge? Und unsre Schuld muß es nicht seyn, wenn wir solch ein Ziel nicht erreichen. Um Ihnen keinen höhern löblichen Ehrgeiz beizubringen, als erfodert wird, unbeträchtlich, in dunkler Stille und früher Vergessenheit nur das Brod zu gewinnen, dazu ist, wie Sie leicht erachten, was geschehen ist, nicht geschehen. Man wünscht vielmehr hier und an andern Orten, und hofft zugleich, daß Sie, mein lieber Herr Fuchs, zwar Anfangs nichts ausschlagen werden, was auch nur zu Ihrem Unterhalte dient, und sollte es auch panis lapidosus seyn, dabei aber immer Ihre Gedanken und Ihre Einrichtung auf Ehre und höhere Stufen stellen, und dem Glücke Gelegenheit geben werden, Sie zu finden. Sie werden mir nicht übel nehmen, daß ich Ihnen dieß Alles wohlbedächtlich und wohlmeinend ehe Sie Leipzig verlassen, einzuprägen suche, und das Uebrige der Vorsehung und Ihrer eignen Einsicht überlasse. Doch wiederhole ich noch einmal das: *Aide-toi, et Dieu t'aidera.* Auch einem Schulzen ist es erlaubt, sich zum Rathmann und Bürgermeister zu machen, wenn er nämlich kann. Und wem stehen alle Wege zu Ehren und Würden mehr offen, als einem Studenten, der stolz seine Universität verläßt, und desto mehr Muth mitnimmt, je weniger er Welterfahrenheit besitzt, oder besitzen kann. Nun, den Muth, von dem ich Manchem etwas nehmen möchte, die Zuversichtlichkeit, die starke Hoffnung aufs Künftige, wollte ich Ihnen einflößen können. Mit dem besten Muthe kann man oft dem Ziele sich nicht nähern, oder nur spät. Das Glück eilt nur Wenigen zuvor. Noch aber sind Sie in den Jahren, die schon selbst ein Glück sind, und in denen Sie auf alle dienliche Vortheile und Gelegenheiten, zu steigen und der Welt nützlicher zu wer-

den, merken, und solche abwarten können. So sehr man sich Anfangs in Ihren Umständen krümmen, und nicht immer alle Kräfte äußern muß; so wenig müssen Sie Muth und Hoffnung sinken lassen. Wollte ich aus noch mehrern Sprüchwörtern lehren, so würde ich Ihnen das Englische anführen: *Never a faint heart won a fair Lady.* Aber genug hievon. — — — — Ich wünsche Ihnen von Herzen, was Sie sich selbst wünschen, und noch mehr. — —

10.

16 Mai, 1751.

Sie sind mir unvergeßlich. Aber durch den sehr menschlichen Fehler, den ich auch habe, und den die Alten die Procrastination recht eigentlich benannten, ist es geschehen, daß ich nicht an Sie geschrieben habe. — —

Jetzt sehen und hören wir hier den Ritter Taylor. Die Kenner bewundern und loben seine Wissenschaft und Hand einstimmig. Nur wünschen sie eben so einstimmig, daß er sich nicht so marktschreiermäßig in den Zeitungen herausstreichen lassen, und, in Ansehung der wahren Ehre, mit seinem Ruhme wie ein guter Haushalter verfahren möchte. Im Umgange ist er ein mir recht angenehmer Schwätzer. Sein Sekretär kennt Sie. Es bedarf also der Frage nicht, ob er gut von Ihnen spricht.

— — Ich hoffe, daß mein Bruder sich wohl befindet, und sehe nach einem Schreiben von ihm aus. — — — Bei Tagen der Sonne spaziere ich, so oft ich

kann, nach Harvstehude oder in die Vorstadt hinaus; und wie vergnügt würde ich seyn, wenn er Sie einmal dahin mitbringen könnte. Ich habe keinen größern Reichthum, als diesen Bruder und rechtschaffene Freunde. Mit diesen aber bin ich auch nicht überflüßig versehen; und wer ist es?

Bis hieher hat die Vorsehung geholfen. Glauben Sie nur, sie hilft noch weiter. — — —

Schreiben Sie mir gelegentlich Ihre Meinung von dem Herrn Klopstock und vom deutschen Hexameter. Ich bin zu meinem großen Vergnügen mit Hrn. Klopstock bekannt worden. Er hat vor seiner weitern Reise nach Koppenhagen, wo er bei den Großen sehr wohl aufgenommen worden, drei Tage sich hier aufgehalten. Meiner Toleranz nach, leide ich den Hexameter in unsrer Sprache, den Andre nicht darin gelten lassen wollen und dem wahren Hexameter der Alten gar selten ähnlich und selten unsträflich finden. Aber jetzt hexametrirt, wenn ich das sagen kann, Alles, was in Deuschland dichtet und drucken läßt. Non equidem invideo; miror magis. Das aber darf man, noch zur Zeit, kaum laut sagen, wenn man nicht Viele beleidigen will. Alles hängt an einer gewissen Zeit, und geht nicht weiter. Die Schweiz hat fast so viele Gedichte in Hexametern, als sie Kräuter hat. Ich bin auch gebeten worden, mich dafür zu erklären, und in diesem Metrum zu schreiben. Ich erkläre mich nicht dawider, schreibe aber auch nicht darin; wie ich denn ohne das die Poesie eher zu verlassen hoffe, als sie mich verläßt. Sie aber sollten ihr noch nicht den Abschied geben, und, wann Sie sich aufgeräumt befinden, sich nützlich

Wahrheiten wählen, um durch eine poetische Einkleidung sie gefälliger zu machen; obwohl ich Ihnen und Keinem rathen will, der Welt sich nur als Dichter zu zeigen. Ich bin ꝛc.

11.

2 Oktober, 1751.

— — — — Alle, die Ihnen Gutes thun, setze ich unter meine Freunde; und ich bitte, dem Herrn Bürgermeister Hübner, der Ihr Gönner ist, eine recht freundschaftliche Empfehlung von mir zu machen, übrigens aber sich auf die Vorsehung in stiller Hoffnung ferner zu verlassen. Die Zeit, die Rosen bringt, bringt auch Pfarren. Mein Bruder ist sehr Ihr Freund; melden Sie ihm also einen herzlichen Gruß von mir. — —

12.

13 Febr. 1752.

Ich kann nicht umhin, sogleich Ihren Brief vom 7ten dieses zu beantworten. Meine Frau und ich haben ihn mit freudigen Thränen gelesen. Wie war es anders möglich, mein lieber Herr Pastor, da Ihre neue Glückseligkeit so ungemein ist, und sich so wenig voraussehen lassen! Wer nicht hier die Hand Gottes sieht, die so allmächtig über Sie waltet, der sieht nichts. Mir ist nichts so wahrscheinlich, als daß Sie vor vielen Andern im Stande seyn werden, insonderheit von der wundervollen Führung und Güte des Allerhöchsten, aus Ihrem Herzen und auf die kräftigste Art zu lehren, da Sie vor Tausenden davon ein Beispiel abgeben.

Ich habe jetzt eben an Ihren Herrn Schwiegervater geschrieben. Er wird aus meinem Briefe die ersten Wallungen meiner großen Freude abnehmen. Gewiß, sie ist recht groß gewesen. Eine Dresdnerin, eines Bürgermeisters, eines wohlbemittelten Mannes Tochter! *) ein liebenswürdiges Kind! O der glückliche Lippersdorfer! Wie wird Ihr Vater, der fromme Greis sich freuen! Ich wünsche Ihnen den Genuß aller Glückseligkeiten, welche ein Amt erleichtern und eine Ehe versüßen können, ein vergnügtes gesundes Alter, und liebe Kinder, die dereinst rechtschaffne Männer oder Weiber werden, und ihre Eltern so erfreuen, wie Sie die Ihrigen. Diese Ehe ist augenscheinlich das Werk einer höhern Schickung. Wie so vieles ist Ihnen zu Theil worden, was keiner der Klügsten im Lande Ihnen hätte prophezeihen können! Wie angenehm wird es meinem Bruder seyn, dieß zu erfahren! Er hat mir in seinen Briefen sehr oft bezeugt, wie sehr er Sie liebt und hochschätzt.

Ihr Brief ist ein recht guter Brief; und das sind alle, die Sie an mich geschrieben haben. Bleiben Sie immer bei dem Natürlichen Ihrer Schreibart. Das gesuchte Schöne, das Witzige, geht nicht so sehr zum Herzen, als was aus dem Herzen kömmt und die Worte mit sich bringt. Man empfinde, was man sagt; man sage, ohne Noth nichts als was man empfindet. Das ist, meines Erachtens, die Gewalt der Reden, die z. B. Reinbeck und Sack gehalten haben.

*) Nämlich des Bürgermeisters Hübner in Dresden. Nach einigen froh verlebten Jahren wurde sie durch die vielen Schrecknisse und Drangsale des siebenjährigen Krieges völlig gelähmt, und blieb es 37 Jahre hindurch bis an ihren Tod.

Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

So wie im Sinnlichen der schönen Natur nichts ganz beikömmt, so muß auch in Werken der Kunst ihr die mühsamste nachstehen. Sie sind auch darin zu loben, daß sie dieses so zeitig gewählt haben. Gaudeant bene nati! — — — —

Wenn Sie, in einer zufriedenen Muße, Lust haben Briefe zu schreiben, so melden Sie mir noch immer Ihre jetzigen Umstände: ob Sie mit Ihrem Hause, Ihren Kollegen, Ihrer Gemeine, nach Wunsche vergnügt sind, was der Herr von Schleinitz für ein braver Mann ist, und dergleichen. Sie wissen, nichts ist mir gleichgültig, was Sie angeht. Haben Sie eine Schwiegermutter, so bitte ich, auch ihr, so wie der künftigen Madame Fuchs, mein Kompliment zu machen, und das recht!

Ich wünsche und verspreche mir noch oft Gelegenheit, über Ihr ferneres Glück mich zu erfreuen, und bin mit unveränderlicher, vollkommener Hochachtung rc.

13.

15. Sept. 1752.

Sie wissen schon lange, wie ich antworte, nämlich so spät, als einem recht unfleißigen Briefsteller nur möglich ist; und Sie werden also, als einer meiner besten Freunde, mir auch diese Zögerung verzeihen; denn sonst verzeihe ich sie mir selbst nicht. — — — — Ich bin niemals in Dresden, als mit meinen Gedanken und Wünschen gewesen. Ich kenne also den Herrn Magister

Tischer, Ihren Nachbarn nicht, wenn ich dort ihn habe sollen kennen lernen. Indessen kann ich nicht umhin, ihn hochzuschätzen, weil er meines Freundes Freund ist.

Die Hochzeit-Umstände, wovon Sie in Ihrem letzten Briefe mich so wohl benachrichtigen, sind mir und allen Ihren Versorgern, denen ich solchen zu lesen gegeben, ungemein angenehm gewesen. Wir können nicht anders als einstimmig loben, daß Sie Ihren alten Vater zu sich genommen, und ihn die Folgen seines Segens genießen lassen, der gewiß die Quelle aller Glückseligkeit ist, die Ihnen so unverhofft zugefallen, und die, wie ich zuversichtlich hoffe, noch weiter gehen wird. — — — —

Nun rathe ich Ihnen mehr als jemals Vanierii Praedium Rusticum zu Ihrem weltlichen Taschenbuche zu machen; und, wenn ich etwas Unmögliches wünschen wollte, so sollte es seyn, daß ich und mein Bruder dort, an dem Ufer der Elbe im Grünen es mit Ihnen lesen könnten. So gut wird es aber mir nie werden, so sehr Sie auch wünschen, mich, der ich alt werde, einmal bei Sich zu sehen. Möglicher ist es vielleicht, daß sich ein Jahr und ein Monat findet, in welchem Sie nach Hamburg können, und durch Ihr Hierseyn mir eine unvermuthete Freude machten, die gewiß für mich eine der größesten seyn würde. Der Zeit ist nichts unmöglich; aber so bald wird dieses wohl nicht geschehen können.

Wie befindet sich Ihre liebe Gehülfin? Ich ersuche, Sie meiner Ergebenheit bestens zu versichern. Wird Ihr Vater bald Großvater? Grüßen Sie ihn, und ver-

bürgen ihm mein gutes Andenken mit einem altdeutschen Handschlage. — — —

Melden Sie mir aufrichtig Ihre Meinung von dem Messias, als ein Theologus, und eröffnen mir, wie die Fakultät dieses Gedicht aufnimmt. Sie sehen wohl, ich will nicht, daß Sie meine langsamen Antworten den Ihrigen zum schlechten Muster dienen lassen. — — —

Wie angenehm und wesentlich gut ist Ihre ungekünstelte Schreibart! Ich bitte, lassen Sie sich durch nichts verführen, sie zu verlassen, und gleichsam vor dem Spiegel zu schreiben, um schön und witzig zu werden, anstatt männlich und stark zu seyn. Folgen Sie hierin immer den Engländern, oder vielmehr der Natur. — — —

14.

24. Sept. 1753.

— — — — Vielleicht erwecken die folgenden glücklichen Jahre Ihnen auch Muth, die Stunden, deren Anwendung die Amtsgeschäfte nicht erfodern, der Wahl und Ausarbeitung einer Materie zu widmen, zu welcher es Ihnen mehr an Zeit, als an Kräften fehlt. Alle, die den Herrn Diakonus in Zehren kennen, sind auch von seiner Fähigkeit so sehr überzeugt, daß sie einstimmig wünschen, davon in Schriften öffentliche Zeugnisse zu sehen. Ich will nicht erwähnen, daß, ungeachtet des vielen Bücherschreibens, noch viele Wahrheiten unerörtert sind, oder wenigstens nicht in dem ganzen Umfange ihres Einflusses ausgeführt worden;

und daß z. E. ein Jacobi ein glückliches Beispiel gegeben, wie man, auch in wenigen Bogen, mittelst einer neuen Einkleidung bekannter Wahrheiten, ihnen einen empfindlichen Nachdruck und eine vortheilhaftere Stellung geben kann. Sie wissen dieses. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, daß der Wunsch, von Ihnen eine Schrift zu sehen, die gute Zuversicht zu Ihrer Geschicklichkeit zum Grunde hat.

Sie haben sich nicht erinnert oder erinnern wollen, daß ich schon vor langer Zeit mir Ihre Gedanken über die geistliche Epopöe, so wie sie im Messias erscheint, ausgebeten habe: ob die heilige und sichere Einfalt des Glaubens solche gestatte, und ob überhaupt die Religion dadurch gewinne, oder nicht. — — — —

4.

An Christian Friedrich Enderlein. *)

I.

19. Dec. 1748.

Ihre Zuschrift vom 27sten August, und das eingeschlossene Gedicht habe ich mit nicht geringem Mitleide und Vergnügen gelesen. Ich wünschte Ihnen, wie Sie es gewiß verdienen, dafür weit mehr, als die beigehen-

*) Er lebte zu Freyberg in Sachsen, und hatte schon am dritten Tage nach seiner Geburt das Gesicht verloren. Erst am 17ten Mai 1786 ist er im 75sten Jahre seines Alters gestorben. Durch den Bauernsohn, Gottlieb Fuchs, wurde er der Wohlthätigkeit Hagedorn's empfohlen, und schickte demselben verschiedene Gedichte zu, die mit empfehlender Auffoderung an Menschenfreunde dem Hamburgischen Korrespondenten eingerückt wurden. Rabener giebt in einem Briefe an Bodmer, der in dieses Letztern Literarischen Pamphleten, S. 130, abgedruckt ist, umständliche Nachricht von ihm, und setzt hinzu: „Der Herr von Hagedorn, ein liebreicher Vormund „der witzigen und nothleidenden Köpfe in Sachsen, hat ihm „durch sein Exempel, und die großmüthige Freigebigkeit einiger „Hamburger, die Ode, welche im Correspondenten stand, mit

den sechszehn Dukaten und zwei Louisd'or senden zu können. Da aber in dieser großen Stadt die Anzahl einheimischer Hülfsbedürftigen groß ist, und es wenigstens mir nicht gelingen würde, noch für Jemanden so viel zu erhalten, als ich, durch eine besonders günstige, fast wunderbare Schickung für Hrn. Fuchs ausgewirkt habe; so hat es mir an guten Gelegenheiten gefehlt, Ihnen nützlicher zu seyn, als ich bisher gewesen bin.

Unter dem Gelde befinden sich vier Dukaten zum Weine von einem Freunde, der von Ihnen ein Gedicht

---

„einem Geschenke, beinahe von 200 Thalern, auf eine so edle „Art zu vergelten gewußt, daß der arme Blinde nicht erfahren „hat, von wem es gekommen.“ — Die Briefe, aus welchen ich hier einige Auszüge gebe, wurden mir von dem Hrn. Buchdrucker Gerlach zu Freyberg mitgetheilt. Von Enderlein selbst fand ich nur Einen Brief vom 3ten Jun. 1749 unter dem Hagedornischen Briefwechsel aufbewahrt, der zugleich ein an H. gerichtetes Gedicht auf den Frühling enthält. Die besten Strophen darin sind folgende:

Ich bin ein Freund von jeder Blume;
Wenn ihr Geruch mich nicht entzückt,
So sagt man mir zu ihrem Ruhme,
Mit was für Farben sie sich schmückt,
Wie bunt sie durch einander spielen;
Dann trau' ich meines Freund's Bericht,
Und glaube Farben selbst zu fühlen,
Und preise Gott für Farb' und Licht. — — —

Dein prächtigs Werk, das Licht zu schauen,
Mein Schöpfer! bin ich nicht geschickt;
Doch weißt du eine Welt zu bauen,
Die mich auch reizt, auch mich entzückt.
Noch mehr hast du mir aufgehoben;
Mein finstres Auge freuet sich.
Dort, wo dich deine Himmel loben,
Dort wartet schon das Licht auf mich.

von Ihren Begriffen von dem schönen Geschlechte und dessen Vollkommenheiten sich ausbittet. Zwar habe ich das Gedicht, welches Sie mir zugeschickt, und das vom Herbst, in den Hamburgischen Korrespondenten setzen, Ihren Zustand anzeigen, jedoch Ihren Namen verschweigen lassen, in der guten, aber gänzlich unerfüllten, Hoffnung, daß es der Enderleinischen Kasse einträglich seyn würde. Allein das von einem meiner Freunde vorgeschlagene Gedicht soll Niemanden, als ihm und mir, bekannt werden. Sie können davon versichert seyn; und dürfen also ohne alles Bedenken so reizend und jugendlich sich ausdrücken, als Sie wollen.

So sehr es Ihnen empfindlich sein muß, das Unglück, nichts zu erblicken, mit nicht wenigen, ungemeinen und gemeinen Leuten zu theilen, und hierin dem Homer und Milton gleich zu seyn; so ist doch, zu Ihrem Trost, Ihr Verstand so fähig, daß Sie in dem großen Umfange unzähliger schöner Gedanken täglich der erlesensten gewahr werden, welche dem mehrentheils unerleuchteten Haufen der Sehenden fehlen, die, in Ansehung des Nachsinnens, ihre einfältigen Augen gleichsam nur der Ordnung wegen, und fast nur zu sinnlichen Handlungen, besitzen. Ihr mir bezeugtes Verlangen, an mich ferner zu schreiben, verspricht mir weitere Nachrichten von den Umständen Ihres Lebens und Studirens. Ich ersuche Sie sehr darum. — — Von Hrn. Fuchs werden Sie vernommen haoen, daß meine Antwort auf Ihr Schreiben sich nur dadurch verzögert hat, weil sie mehr als Worte liefern sollte. — — An mich bitte ich so oft zu schreiben, als Ihnen beliebt,

in Ihren Briefen aber sich gegen mich, der ich, ohne Ruhm zu melden, ein halber Engländer bin, aller Komplimente in der billigen Zuversicht zu enthalten, daß ich auch ohne dieselbe Ihrem Herzen eine gute Meinung von mir zutraue. Melden Sie mir, womit Sie sich täglich beschäftigen, welche Gedichte Sie ausarbeiten, welche Bücher Sie gern hätten, mit welchen Freunden Sie vor andern umgehen, wie Ihre Gesundheit beschaffen ist, und dergleichen. Solche Nachrichten werden mir höchst angenehm seyn. Dafür schenke ich Ihnen alle die rednerischen Süßigkeiten, womit in Deutschland die meisten Briefe verlängert werden. Sonst aber können Sie mir nicht zu viel schreiben. — — — —

2.

7 April, 1749.

Es ist mir ungemein angenehm, daß die kleine Baarschaft, welche ich Ihnen fast mit so großem Vergnügen übermacht, als Sie solche erhalten haben, in Ihren Umständen so wohl zu statten gekommen ist, als ich aus Ihrem Schreiben ersehe. Mir scheint es keinen zu großen Dank zu verdienen, wenn man rechtschaffnen Leuten, die einer Hülfe bedürfen, allen möglichen Beistand leistet. Nichts ist menschlicher; nichts sollte allgemeiner seyn. Vilis amicorum est annona, bonis ubi quid deest, sagt Horaz, und einem Jeden sollte es sein Herz sagen.

Ich bitte den Herrn Berghauptmann von Kirchbach meiner Ergebenheit und Hochachtung zu versichern. Seine Verdienste sind schon lange mir nicht unbekannt

gewesen, und sie werden mir um so schätzbarer, da ich von Ihnen höre, wie sehr auch Er Ihnen rühmlichst gewogen ist.

Ich erwarte von Ihnen das bewußte Gedicht, darf aber den Freund nicht nennen, der es verlangt, weil er durchaus nicht bekannt seyn will. Sein Ersuchen, Ihre Gedanken von den Schönen zu wissen, ist durch eine, aus einem alten Roman wiederholte, wichtige Frage veranlaßt worden: „Ob es für einen getreuen „Korydon besser sey, seine Phyllis zu sehen, ohne mit „ihr sprechen zu können; oder mit ihr sich zu unterre„den, wenn sie ihm nicht sichtbar ist?“

Ich möchte gern wissen, ob Sie von recht erlesenen Gedichten, worunter keines seyn muß, das nach der Freybergischen Dichtertaxe bei Gelegenheiten verfertigt worden, wohl so viel geschrieben haben und allenfalls liefern können, als zu sechs gedruckten Bogen hinreichend wäre. Haben Sie mehr so gute Gedichte gemacht, als Ihr Herbst und das erste ist, welches ich von Ihrer Arbeit gesehen habe, und wollen Sie mir, mit Anzeigung der Zahl der Zeilen eines jeden Gedichts, den Inhalt desselben aufsetzen lassen und einsenden, so will ich meinen Ekel vor dem einreissenden Ueberfluß nunmehr fast unzähliger sogenannter Poeten, in Ansehung Ihrer für ungerecht erkennen, und, so wenig ich mich um Verlagskleinigkeiten jemals bekümmert habe, überlegen, ob und wie eine solche, mit sorgfältiger Wahl anzustellende Sammlung Enderleinischer Gedichte, zu welcher Sie selbst, oder einer Ihrer Freunde, einen Vorbericht abfassen könnten, zum Druck und Verlage,

mit gutem Erfolg und nicht ohne Ihren Vortheil, anzubieten stehe. Denn Ihr Ruhm und Ihr Vortheil sind dazu meine Bewegungsgründe. Gelegenheitsgedichte und poetische Komplimente an gewisse Personen können freilich, so wohl als andre, gut gerathen seyn. Man schenkt sie aber dem Verfasser zu gern; es wäre denn, daß man zu dem kleinen Häuflein der wenigen Leser gehörte, die Verwandte oder besondre Freunde der theuren Herren und Damen sind, für welche der Poet singen müssen. Hätten Sie indeß, ohne Glück und Trost zu wünschen, auf den Herrn von Kirchbach, oder Personen von seinem Stande etwas Kerngutes gemacht; so würde eine solche Poesie, ihrer Vorzüge wegen, in die vorgeschlagene Sammlung gehören, und meines Erachtens sie nicht verunstalten. Und sollten in Freyberg angesehene Bürger und Gelehrte seyn, welche ihre Namen vor den Gedichten, die Sie ohne Zweifel auf sie verfertigt haben, vielleicht in einer solchen Sammlung gerne wieder gedruckt erblickten; so muß man solche wohlgesinnte Leute sich nicht zu Widersachern machen noch vor den Kopf stoßen, zumal in Ihren Umständen, als ob man vor der größern Welt nur einen Dichter der Vornehmsten im Lande vorstellen wollte. Aber man kann im Fall der Noth sie auf einen zweiten Theil mit aller Ehrerbietung vertrösten, den zweiten Theil aber nicht herausgeben. Ich hoffe, daß ich mich nicht in der guten Zuversicht betriege, die ich habe, daß Sie dieses verschweigen und mich nicht in den ganz unverdienten Verdacht bringen werden, als ob ich einen Stand in der Welt für verächtlich ansähe, welches eine Thorheit ist, die ich mir niemals erlauben werde. — —

3.

5 April, 1750.

Ich habe bisher Ihre Briefe mit so großem Vergnügen empfangen als gelesen. Es hat mir aber wegen vieler Hinderungen an Zeit gefehlt, sie zu beantworten, insonderheit da ich in dem abgewichenen Winter meine Muße auf Fabeln und Erzählungen gewandt habe, die meinen Moralischen, sonst einzeln gedruckten, Gedichten jetzt in einem kleinen Bändchen hinzugefügt worden, das Sie von dem Verleger in dieser Messe erhalten werden.

Mir sind die Nachrichten sehr angenehm gewesen, die Sie mir in Ihren Briefen von Ihren Umständen und von Ihrer Lebensart geben; und es wird mir lieb seyn, auch ein Kartenblatt gelegentlich zu erhalten, so, wie Sie solches zu bezeichnen pflegen, um mit Andern spielen zu können, und wie Sie es mir beschrieben haben. *) Es würde mir eine rechte Freude seyn, wenn ich so viel Vermögen als Neigung hätte, Ihnen, mein lieber Enderlein, und Andern, zu helfen. — — —

Jetzt ist Herr Bohn mit häufigem Verlage noch zu sehr beschwert, um fürs erste neue poetische Werke zu übernehmen. In Ansehung Ihrer besten Gedichte muß man also eine dem ehrlichen Manne bequemere Zeit ab-

*) Rabener sagt von Enderlein in dem oben erwähnten Briefe an Bodmer: „Wenn er mit seiner Karte spielt, „so sind seine Begriffe von der Gültigkeit des Buben, der Königin, und andrer Blätter, die er niemals gesehen noch gefühlt hat, so richtig, daß er mir, der ich mit den Augen „sehe, das Spiel mehr als Einmal abgewonnen hat.“

warten, und alsdann ihm etwas Auserlesenes liefern. Inzwischen werden Sie, meines Erachtens, wohl thun, in der Poesie Ihr Talent weiter zu üben, und was in der Natur Ihnen besonders empfindlich und reizend ist, zum Inhalt Ihrer Gedichte zu wählen, und aus Ihrem Herzen zu schreiben.

Sie lassen ohne Zweifel sich die öffentlichen Zeitungen, und vielleicht auch den Hamburger Correspondenten, der bis in Pohlen versandt wird, und also auch in Freyberg zu haben seyn kann, von einem Ihrer Freunde vorlesen. In solchem Falle werden Sie mehr als Einen Artikel von dem jetzt durch Deutschland reisenden Augenarzte, Dr. Taylor, wahrgenommen haben. Er überhäuft alle Zeitungsschreiber mit Briefen, Attestaten und Nachrichten von seiner ihm so werthen Person. Der Mann ist in gleichem Grade fähig, eitel und milde. Ich sollte meinen, aus den Zeitungen würde Ihnen immer bekannt werden, wo er sich aufhält; und da will ich Ihrer Ueberlegung und Ahndung anheim stellen, ob Sie nicht, in der einzigen Absicht, seine Mildigkeit auf eine Probe zu setzen, ihm und seinen Kuren, more Germanorum, ein Lobgedicht widmen möchten, worin Sie ihm zugleich Ihren Zustand und wenigen Reichthum zu erkennen geben müßten; wobei es sich von selbst versteht, daß vorgängig, auf eine oder andre Art, dahin zu sehen wäre, daß der Held Ihres Gedichts es gewiß erhalte, und auch wisse, daß Sie in Freyberg an der Nikolauskirche wohnen, und eine Antwort erwarten. Vielleicht fruchtet dieses etwas; wenigstens wünsche ich es. Folgen Sie aber weniger meinem Vorschlage, als Ihrem eignen Gutfinden. — — —

4.

5 April, 1752.

Beurtheilen Sie ja nicht meine Gesinnung nach meinem Stillschweigen. Jene ist wahrlich in Ansehung Ihrer unveränderlich. Dieses hingegen entsteht aus einem guten, aber vorfallender Umstände wegen unerfüllten Willen, Ihre mir immer angenehmen Briefe bald zu beantworten. Was Sie betrifft, ist mir nimmer gleichgültig, und ich wünsche nur, dieses noch einmal wirklich beweisen zu können.

Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie sich wohl befinden, und nicht aufhören, nützliche Bücher sich bekannt zu machen. Die Seele will, mit Wahl, gespeiset, und immer unterhalten und angebauet seyn, so wohl als der Körper. Ohne eine gesunde, gute Nahrung wird sie leer und schwach. Dieses ist eine von den ewigen Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen. Ich freue mich also, so oft ich erfahre, welche Bücher Sie lesen. Können Sie der drei Bände, welche der lehrreiche Jacobi in Hannover von den Absichten Gottes herausgegeben hat, und der kleinen Schrift von der Bestimmung des Menschen, habhaft werden, so lassen Sie sich solche vorlesen; es wird Sie gewiß nicht gereuen. — — — —

5.

4 Mai, 1753.

— — — Ungern erfahre ich aus Ihrem Briefe, daß im vorigen Herbste und bei dem Anfange des Winters Ihre Gesundheit schlecht gewesen ist. Ich hoffe aber, es

werden die heilsamen Lüfte des angehenden Frühlings nicht wenig zu Ihrer Genesung beitragen, und wünsche, daß Sie sich derselben lange erfreuen mögen. Ein Poet muß gesund, aufgeräumt, und mit sich selbst zufrieden seyn, wenn er Andre vergnügen soll.

Ich bitte dem Herrn von Kirchbach meine Danksagung abzustatten, daß er mir das Schreiben des Königs von Sardinien abschriftlich hat bekannt werden lassen. Es bezeugt, daß dieser Herr, dem es nicht an königlichen Eigenschaften fehlt, Verdienste zu erkennen und zu belohnen weiß; eine Wissenschaft, die auch den höchsten Stand edler macht. Ich habe von dem hochachtungswürdigen Herrn v. K. so viel Rühmliches vernommen, daß ich mich recht erfreuet habe, ihn von einem Souverän, dessen Einsichten so bekannt sind, dergestalt, und nicht, wie gewöhnlicher ist, mit einem bloßen Dankschreiben, belohnt zu sehen. Wenn es mir nicht zur Eitelkeit ausgelegt würde, so möchte ich Sie ersuchen, die beigehenden *Stances*, aus welchen ich mich der zu großen Lobsprüche nie anmaßen werde, ihm zu überreichen. Sie haben den Herrn Baron von Bar zum Verfasser, der aus seinen *Epitres Diverses* schon lange bekannt, und in Ansehung der vorzüglichen Wahrheiten, welche er darin so sinnreich vorträgt, glaubwürdiger ist, als in dem Lobe, womit er mich beehrt hat. — — —

Was die Bücher betrifft, die Sie sich vorlesen lassen, so rathe ich Ihnen, Sich immer die Gedichte des Opitz bekannter zu machen. Sie werden keinen Poeten finden, in dem der wahre Charakter eines unverfälschten Deut-

schen und der männliche Nachdruck unsrer Sprache sich lebhafter zeigt; des schönen Inhalts der meisten Werke zu geschweigen, die wir von ihm besitzen. Sie würden durch mehrern Putz Vieles von dem natürlichen Ausdruck seiner Gesinnungen verloren haben. Opitz ist voller Kraft, und selten zu wortreich; man sieht auch nicht, daß der Reim, dessen Anmuth man sonst zu sehr vergrößert hat, jetzt aber zu sehr verkleinert, seine Gedanken verunstaltet. — —

5.

An Johann Jakob Bodmer.

1. *)

3 Jul. 1742.

Es ist einem für mich sehr glücklichen Zufalle zu verdanken, daß ich Ihr mir so angenehmes Schreiben vom 11ten September vorigen Jahrs endlich in diesem, und zwar den 5ten Mai, durch einen Freund erhalten habe, dem es von dem hiesigen Buchdrucker und Buchhändler Conrad König eingehändigt worden, nachdem dieser, der (wenn ich, gegen meine Gewohnheit, mich einmal durch ein Wortspiel erklären dürfte) die Werke der Gelehrten in mehr als Einem Verstande zu verlegen gewohnt ist, diesen Ihren Brief unter andere beiseite gelegte Papiere gerathen lassen, und, ohne sich darum weiter zu bekümmern, ihn von ungefähr wieder gefunden, und

*) Nach Hagedorn's eigenhändigem vorläufigem Entwurfe.

meinem Freunde für mich zugestellt hatte. Das Vergnügen, Ihren verbindlichen Brief zu erhalten, war so groß, daß ich ihm seine Nachlässigkeit bald verziehen habe. — —

Seit dem Jahre 1721 habe ich, die einzige Ausgabe der Canitzischen Gedichte ausgenommen, welche ich nicht zu finden gewußt, mir keine Schrift fehlen lassen, die Sie und den scharfsinnigen Herrn Breitinger zum Verfasser hat. Und wie ich überhaupt nicht nur die Gründlichkeit eines Skribenten, sondern auch die Freimüthigkeit seines Vortrages, ungemein liebe, und daher einen unerschrockenen Gordon, einen dreisten Burmann, und unter den Italiänern den sogenannten scharfen Sectanus*) vielen Andern vorziehe, in welchen man nur *byssina verba* antrifft; so können Sie leicht ermessen, wie sehr Ihre bisherigen Schriften nach meinem Geschmack gewesen sind, und mit wie vielem Vergnügen ich dieselben gelesen habe. Mich aber haben verschiedene Ursachen abgehalten, an den kritischen Händeln unsrer Zeit Theil zu nehmen: eine gewisse Abneigung, meinen Namen in den meisten periodischen Schriften zu erblicken; der Mangel an Muße; eine gewisse Friedfertigkeit; und insonderheit ein billiges Mißtrauen in meine Kräfte. Gleichwohl habe ich meiner großen Liebe zur Freiheit, der Lust zu den angenehmsten (wahren) Wissenschaften, und meiner zeitigen Gewohnheit, die besten Werke der Alten und Neuern mir

*) Von den unter diesem Namen herausgekommenen lateinischen Satiren s. Flögel's Geschichte der komischen Literatur, B. II, S. 244. Der wahre Name des Verfassers soll Segardi seyn.

selten aus den Händen kommen zu lassen, so wenig widerstehen wollen, daß ich auch, aus einem kleinen Eigensinn, den Sie vielleicht billigen, nach meinem Aufenthalt in England und beim Großbritannischen Gesandten, dieser glücklichen Nation, und nicht dem Hofe meiner Angehörigen und meines Vaters, des Königl. Dänischen Conferenzraths und Etatsraths, auch Ministers im Niedersächsischen Kreise, mich habe widmen dürfen, und nunmehr schon neun Jahre, ohne Größere zu beneiden, in den Diensten der hiesigen uralten Englischen Compagnie stehe; da hingegen mein Bruder den Königl. Pohlnischen und Chursächsischen Hof, wo unser satirischer Freund Liscow als Sekretär steht, sich erwählet hat, und daselbst die Stelle eines Legationsraths bekleidet, zugleich aber die schönen Wissenschaften und ihre Beförderer nicht weniger, als ich, verehrt.

Ew. — kann die Verfassung, in welcher ich mich befinde, allerdings gleichgültig seyn; doch glaube ich, Ihnen davon dieses Wenige fast anführen zu müssen, damit Sie einigermaßen daraus erkennen, wie wenig es für mich rathsam seyn würde, in einem Stande, der mir die Art zu denken und die Sprache der Engländer üblicher und eigener macht, als der Deutschen, in Geschäften, die mich von ordentlicher Bekanntschaft mit unsern Schriftstellern mehr entfernen, als derselben nähern, und, bei einer genugsamen Kenntniß der empfindlichen Parteilichkeit einiger angesehenen Gelehrten, auch mich in den kritischen Wirbel zu vertiefen; da ich überhaupt Wenig, und dieses Wenige mit geringer Selbstzufriedenheit schreibe, folglich Bedenken trage, der Prüfung der gelehrten Welt etwas

mehr, als Fabeln, Erzählungen und Lieder, mithin solche Kleinigkeiten zu liefern, die, zu meinem Vortheile, weder großes Lob noch großen Tadel verdienen. Doch ersehe ich mit desto mehrerer Erkenntlichkeit aus Ihrem Schreiben, daß Sie meinem Versuche Ihren schätzbaren Beifall gönnen; bin aber mit dem gelehrten Boivin einerlei Meinung, wenn er seinem Freunde schreibt: Si in tanta illustrium amicorum turba mea fama in obscuro sit, nobilitate et magnitudine eorum, qui nomini officient meo, me consolabor.

Die Zürchische Sammlung kritischer, poetischer, und andrer geistvoller Schriften habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, und insonderheit gern gesehen, daß Sie und Herr Breitinger Wernicken hochschätzen, (dessen Ueberschriften mehrentheils unvergleichlich sind); und daß Sie einigen Lesern bedeutet haben, wie sehr die Schreibart Marot's der Hans-Sachsischen unähnlich ist. Zu dieser Sammlung etwas beizutragen, und den Verzug meiner Antwort, der aus überhäuften Geschäften und einer kleinen Unpäßlichkeit entstanden ist, zu entschuldigen, habe ich die Ehre meinen Weisen und den Leonidas Ihnen zu senden, und diesem eine Stelle unter Ihren Büchern auszubitten. Vielleicht gefällt Ihnen dieses Heldengedicht nicht weniger, als es mir gefallen hat. Ich halte es für eins der schönsten, die ich gelesen, und zweifle, daß Herr Triller, der jetzt auch an einem Heldengedichte, der Prinzenraub, arbeitet, den Deutschen einen Glover gewähren werde.

(Was den Hamburgischen Parnaß anbetrifft,) so wird sich Herr Behrmann ein Vergnügen machen, wenn

Sie seinen Timoleon zu lesen und zu beurtheilen, oder an ihn zu schreiben belieben. Er ist ein vernünftiger Kaufmann, der Geschmack, Zeit und Vermögen besitzt, um der Dichtkunst obzuliegen, und alle billige Kritiken seiner Gedichte mit aufrichtigem Danke erkennt. Der gegelehrte und geschickte Doktor Wilkens entschließt sich jetzt selten, einen Vers zu schreiben, da ihm doch seine besondre Einsicht und Fähigkeit zur Poesie eine größere Neigung, sie zu treiben, erwecken sollten. Hingegen besitzen wir an dem Herrn Pastor Zimmermann nicht nur einen der liebenswürdigsten Gelehrten und Dichter, sondern auch in einem jungen Hamburger, Ebert, einen feurigen und sinnreichen Poeten, der uns jetzt schon Meisterstücke liefert.

Mir soll es lieb seyn, wenn Sie meinen in Hamburg 1729 auf Veranlassung Hamann's, des Verfassers der Matrone, gedruckten Versuch einiger Gedichte nicht gelesen haben. Niemals hat ein Buch den Titel eines Versuchs mehr verdient, als eben dieses. Es steckt so voller Fehler, daß ich der Welt gleichsam eine öffentliche Buße schuldig, und dabei in demselben Grade verpflichtet und ungeneigt bin, es, meinem Versprechen nach, wieder vorzunehmen, und zu versuchen, wie weit meine poetischen Uebereilungen, die, ohne des erwähnten Hamann's Verführung, nur mir bekannt seyn würden, noch zu verbessern seyn werden. Ich habe bereits einen Anfang damit gemacht, und aus den vier und zwanzig Strophen des fünften Stücks sind die funfzehn Strophen des Weisen entstanden; aber

— aliena negotia centum
Per caput et circa saliunt latus. — —

Doch, ich will Sie für jetzt nicht weiter mit diesen Kleinigkeiten aufhalten, sondern mir nur das Vergnügen Ihres weitern Briefwechsels ausbitten, und versichern, daß ich mit größter Hochachtung bin rc.

2.

den 30. März, 1746.

— — — Sie verlieren nichts durch die Zögerung meiner Antwort, da ich Ihnen jetzt aus des Hrn. Stadtvogts Renner's Schreiben melden kann, daß der Senat in Bremen dem Syndikus Otten förmlich aufgetragen hat, persönlich die Goldastiana aus dem Staube heraus- und zu durchsuchen, auch zu überlegen, ob in dem verlangten Volumen etwas dem Staate Nachtheiliges enthalten sey. Doch, ich will Alles in seinen eignen Worten bekannt machen, wie folget:

„Nachdem dieses mit der dem Herrn Syndikus gewöhnlichen Sorgfalt geschehen, hat derselbe mir vor vierzehn Tagen nicht allein gedachtes Volumen, sondern

*) Dieser, und der vierte bis zum achten Briefe sind schon in den Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer abgedruckt, die von G. F. Städlin zu Stuttgart, 1794. 8. herausgegeben worden. Nur die interessantern Stellen derselben sind hier ausgehoben worden, und verdienten es um so mehr, da jene Briefsammlung sehr wenig ins Publikum, und kaum recht in den Buchhandel gekommen, und, besonders in den Namen, sehr fehlerhaft gedruckt ist. Die meisten dieser Briefe sind als von Dresden aus überschrieben, vermuthlich aus Willkühr des Herausgebers, der doch wohl unmöglich den Bruder unsers Dichters für ihren Urheber halten konnte.

auch, zur Vergeltung meines ungedultigen Wartens noch den Wigolais und den Freidank, wobei noch einige andre Gedichte vorhanden, gegen meinen Versicherungsschein, diese Stücke nicht aus meinen Händen zu lassen, eingeliefert. Ich habe inzwischen auch aus der Bibliothek unsers königl. Gymnasii den Gesang des Conrad von Würzburg von der Jungfrau Maria erhalten, und alsobald, so viel meine unbeständige Gesundheit und tägliche Amtsgeschäfte verstatten wollen, rudi calamo die Beschaffenheit aller dieser Stücke entworfen, und Auszüge daraus gemacht, welche ich hier beischließe, und bei Gelegenheit dem Hrn. Prof. Bodmer zuzusenden gehorsamst ersuche. Sollte dessen Codex andern Inhalts seyn, und derselbe sich entschließen, solchen samt der Goldastischen Sammlung, und auch etwas von den andern hiesigen Gedichten, herauszugeben; so halte ich unmaßgeblich dafür, daß der französische Codex in Zürich, der hiesige Vorrath aber hier abgedruckt würde, und der Zürichsche Verleger sich mit Hrn. Sauermann dahin vergliche, daß einerlei Format und Typen genommen würden, damit das Werk zusammengelegt und ausgegeben werden könnte. — —"

— — — Die Beiträge haben sehr geschickte Verfasser — — die gut schreiben würden, wenn auch keine Dichtkunst für die Deutschen in der Welt wäre. Cramer hat neulich einige Stücke zu einer moralischen Wochenschrift verfertigt, die unter dem Titel des Schutzgeistes nach Ostern hier ans Licht treten wird. Was ich davon gesehen habe, ist gründlich und schön, obwohl die Idee nicht neu, und die Erscheinung seines

Genii, meines Erachtens, nicht ausführlich genug ausgearbeitet seyn mag.

Der kritischen Monatsschrift des Hrn. Gleims und seiner Freunde, deren Sie gegen mich im Vertrauen erwähnen, habe ich bisher mit Ungeduld entgegengesehen*). Sie wird auch dazu dienen, einige übereilte Urtheile des Büchersaals zu untersuchen. — — — Man beleidigt die Liebhaber der Dichtkunst, wenn man sich erdreistet, ihnen Bücher bekannt zu machen, deren wesentliche Beschaffenheit man selbst so wenig einsieht. — — —

Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, indem Sie mich des Salvini Uebersetzung des Homer kennen gelehrt haben. Dürfte ich mir eine Nachricht von den neuern und besten Briefstellern der Italiäner ausbitten? Ich meine also weder den schwülstigen Loredano, noch den schätzbaren Bentivoglio, sondern einen solchen, der beides in Geschäften und über andre Materien solche Briefe geschrieben, die etwa mit dem Bussy, dem Flechier, oder allenfalls mit dem Patin, zu vergleichen, nach der gegenwärtigen üblichsten Art sich auszudrücken eingerichtet wären, und mir zum Muster dienen könnten. Von einer Riccoboni, die, als Flaminia, auf der Pariser Schaubühne einen ungemeinen Beifall erhalten hat, sind Briefe heraus, die vortrefflich seyn sollen. — — Hier habe ich keinen

*) Ueber dieß, nicht ausgeführte, Vorhaben sehe man einen Brief von Gleim an Bodmer, in Ständlin's angef. Sammlung, S. 14.

Freund, dem ich eine Fähigkeit zu einer solchen Wahl zutrauen könnte, und der es mir darin, entweder aus zu großer oder zu kleiner Gelehrsamkeit, recht machen würde, da ich hauptsächlich auf den jetzt üblichen Gebrauch im Schreiben sehe, und auch Kleinigkeiten nicht ausschliesse, wenn sie nur natürlich und artig sind. Neulich habe ich des Crescimbein Storia della Volgar Poesia gelesen, und vieles daraus gelernt, was zur Gelehrtengeschichte gehört; doch möchte ich von allen Sonnetten, die ich in seiner Sammlung angetroffen, nicht zehn, und unter diesen am liebsten das vom Conte Bussi, Vol. 2. p. 532. gemacht haben. Zappi scheint mir ein guter Dichter zu seyn. Sie wissen, in welchem Ansehen er unter den Arkadiern gestanden. — Kennen Sie einen florentinischen neuern Dichter, Tagioli? Von der oben erwähnten Helena Balletti Riccoboni habe ich im siebenten Bande des *Nouveau Théatre Italien* ein Lustspiel, *Le Naufrage*, gelesen, das, ungeachtet des darin vorkommenden Harlekins, mir sehr gefallen hat, und aus dem Merkator des Plautus gezogen ist. — — —

Den Petrarch, Tasso und Marino habe ich vorlängst gelesen, ja sogar den Ariost. Aber nicht nur Pope, sondern schon Boileau, haben mir einen Ekel wider jene erweckt, weil ich in ihnen mehr Figuren als Natur angetroffen habe. Nur einem Metastasio verstatte ich eine Ungleichheit in der Schreibart, weil er sich auch nach den Weibern oder weiblichen Personen richten müssen, die seine, fast immer schönen, Worte absingen sollen. Sein Werk von der dramatischen Dicht-

kunst mag unvergleichlich seyn; hier findet man es nicht. Hingegen hat er in der possirlichen Schreibart einen Versuch gemacht, in dem man ihn kaum erkennt. Auch steht es ihm kaum zu verzeihen, daß er in einer seiner Opern die französischen Manieren lächerlich vorstellt, und die Handlung des Stücks in eine chinesische Stadt gesetzt hat, aus welcher wohl eben nicht nach Paris gereiset wird. — — —

Herr Renner hat mir aufgetragen, Ihnen seinen Henningk de Han zu senden; und ich füge solchem das Winklersche Programm bei, aus welchem Sie einen der gelehrtesten und besten Männer, den sel. Bürgermeister Anderson, den wir vor drei Jahren verloren haben, genauer werden kennen lernen, imgleichen die Stücke des Fremden, in denen Hr. Schlegel von den dänischen Dichtern Nachricht giebt. Die Erfindung, in die er solche einkleidet, scheint mir nicht glücklich zu seyn. — — Ich lese, so wie Sie, die Schriften des Mag. Meier's in Halle mit Vergnügen, gestehe aber doch, daß ich wünschte, er möchte sich freier erklären, und mehr Literatur und Munterkeit seinem Vortrage geben. — — —

3.

10 April, 1747.

Es wird der Herr Sulzer nicht ermangelt haben, Ihnen meinen langen Brief nebst englischen Büchern zu

*) Dieser und der folgende Brief stehen in Bodmer's Literarischen Pamphleten.

senden, welche ich ihm in der Neujahrsmesse für Sie zugefertiget. Seitdem habe ich mich nicht wenig an Ihren trefflichen Gedichten vergnüget, die, unter meinen Poeten, den nächsten Platz bey Hallern, mit Recht einnehmen und mir von unendlichem Werthe sind. Ich kann also nicht genugsam dafür danken, muß Sie aber zugleich inständig bitten, den Opitz nicht in Stecken gerathen zu lassen. Nach der Fortsetzung Ihrer schönen und nützlichen Ausgabe sehnen sich alle, die nur würdig sind, den Opitz zu lesen, und für die er mir geschrieben zu haben scheint. In Ansehung dieses, den Alten so treuen und ähnlichen, männlichen Dichters, wird es seichte Kenner recht befremden, daß er dem Amadis, welchen ich nicht zu kennen die Ehre habe, ein so stattliches Lob beilegt. Seit ich solches gelesen, bin ich begierig geworden, auch mit dem Amadis eine kleine Bekanntschaft zu stiften. Hier aber ist er nicht aufzutreiben. Melden Sie mir doch, im Falle er Ihnen jemals zur Zeitkürzung gedienet, in wie fern er, Ihrem Erachten nach, unserm Opitz gefallen können. Ich habe vielleicht hundert französische Nouvelles, Contes und dergleichen Kleinigkeiten gelesen, aber ich glaube nicht, daß ich einen Roman, der über den andern Band sich ausgesponnen hatte, würde haben durchlesen können. Gleichwohl erinnere ich mich, daß mir in England gesagt worden, Ihr fürtrefflicher Landsmann, der Ritter Schaub, welchen ich oft an der Tafel Sr. Excellenz, Hrn. Ambassador Baron von Söhlenthal gesehen und bewundert, pflege bei Nebenstunden mit besonderem Vergnügen, so gründlich und scharf er auch denkt, arabische und Feenmärchen, in ganzen Bänden, durchzulesen.

Sie werden mir erlauben, Ihnen die neue Auflage meiner Oden, in fünf Büchern, hiemit zu senden. Was diese nugas canoras anbetrifft, so habe ich sie zwar ziemlich vermehrt, aber auch neun oder zehn Lieder ganz weggelassen, die aufhörten, mir oder andern zu gefallen. Ich wage es kaum, über Gedichte, die von so geringer Wichtigkeit sind, Ihr Urtheil mir auszubitten, und ich sage nur mit dem la Mothe.

Pardonne à mes fautes lyriques,
A ces riens anacreontiques,
Qu'un vain plaisir m'a fait rimer.
Je suis paradoxe ordinaire,
Assez sage pour n'en plus faire
Et trop peu pour les supprimer.

Ein guter Freund wollte eine Vergleichung meiner Uebersetzung der Ode des Horaz: Delicta majorum immeritus lues, mit derjenigen anstellen, die in den Gottschedischen Gedichten S. 645. und 646. befindlich ist, und an dieser aussetzen, daß wider die bekannteste Geschichte der Dacier und Mohr Rom verwüstet haben sollen, paene delevit, und man Gott nicht gefragt, ehe man wider die Parther ausgezogen; da durch die non auspicatos impetus, worüber Vellejus L. I. 46. und Plutarch, auch andere nachzusehen, solches nicht verstanden wird. Meinem Freunde wollte auch verderbtes Rom für immeritus, gedräut, für das wirkliche dedere, etc. vorhin in der Nachbarschaft mit allererst, das auch eigentlich nicht das primum des Originals ist, das Indem der Wagen höher kam, für: abeun-

te curru, der zweydeutige, unverständliche Ausdruck: Die Bilder sind beschlagen (ob mit Rauch oder Metall? bleibt unbestimmt), der Antiochus, und mehreres, durchaus nicht gefallen. Er war also gesinnet, hierüber einen kritischen Brief zu schreiben. Weil nun solches mit meinem Vorwissen geschehen seyn würde, ich aber eines freundschaftlichen, vielleicht daher nicht recht unparteiischen Lobes mich durch dergleichen Genehmigung nicht zum voraus anmaßen mogte, mir auch mit der satirischen Aufopferung der Uebersetzung eines Mannes, der mir wohl nimmermehr meine so billige, als allen bekannte Hochachtung für Sie, oder das Glück, etwas im Horaz vielleicht besser getroffen zu haben, als er, verzeihen wird, so gar sehr nicht gedienet war, indem ich der Zeit das Richteramt überlasse, so verhinderte ich, daß mein munterer Freund seine Gedanken zu Papier brachte und mir war es genug, daß meine Uebersetzung ihm gefallen hatte. Ohne Zweifel werden Sie nicht ungerne wahrnehmen, daß ich das Herz gehabt habe, in einem Liede, aus dem Lobgesang auf den Heil. Anno, das alte Wort Holdin p. 232. 306. wieder einzuführen. Es ist zu schön, um verloren zu gehen. Der selige Brockes war auch ungemein für die Erhaltung solcher mit Unrecht abgehenden Wörter, und wer sollte es nicht seyn? Unser Ekel für Wörter, die älter sind als unsre Ammen, ist eine der schlechtesten Nachahmungen der Franzosen. Ich kenne einen sonst vernünftigen Mann, dem der Montagne kaum erträglich ist, weil er seine Gedanken nicht mit blühenden Worten ausgezieret findet. Dieser Geschmack bezeuget eine Ungesundheit des Verstandes, wenigstens eine nahe.

Ist Ihnen schon bekannt, daß ein junger Dichter in Leipzig, Klopstock, an einem ganz großen und homerischen Gedichte vom Messias arbeitet? Es besteht aus Hexametern. Ueber den schweren Inhalt mag ich mich nicht erklären. Incedit per ignes suppositos cineri doloso. Mich deucht, er steht in weit größerer Gefahr, angefochten zu werden, als Milton selbst. Ich vernehme, daß er eine Probe seines Gedichts, das eine Zeit von Jahren erfodern soll, Ihnen zur Beurtheilung einsenden wird. Noch aber will er Alles geheim gehalten wissen und hat sich nicht entschließen können, etwas davon in die Beiträge einrücken zu lassen. Was ich erhalten, sende ich Ihnen, im Vertrauen. Er hat von Jugend auf den Homer gelesen. Ein scherzhafter Freund sagte mir, der Dichter würde Gefahr laufen, daß man seine im Anfange des Gedichts beschriebene Erdsonne mit der Sonne im Klimm, den Sie gelesen haben werden, vergliche. Ich vergleiche sie damit nicht, und lasse allen Dichtern ihre Schöpfung und ihr Gestirne, solemque suum sua sidera norunt.

Der weitere Verfolg wird zu erkennen geben, warum der Poet gleich anfangs eine solche, und keine andere Sonne zu seinem Endzwecke gewählt habe, und ehe man im Stande ist, das Ganze zu beurtheilen, kann man von diesem Stücke seiner epischen Welt auf das übrige so wenig einen hinlänglichen Schluß machen, als man ein Haus aus einem Ziegel kennen lernet. Ich kann mich nicht so sehr zu den Griechen rechnen, als zu den unzähligen Ungriechen. Doch halte ich den Homer fast so sehr in Ehren, als wenn er ein Patriarch

gewesen wäre. Ich hege folglich immer ein günstiges Vorurtheil für jeden Dichter, der, zumal zeitig, den Vater der Dichtkunst kindlich lieben und ehren lernet. Diesen Dichter aber kenne ich einigermaßen aus den Kritischen Briefen des laconischen Janozki, S. 108. 120. Aus eben diesen Briefen kenne ich die kleine Raccolta di Lettere scritte per *Maria Riccoboni.* Sie sind, der Anzeige nach, in Paris im Jahr 1732. in 12. herausgekommen. Diese, den Rutzvanscad, und einen italiänischen Juvenal, der in der Sprache so glücklich übersetzet wäre, als Drydens seiner im Englischen ist, wünschte ich sehr bekommen zu können.

Dem sinnreichen Bauernsohne in Leipzig ist die Vorsehung so gewogen, das ich jetzt das Vergnügen habe, ihm wieder 120 Thaler zu übermachen. Ich habe auch schon eine kleine Sammlung von Büchern für ihn angestellt. Alle, die ihn kennen, geben ihm ein so gutes Zeugniß, daß ich mich nicht genug erfreuen kann, daß ich auf den so gesegneten Einfall gerathen bin, für einen so fähigen, höchstbedürftigen Menschen eine Sammlung anzufangen, die von so gutem Erfolg gewesen ist, daß mir Niemand einen solchen verheissen können.

4.

13 April, 1748.

Ihre letztern verbindlichen Briefe und Ihre geneigte Sorgfalt für den Anwachs meiner besten Bücher bezeugen sattsam,

That each good Author is as good a Friend.

Noch bin ich nur im Stande, dafür meine Erkenntlichkeit durch zwei oder drei englische Bücher zu bezeugen, hoffe aber meiner Schuldigkeit besser nachzuleben. Ich bin des einzigen Exemplars habhaft worden, das von Mallet's trefflichen Gedichte, *Amyntor and Theodora*, hier vorhanden ist, welches ich Ihnen hier zu senden, und solchem dessen *Poems on several Occasions* hinzuzufügen die Ehre habe, worin Sie nicht nur sein Gedicht *of Verbal Criticism*, sondern noch Verschiedenes, mit der angenehmen Empfindung, den der wahre Witz dem wahren Geschmack erweckt, vorfinden werden. *The Excursion* wird in England für ein Meisterstück gehalten. Der heutige deutsche Witz der neuesten Dichter würde vielleicht mit diesem allgemeinen Beifall der Miltonischen Britten ein lächerliches Mitleid haben, wenn er denen Lehren folgte, die ihn auf keine andre als deutsche Muster weisen, und zeitig einen Ekel vor fremden beibringen. Mallet hat es seiner Poesie und ihrem Ruhme zum Theil zu danken, daß eine reiche Engländerin ihn geehlicht hat.

Ich sende Ihnen auch Turnbull's Abhandlungen vom August, Mäcen und Horaz, aus welchen nicht wenige Anmerkungen in Ihren kritischen Briefen einer Untersuchung würdig zu seyn scheinen, als: ob das alte Basrelief wirklich den August, Mäcen, Agrippa und Horaz vorstelle, wovon ich wenigstens nicht überzeugt bin. Aus Ihrem letzten Schreiben ersehe ich, daß sie den Shaftesbury vor Andern hochachten; und ich hoffe also, daß, was Turnbull aus ihm gesammelt hat, Ihnen um so angenehmer zu lesen seyn

werde. Johnson's so lebhaft und so gründlich entworfenen Plan eines englischen Wörterbuchs werden Sie gleichfalls als eine hinlängliche Probe seiner Fähigkeit zu diesem Werke ansehen. — — —

Ihren reizenden Pygmalion habe ich durch ein junges Frauenzimmer, das zu lesen, und mehr als zu lesen weiß, einer Gartengesellschaft vorlesen lassen, in welcher, einiger kleinen flüchtigen Bedenklichkeiten ungeachtet, alle diejenigen natürlichen Folgen des Beifalls hervoreilten, quae ſatis apertis notis judicium ab humanitate diſcernunt. Die deutsche Dunciade erfodert schon größere Kenner, und Deutsche, welchen auch der englische Hendekasyllabus, den Sie mir zu einer Erzählung vorschlagen, nicht zuwider ist, und welche die reimfreien Verse nicht bloß den Anakreontischen Oden erlauben wollen. Hier ist es so wahr als seltsam, daß Dichter, die noch immer ihre Gedanken gereimt haben, Andern und sich selbst nicht zutrauen, daß sie so glücklich und gefällig ohne die klingenden Fesseln des Reims sich ausdrücken, als nach Ablegung derselben. So vermögend und mechanisch ist die lange Gewohnheit! Qui in compedibus corporis ſemper fuerunt, etiam cum ſoluti ſunt, tardius ingrediuntur, ut hi, qui ferro vincti multos annos fuerunt. So schön auch die Dunciade im Englischen und im Deutschen ist, so würde man doch Gefahr laufen, nicht nur den deutschen Dunsen, sondern auch gegen Vermuthen Feinden derselben zu mißfallen, wenn man an gewissen Orten deutsche Namen einschalten wollte. Niemand fehlt es an Feinden und boshaften Lesern. Wenn also die Zeilen:

Wenn Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,
Sarmatische Staatsschriften zu verfassen,
in Ihrer Duncias stünden; so würden Uebelgesinnte ihn meisterlich zu beschuldigen wissen, daß er gegen Sie oder Andere eine stolze Unzufriedenheit über seine Amtsgeschäfte bezeugt habe, und daraus ihm nachtheilige Deutungen machen, auch in Dresden nicht einräumen, daß, eine gute Staatsschrift zu verfertigen, nicht eben so wohl einen starken und geübten Verstand erfodre, als z. B. die Vortrefflichkeit der elenden Skribenten so scharfsinnig zu beschreiben, als mein Freund Liscov gethan hat. Was Sie aber von sich, von Schmidt und Meier daselbst einfließen lassen, das kann auch die feindseligste Absicht diesen zu keinem Nachtheil verdrehen.

Doch stünde aller Besorgniß abzuhelfen, hingegen würde man auch die Stelle schwächen, wenn man Liscov's Namen dem Leser nicht benennte, sondern es ihm überließe, zu errathen, wer Deutschlands Swift ist. Die poetische Welt liegt in dem Umfange der größern politischen. Sie werden durch Gesetze und Maximen regiert und erhalten, die von einander so unterschieden sind, als die Gedichte des verstorbenen großen Ministers, der aus dem Shakspeare den Julius Cäsar übersetzt, und auch sonst mit der Poesie und den Poeten es so rühmlich und gut gemeint hat, von der Trauer eines Vaters und dem Gedichte von den Wohlthätern der Stadt Zürich*), worin

*) Beide Gedichte sind von Bodmer selbst, und stehen in seinen Critischen Lobgedichten und Elegieen; Zürich. 1747. gr. 8.

das Gleichniß in der 177sten Zeile und den folgenden das schönste ist, das ich jemals gelesen zu haben mich entsinne.

Mir ist der Pastor Lange von Leuten, die ihn persönlich kennen, als ein so artiger Mann beschrieben worden, daß ich bedaure, auf meine Zuschrift von ihm keine Antwort empfangen zu haben. — — Dergestalt habe ich auch die Reise ohne Gast nicht erhalten, um welche ich ihn, mit Ihrer versicherten Vergünstigung, in meinem Briefe ersucht hatte. Gleim, den ich auch sehr hochschätze, ist mir auch noch eine Antwort schuldig. Ich weiß nicht, ob noch

Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern.

Vor vielen Freundschaften aber ist Ihres würdigen Landsmannes, des Hrn. Prof. Sulzers seine mir so besonders angenehm, daß ich nicht umhin gekonnt habe, noch vor wenigen Tagen ihm zu schreiben, und ihm meine gerechte Hochachtung zu erkennen zu geben, wobei ich denn nicht vergessen habe, ihm mein Verlangen nach seinen Philosophischen Gesprächen zu entdecken.

Ein eben so großes Verlangen habe ich nach den übrigen Theilen Ihres Opitz. Sie haben ihn gegen Triller so wohl gerettet und vertheidigt, daß Sie mehr als sonst verbunden sind, in dem Vorhaben, uns eine richtigere Ausgabe davon zu liefern, nicht zu ermüden. — Der versprochnen Probe von der deutschen Poesie aus dem schwäbischen Jahrhundert, dessen Sprache gewisse Kunstrichter in Leipzig schwerlich sattsam kennen noch errathen werden, sehen ich und meine hiesigen Freunde, so wie Ihrem Opitz, mit Ungeduld entgegen.

Alle Nachrichten, die ich aus Leipzig erhalte, vermehren meine gute Hoffnung von dem redlichen und sinnreichen Bauernsohne, und rühmen mir seinen Fleiß, seine Einsicht, und seine Klugheit im Haushalten. Er verfährt darin nach der guten Anweisung und Sorgfalt des Hrn. Steuerrevisors Rabener, der Ihnen aus den Neuen Beiträgen bekannt, in der satirischen Schreibart ein Swift, und übrigens einer der rechtschaffensten Männer ist. Fuchs hat mir mit allen Ausdrücken einer festgewurzelten Dankbarkeit Ihre Milde und Höflichkeit angerühmt, und ich nehme einen nicht geringen Antheil an seiner schuldigen Erkenntlichkeit. Er gehört zu den so wenigen Leuten, auf die dergleichen Gutthaten unbereut verwandt werden und fruchtbar sind. Einem Andern, der mit ihm nur den Taufnamen gemein hat, sind auf meine Fürsprache recht ungewöhnliche Gutthaten widerfahren; der Bube aber hat mich dafür bestohlen und verläumdet. Dafür trägt er auch mit Recht rothe Haare bis auf den heutigen Tag. — — —

Die geneigte Meinung, welche Sie über den Messias des Hrn. Klopstock äußern, bekräftigt mich in der meinigen. Sie haben Recht, indem Sie sagen, es sey eben so arg, für einen Ketzer angeschwärzt zu werden, als für einen Zauberer. Sollte Klopstock auch nicht Gefahr laufen, der Zauberkunst angeklagt zu werden, so lasse ichs doch noch sehr dahin gestellt seyn, ob sein Gedicht ihn nicht einer Ketzerei verdächtig machen kann. Er und jeder Ketzer incedit per ignes suppositos cineri doloso. Ich werde nun wohl hören, wie weit er mit seinem Gedichte gekommen ist.

Dreyer will Augustin's *Soliloquia* in deutschen Versen herausgeben, die ein eben so geringes Zeichen seiner Heiligkeit sind, als die geistlichen Gedichte von Rousseau dieses Dichters Andacht beweisen. Jenen könnte man nicht unfüglich mit dem Rochester vergleichen. Des Camillo Silvestri Juvenal hat mich recht erfreut; aber den *Lettere Critiche etc.* fehlt es an Salz und an der Bündigkeit, dem Leben und der Mannichfaltigkeit der guten Schreibart, welche den Spectator und die Maler der Sitten für mich nie werden veralten lassen. — — —

Wäre ich ohne Amt und ohne Frau, und könnte ich dann erlaubter Weise meinen Trieben ihre Freiheit gestatten; ich würde eine Reise vornehmen, die gewiß mich auch an die Limmat bringen sollte. Die Hoffnung, Sie in Zürich zu überraschen, würde mir die langen Wege angenehm machen; und meine Freude, Sie zu sehen, Sie endlich zu umarmen, mir empfindlicher, schöner, unvergeßlicher seyn, als die gemeinen Freuden, womit Andre sich zu befriedigen wissen. Sie können nicht sehnlicher wünschen als ich, daß wir nicht durch so viele Berge und ebene Felder getrennt seyn möchten. Wir würden gewiß oft von den Werken des Witzes, doch auch nicht zu selten von andern Materien mit einander sprechen. — — —

5.

den 7. April, 1749.

— — Die übersandten Proben der alten schwäbischen Poesie sind dem Hrn. Renner und mir ein

sehr verbindliches Geschenk gewesen. Ihn hat der Geist der Minnesinger so gerührt, daß er in einem kleinen hiebei gehenden Gedicht Ihre und des Hrn. Kanonikus Breitinger Bemühungen und Verdienste, wodurch Sie in gleichem Maaße sich die Vor- und Nachwelt verbinden, in der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts besungen hat. Vor wenig Tagen ward mir die Nachricht von dem Gedichte zugestellt, das Herzogs Otto von Baiern und seiner Gemahlin Hofdichter, Rheinbott von Doren, vermuthlich ums Jahr 1247 — 50 dem heil. Ritter Georg zu Ehren verfertigt hat, und der Hr. Sekretär Möser in Osnabrück dem Druck überlassen wird, wozu Ihr Beispiel ihn aufgemuntert hat. — —

Sie möchten, wie Sie mir schreiben, gern wissen, wie in der Art zu denken, im Sylbenmaaße, und sonst, der alte Chaucer den allemannischen Dichtern ähnlich oder unähnlich ist. Zu dem Ende sende ich Ihnen hiebei, was ich von Chaucer besitze. — — Obgleich Ury's Glossarium insonderheit angelsächsische Worte, ausser den vielen ursprünglich französischen, enthält; so kann es doch einem Kenner des Allemannischen gewiß nicht ganz überflüssig seyn.

— — — Den Peyer*) lasse ich mir verschreiben. Ich bin recht begierig, seine Satiren zu lesen. Der Charakter, welchen Sie ihm geben, gründet sich auf eine heilsame Erinnerung des Horaz, und nimmt mich gegen seine Gedichte ein:

*) Ein jezt vergeßner Schweizerischer Dichter, dessen Deutsche Gedichte zu Schafhausen, 1748, 8. herauskamen.

Inter quae verbum emicuit si forte decorum, et
Si versus paullo concinnior unus et alter,
Iniuste totum ducit venditque poëma.

Das Urtheil, das im 13ten Stücke der Göttingischen Zeitung von ihm gefällt wird, macht zwar Hrn. Peyer nicht zum vollkommenen Dichter; doch erräth man daraus eben nicht die Armuth am Geiste, die er doch wohl haben mag. Denn ich verlasse mich auf Ihren richtigen Geschmack, und muthmaße, Hr. Haller habe des Dichters schonen, und durch einen öffentlichen Ausspruch ihn nicht zu sehr kränken wollen. Die Gedichte des Hrn. Spreng habe ich nicht gelesen. Man sagt auch hier, sie enthalten wohlgemeinte Kanzelgedanken ohne sonderliche Kraft.

Ich bin Ihnen ungemein verbunden, daß Sie mir die französische Uebersetzung aus dem Messias zugeschickt haben. Sie ist sehr wohl gerathen. Ich habe kein Bedenken getragen, an den zärtlichen Klopstock zu schreiben, und ihm die Freude gemacht, von der Achtung, die Sie für ihn hegen, ihm die angenehme Versicherung zu geben. Er selbst ist

— — — Einer
Von den Unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäfte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.
Oft bleibt ihr Ruhm nicht auf Erden allein. Unbegränzter und ewig
Geht er von einem Gestirne zum andern.

Ich kenne sein gutes Vertrauen gegen mich, und habe ihn also ersucht, mir seine Umstände zu melden, und

zugleich zu entdecken, welche Anlage er zu einem bessern Glücke macht; obwohl ich glaube, quod nunc haud vivat siliquis et pane secundo. Ueberhaupt wird Langensalza mir als ein angenehmer Aufenthalt beschrieben, wo viel gute Lebensart und wohlbemittelte Kenner der Verdienste anzutreffen sind. Offenbart er sich mir mit der wahrhaften und vollkommenen Zuversicht, womit ich ihn darum gebeten habe; so bin ich zwar nicht im Stande, ihm Vieles zu verheissen, werde aber auf Gelegenheiten bedacht seyn, ihm nützlich zu werden. Noch weiß ich sogar nicht, ob er ein Jurist oder Theolog ist, halte ihn aber für einen künftigen Homileten. Mit dem Messias wird er bei Verlegern wenig wuchern können, und ist schon glücklich, wenn er nicht bei ihnen verliert. Dieß ist ein fast allgemeines Schicksal der Skribenten:

What Authors loose, their Booksellers have won;
So Pimps grow rich, while Gallants are undone.

Für Engländer müßte, wie ich glaube, das Gedicht ganz, oder gar nicht, übersetzt werden. Es ist von zu großem Umfange und zu reichlichem Inhalt, um den Geschmack einer Nation zu reizen, die ein so ausgeführtes dichterisches Gebäude von der Größe des Milton vor sich hat, und, nach ihren stolzen Vorurtheilen wider uns, höchstens einzelne Schönheiten in einem solchen Dichter zwar erkennen, zugleich aber auf die zweifelhafte Frage fallen würde, ob er auch in der Ausbildung des Ganzen so glücklich sey, oder

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet?

Ein Franzose würde, weil es seinen Landesleuten an einem Milton fehlt, und weil dieser von jenen nicht so sehr verehrt wird, vielleicht günstiger von dem Messias urtheilen, wenn er ihn zum Theil aus der *Bibliotheque Raisonnée* kennen lernte.

Sind Ihnen die moralischen Gedichte des Zernitz bekannt? Sie sind mit seinen Schäfergedichten hier herausgekommen, und leider mit groben Druckfehlern. Seine Gedanken von den Endzwecken der Welt, von der Natur und Kunst in Schäfergedichten, der Mensch in Absicht auf die Selbsterkenntniß, u. s. f. verdienen auch von einem Bodmer gelesen zu werden; und es ist für die Ehre der deutschen Dichtkunst ein wesentlicher Verlust, daß er so frühzeitig verstorben ist. Er hat nicht nur geschrieben, sondern auch gedacht: quod et hunc in annum vivat et plures.

Ohne günstige oder widrige Gesinnungen von des Hrn. Gottsched's Grundlegung der deutschen Sprachkunst zu urtheilen, so ist unwiderleglich, was das sechste Stück der Freimüthigen Nachrichten dagegen erinnert hat; und ich hätte mir von dem Verfasser, auch wenn er nicht vier und zwanzig Jahre darauf gewandt hätte, ein weit vollkommneres und zuverlässigeres Werk versprochen. Grammatico nihil est infelicius. Ich gedenke keine Sprachregeln zu schreiben, und habe niemals Beruf gespürt, mich dazu besonders fähig zu machen; aber das verhindert mich nicht, der vielen Widersprüche und Unrichtigkeiten mit Verdruß gewahr zu werden, die in diesem Werke vorkommen, das nach einem lateinischen Kompendium oder dem Donat abgefaßt zu seyn scheint, und

die deutsche Wohlredenheit in unerträgliche Fesseln zwingt. Vielleicht irre ich eben nicht, wenn ich glaube, des Abbé Girard *Vrais Principes de la Langue Françoise* können auch darin, daß er ein System seiner Sprache darstellt, tel qu'il l'est fait voir, quand on a levé le voile de la Latinité, sous lequel il étoit caché et enseveli, ou du moins obscuré et defiguré, Allen zum Muster dienen, die Grundsätze lebender Sprachen mit mehrerm Nutzen, als gemeiniglich geschehen ist, entwerfen und geltend machen wollen. — — —

Schwachen nicht ärgerlich zu seyn, habe ich, als meine beiliegende Ode über einige Eigenschaften Gottes gedruckt ward, mir nicht erlaubt, zu dem Gleichnisse aus dem 31sten Kapitel des Jesaias das ihm so ähnliche aus dem 16ten Buche der Ilias, v. 61 — 70, in einer Anmerkung anzuführen. Ich würde einigen Eubagen, denen vom Homer wenigstens dieses bekannt ist, daß er ein Heide gewesen, mißfallen haben. Sie werden die (allem Ansehen nach von Herrn Rabener, einem halben Ulfo verfertigte) Nachricht von dem Zustande der Druiden und Barden unter Otto dem Andern, aus dem letzten Stücke der Beiträge, und folglich auch die Eubagen, kennen. *)

Ich weiß, warum ich der Meinung bin, in uno annulo bonos principes posse describi atque depingi; und

*) Eubagen hießen diejenigen von den Druiden, welche den Opferdienst zu besorgen hatten, und vornehmlich darauf ausgiengen, das Volk durch Eigennutz und Scheinheiligkeit zu täuschen. Die angeführte Abhandlung ist aber gewiß nicht von Rabener.

Sie werden Spuren dieser kecken Vorurtheile in meinem Gedichte von der Freundschaft wahrnehmen, welches ich Ihnen hiemit zufertige. — — Sie sehen, wie geschwätzig ich an Sie schreibe, ohne Vorenthaltung eines einzigen Gedankens, der mir an diesem mir ungewöhnlich schreibsüchtigen Tage einfällt. Ich wage dieses desto zuversichtlicher, da Sie mir ein neues Kennzeichen Ihrer Sorgfalt und Zuverlässigkeit gegeben, indem Sie die *Sonnets Musqués* *) nicht bekannt werden lassen. Bald getraue ich mir, den scherzhaften Freund zu errathen, der diese zu jugendliche Erzählung allegorisch, und so sinnreich, erklärt hat. — — — Hat der Verfasser des Antimacchiavel dem braven Henzi keine Pension, oder etwas Königlichers, als den allergnädigsten Beifall, zugewandt? Auch dieser gereicht zu einem nicht geringen Vorzug: aber eine Pension ist der überzeuglichste Beweis, daß man reichen Monarchen nicht wenig gefallen hat. — — — — —

6.

den 28. Sept. 1749.

— — — Seitdem ich das Trauerspiel Zeloide, in Einem Akt, von Saintfoix, gelesen habe, werde ich in meinem Gedanken bestärkt, daß viele Trauerspiele schöner und rührender seyn würden, wenn ihre Verfasser,

*) Eine komische, aber allzufreie, Erzählung von Hagedorn in französischen Versen, die ich zwar in der Handschrift in Händen habe, aber, auch ohne diese seine Aeußerung, in seine Werke aufzunehmen Bedenken getragen hätte.

um alle Gefahr, den Zuhörer einzuschläfern und erkalten zu lassen, zu vermeiden, sich der Freiheit, welche man der Komödie, aber ohne Grund ihr allein, einräumt, klüglich anmaaßen, und Alles nicht in die gewöhnlichen fünf, sondern in drei Aufzüge einschränkten. Er würde dadurch, wie ich glaube, gewinnen, und das Ueberflüssige würde in den engern Raum sich seltner einschleichen. Die Zeloide rührt in ihrem einzigen Akt so stark, als wenn sie in fünf sich ausgebreitet hätte. — —

Simonetti, der Niemanden liebt, als Seine Hochehrwürden selbst, feindet auch Hallern an, und wünschte, ihn zu verkleinern. Aber, orazione di cane non giunge al cielo. Er hat ihn heftig in der Berlinischen gelehrten Zeitung angegriffen, ist aber in der Göttingischen hinlänglich heimgeleuchtet worden. Wie heilig und unsträflich sonst dieser Lehrer ist, werden Sie wissen, oder ohne grosse Mühe erfahren können.

Ich sende Ihnen zwei kleine Gedichte von Hrn. Klopstock, welche Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie können ihn nicht höher schätzen als ich. Ich sage mit Ihnen:

Mit Milton's Geiste scheint Klopstock's durchwebt.

— — — Einer meiner Bekannten übersetzt aus dem Maffei, was derselbe vor seiner Uebersetzung des ersten Buchs der Ilias zur Vertheidigung der ungereimten Zeilen und des Hexameters so gründlich angeführt hat. Die Absicht der Uebersetzung ist, solche für den homeri-

schen Klopstock zu gebrauchen, und einmal diese Materie zu untersuchen. Ich bedarf keiner weitern Ueberzeugung. Ich schenke einem Dichter, der mir etwas Rechtes zu sagen hat, den Reim sehr gern; aber ich fodre von ihm eine strenge Beobachtung des Sylbenmaßes, überhaupt und in einzelnen Wörtern; und mir ists lieb, daß Hr. Klopstock seine Wörter so glücklich zu ordnen, und ihnen diejenige Richtung zu geben weiß, die Homer meisterlich beobachtet, die weiter geht, als das dem unverwöhnten und gesunden Gehöre gemäße und so empfindliche Sylbenmaß, und dasjenige ausmacht, was Pope a Style of Sound nennt, und wovon er im sechsten Briefe an Walsh einige Regeln angiebt. Doch, Sie können davon besser urtheilen als ich. — — —

Sollte für oder wider den eines bessern Schicksals so würdigen Henzi etwas herauskommen, woraus erhellte, welcher Verbrechen man ihn und seine Anhänger beschuldigt; so würde ich solches mit desto größerm Vergnügen, auch daher lesen, weil die Geschichten von Rebellionen mich immer aufmerksamer gemacht haben, als die Tagebücher von Friedensgeschäften, von öffentlichen Geprängen, Krönungen, Huldigungen, Salbungen, u. s. w. obgleich, einige Friedensschlüsse bedächtlich ausgenommen, in allen solchen Verzeichnissen mehr Unschuld, Wohlfahrt, und insonderheit Ordnung, wahrgenommen wird, als in den so verantwortlichen und gefährlichen Geheimnissen der Konspirationen, die, wie Alles, vom Pöbel aus dem Erfolg beurtheilt werden. — — —

Jetzo lese und bethräne ich die Klarissa, welche wir dem Verfasser der Pamela zu danken haben. Die-

ses Buch muß ganz, oder gar nicht, gelesen werden. Es enthält Alles, was die Tugend verehren, und das Laster verabscheuen und beklagen lehrt. Beide sind darin aufs höchste getrieben. In der bürgerlichen Welt gehen beide lange nicht so weit; aber dergleichen außerordentliche Rollen werden auf größern Schaubühnen möglich und wirklich; auf kleinern bleiben sie idealisch. Ein gemeiner Leser wird also schwerlich von allen den Regungen bemeistert, welche Richardson zu erwecken sucht, und begreift höchstens nur die Wahrscheinlichkeit eines solchen Charakters, als dem eigennützigen Bruder, der neidischen Schwester der Klarissa, und dem reichen Solmes, beigelegt werden. Eine Howe, ein Lovelace, u. s. f. sind ihm fast unbegreiflich. Die Sprache so unterschiedener Affekten wird sehr glücklich vom Anfang bis zu Ende beobachtet. — —

Wollen Sie noch immer dem Dr. Triller und Andern den Gefallen thun, daß Sie, oder Hr. Breitinger, dem ich mich empfehle, den Opitz so liegen lassen?

7.

im J. 1750.

— — — Ihre Beschreibungen von den auf Ihrer Schweizerreise genossenen Ergötzungen rührt mich ungemein; und wie oft habe ich nicht gewünscht, einen Frühling und Sommer in der Schweiz durchleben zu können, in den malerischen Gegenden, die ich einigermaßen aus dem Scheuchzer kennen und lieben gelernt habe, unter freien und tapfern Männern, in gesunder Luft, an heilsa-

men Wassern, zwischen hohen Bäumen und Bergen, unter freien Landmännern, oblitus meorum, obliviscendus et illis; und nur mit Ihnen und Ihren Freunden, einem Breitinger, einem Zelwager, einem Ziegler, einem Zimmermann, Waser, Knüslein, in Zürich oder in Winterthür, und in den nachbarlichen Höhen und Thälern vergesellschaftet! Denn alle diese rechtschaffenen Männer hat mich Hr. Schultheiß schon so sehr schätzen gelehrt, daß auch ich, more Germanorum, obwohl ohne Stammbuch, eine gelehrte Ungeduld dahin bringen würde, die Gesichter zu sehen und die Stimmen zu hören, deren Besitzer so hochachtungswürdige Männer, und zugleich Freunde eines mir so werthen Bodmers sind. — — — —

Nunmehr hat Hr. Klopstock das beneidenswerthe Glück gehabt, Sie zu sehen. O qui complexus et gaudia quanta! Ehegestern habe ich vernommen, daß der König von Dännemark ihn mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thalern begnadigt hat. Dieß verursacht mir und allen meinen Freunden die größte Freude. Geht er, wie gemuthmaßt wird, nach Koppenhagen, so kommt er auf Hamburg zu; er bringt mir neue Nachrichten von Ihnen; ich werde mit dem Verfasser des Messias bekannt; ich sehe ihn versorgt und glücklich. Wie schön werde ich den so erwünschten Tag finden! Ist es möglich, daß, wie der brave Hr. Prof. Sulzer mir aus Berlin meldet, ein sonst so sinnreicher und erleuchteter Maupertuis den Messias, von dessen ersten zwei Gesängen man ihm eine französische Uebersetzung zu lesen gegeben, für eine bloße Nachahmung des Milton angesehen? Das sollte unerlaubt seyn.

Nach der bequemen Unordnung, deren ich mich eben so sehr in meinen vertrautesten Briefen als in meinem freundschaftlichsten Gesprächen bediene, komme ich jetzt auf den Noah. Nur von Ihnen begreif ich, daß Sie in so kurzer Zeit so vielen ausnehmenden Gedanken, Charakteren, poetischen Malereien und Ausdrücken eine in der schönsten Mannichfaltigkeit so gleiche, einstimmige und ausführliche Bildung haben geben können. Ich finde auch, daß Sie recht gethan haben, dem Milton zu folgen, dessen Paradiese zwar alle wesentliche Schönheiten der epischen Schreibart besitzen; aber, um von den halben Kennern dieser Poesie, in Ansehung einzelner Stücke und Feinheiten weder angefochten, noch mit dem Homer und Virgil in widrige Vergleichung gezogen zu werden, von ihm nicht epische Gedichte, sondern nur Gedichte genannt worden sind. Auch sind solche Werke nicht bloß aus einem Bossu, und nach den angenommenen Regeln, zu beurtheilen, zu tadeln oder zu rechtfertigen. Ja, es ist noch unausgemacht, ob die Einschränkungen, denen man die tragischen Skribenten gewöhnlich unterwirft, die daher auch einen engern Umfang von sich haben als die epischen, wirklich in der Natur gegründet sind. Doch dieses will ich nicht entscheiden; ich weiß aber, oder glaube zu wissen, daß, wenn ich den Charakter der Verliebten übersehen wollte, den man in welschen Opern so unentbehrlich und reizend finden darf, ein Metastasio in gewissen Opern, von den gewöhnlichen drei Handlungen, so vollständige und bündige Tragödien, die nur, wie diese nicht, singbar sind, geliefert hat, als der stolzeste Tragödienschreiber in seinen fünf regelmäßigen Handlungen. Ich wüßte nicht, ich, der kleinste unter den Kunst-

richtern, was an dem reichen Plan, den Sie vom Noah gemacht haben, zu verändern wäre, ohne zu verkünsteln, was die freien Kräfte Ihrer Einbildungskraft an eignen, neuen und starken Empfindungen edel und einnehmend hervorbringen und darstellen wird. Wenigstens urtheile ich so nach meiner Einsicht und Empfindung. Quand une lecture vous éleve l' esprit, et qu'elle vous inspire de sentimens nobles et courageux; ne cherchez pas une autre regle de main d'ouvrier, sagt la Bruyere. Sind Gedichte von so weiter Absicht, daß sie das menschliche Geschlecht und die Herzen aller Leser rühren, lenken und bessern sollen, nur nach der in so vielen Zweifeln steckenden Kenntniß der Gelehrten, und nur von diesen zu beurtheilen? Dieses Vorrecht räume ich ihnen sehr oft, aber nicht immer, ein. Die Meisterstücke sind nicht die Frucht ihrer Regeln allein. Das bekenne ich mit Ueberzeugung, und um so dreister, als ich selbst mich von dem Joche der Grundgesetze des Geschmacks nie zu befreien gewünscht, zugleich aber auch von solchen Grundgesetzen, die aus dem Exempel der besten Muster erhellen, die andern Vorschriften und Ordnungen sehr unterschieden habe. Nur so hört dieses Joch auf, eine Bürde zu seyn, und der wahren Kunst ist nichts so ähnlich, als die Natur. Die wird ein Bodmer gewiß in seinem Werke nicht verfehlen.

Ich hoffe, Sie werden sich durch einige ungünstige Urtheile solcher Rezensenten nicht irre machen lassen, die in der That solcher Art Gedichte noch zur Zeit nicht gewohnt sind. Nicht wenige Leser, die ich kenne, sind andrer Meinung. Wer kann alle, oder die meisten, vereinigen? Die Zeit. Ihr ist es zuzuschreiben, daß endlich Milton ei-

nem Jeden, der nicht lächerlich seyn will, wenigstens in England, gefallen muß. Citius inter horologia quam auctores conveniet. Einem Franzosen wird schon der Name Noah mißfallen, wenn er ihn nicht in einem Liede vom Wein findet, noch mehr ein langes Gedicht von patriarchalischen Fürsten und Helden, voller morgenländischer Namen, voller Wunder und Freiheit; der Versart nicht zu gedenken. So urtheilen auch noch jetzt Andre. Warum?

Witz ist ihr bester Verstand, und solche göttliche Reden
Sind unverständliches Zeug in ihrem verwöhnten Geschmacke.

Nur will ich, nach der mir ertheilten Erlaubniß, darüber noch meinen überflüssigen Beifall bezeugen, daß Sie mir melden, wie Sie gesonnen sind, die etwa hier oder dort vorkommende Härtigkeit des Metrum zu heben, um auch dem Gehöre Ihrer Leser nicht anstößig zu seyn; indem freilich dem Verse sein natürlicher Schwung erhalten werden muß, da auch eine wohlgerathene Prose nicht übellautend seyn darf, und in Ihrem Gedichte so viele wohlklingende Zeilen sich merklich und gefällig machen. — — — —

Wegen meiner Moralischen Gedichte will ich noch erwähnen, daß ich in Pope's Allegemeinem Gebete das: Jehovah, Jove, or Lord! nicht wörtlich übersetzen wollen, sowohl, weil solches jetzt nicht mehr gelten könnte, da kein Jupiter mehr verehrt wird; Gott, dem alle Götter weichen, das höchste Wesen, man mag es genannt haben wie man will, ausdrückt, und dieser Aus-

druck meines Erachtens, dem Charakter nach, dieses Gebet noch heutiges Tages allgemein macht; als weil ich auch einiger Gottesgelehrten gewissen Widerspruch mir nicht zuziehen wollen. Anfangs hatte ich gesetzt: Zevs der Heiden, Herr der Christen. Aber auf Anrathen meiner Freunde habe ich mich begnügen lassen, nur den Hauptbegriff beizubehalten; doch möchte ich gern wissen, was Sie davon urtheilen.

Aber an allen meinen Gedichten ist der deutschen Welt so viel nicht gelegen, als an der Fortsetzung der Zürchischen Ausgabe des Opitz. Hier habe ich vergebliche Versuche gethan, dazu einen Verleger zu finden, obwohl auch der ungelehrteste begreift und gesteht, daß man mit fernerm Drucke eines so nützlichen Buchs Beifall und Dank verdienen würde. So ist es mit der von der Handlung fast unzertrennlichen Eigennützigkeit auch hier beschaffen, daß nur der baldigste Absatz und Gewinn, so gewiß und unausbleiblich er sonst auch seyn würde, die Verleger bewegen kann, ein an sich so schätzbares Werk zu übernehmen. — — — —

8.

den 24. Sept. 1751.

Sie sehen, und werden hoffentlich verzeihen, daß ich meine Gedanken so geschwinde und unförmlich hinschreibe, als sie mir unter meinen Geschäften und Zerstreuungen einfallen, recht so, wie ich sie sagen würde, ja vielleicht unordentlicher und schlechter, als wenn ich die Ehre hätte, mit Ihnen zu sprechen.

Ich suche selten Plinianische Briefe zu schreiben, zumal an einen Herzensfreund, dem allein bekannt werden muß, was ich mit flüchtiger Feder nur für Ihn entwerfe.

Haben Sie nicht den Frühling, das malerische und angenehme Gedicht, mit außerordentlichem Vergnügen gelesen? Doch, daran zweifle ich nicht. Nur ist mir die Freiheit, womit Hr. von Kleist die Berge Brüste der Natur nennt, zuweilen etwas anstößig und zu italiänisch, zuweilen aber auch nicht. Wie würde Brockes sich an dem Frühling vor vielen Lesern ergötzt haben! Ich wollte, es hätte der König von Preußen einen Theil der Gnadengelder, die er dem reichen Voltaire zugewandt, dem Hrn. von Kleist beigelegt. Aber er hat von der deutschen Sprache ganz unverdiente Vorurtheile, wovon viele Beweise vorhanden sind, unter andern eine Stelle in der *Suite de l' Histoire de Brandebourg.* Die letzten kleinen Verse, welche Voltaire in Berlin gemacht hat, sind nichts weniger als Meisterstücke, und mehr der Zeit gemäß, in welcher er noch Arouet hieß, als seiner jetzigen. D' Arnauld, der ein Mitglied der berlinischen Societät ist, weiset Verse, die ich nicht gemacht haben möchte; gleichwohl hat er das Glück, dort für einen trefflichen Dichter gehalten zu werden.

Ich beschwöre Sie, den Cimon *) an das Licht treten zu lassen; und ich würde nur einem Triller erlauben, sie nicht schön zu finden. Von mir selbst habe ich

*) Ein Schäferspiel von Bodmer.

diesem Briefe nichts hinzuzufügen. Hr. Schultheiß wird Ihnen mich hinlänglich abgeschildert haben. Ich habe mich ihm gezeigt, wie ich bin; und es fällt mir schwer, mich anders zu zeigen. Dem Montaigne bin ich wenigstens hierin ähnlich, ob ich gleich in diesem Jahrhunderte es nicht für rathsam erachte, so oft und so viel von mir zu reden, als er gethan hat; wofür ich ihm aber sehr danke. Ich habe mich gefreuet, daß Schurzfleisch, von dem ich es nicht vermuthet hätte, ihn so ungemein hochgeschätzt hat. Ich finde, daß ich viele von Montaigne's Fehlern habe, welche ich gegen seine Vollkommenheiten gern vertauschen möchte. Es giebt Stunden, darin ich mir seine Entfernung von Geschäften wünsche, und seine Muße mehr beneide, als seine römischen Bürgerrechte.*) Nur in solchen Umständen könnte ich vielleicht noch in die Versuchung fallen, mehr zu schreiben, und von ganz andern Materien, als bisher geschehen ist.

9.

24. Sept. 1754.

Endlich komme ich heute, ungeachtet der Arzneien, meiner Schmerzen und so häufiger Abhaltungen, zu dem Vergnügen, an meinen lieben Herrn Prof. Bodmer zu schreiben. Tage sind verflossen, daß ich, dazu zu gelangen, vergebens gehoffet habe. So kümmerlich ist jetzt mein Gesundheitszustand und so unzuverlässig alle Zeit,

*) Montaigne erhielt bei seinem Aufenthalt in Rom, 1581, das römische Bürgerrecht, wovon die Ausfertigung im neunten Kapitel des dritten Buchs seiner Versuche zu finden ist.

die ich, gleichsam der Zucht der beiden Aerzte und des deutschen Chefeldens *) uneingedenk, dem Nachsinnen, dem Lesen, dem mündlichen oder schriftlichen Umgange mit meinen Freunden zum Voraus bestimme: da ich, anstatt nur auch der Ihrigen zu gedenken, (z. E. an den Eubulus, den ich gerne in gesunden Tagen wiedersähe, an den gefälligen lieben Argonauten nach Harvstehude, an den Herrn Schultheiß) ein Schreiben, wie ich gedachte, jetzt ablaufen zu lassen, an Sie so wie an Ihren Philokles und Waser, nur das freundschaftlichste Compliment auftragen und immer dahin sehen muß, daß die Hoffnung, die das letzte Osterfest noch übrig ließ, nicht gänzlich jetzt verlohren gehe, indem so gar viele Zufälle sich äußern, daß ich mehr als einmal schon für todt ausgegeben worden und mühselig mein Daseyn, unter rechtschaffener Vorsorge meiner Aerzte, doch, der Beschaffenheit meines Körpers nach, mittelst langsamer Wirkungen bin conservirt worden; so daß ich zwar oft bettlägerig und ein Märtyrer der Arzneien und Strenge, die mir auch nicht immer Bücher gestattet, bin aber noch kein dirus hydrops; so fatal mir die nach Neujahr zurückgetretene materia podagrica etc. hätte werden können und vielleicht endlich werden kann.

Solchergestalt habe ich mich zufrieden gegeben, daß voriger Sommer weder Hrn. Prof. Sulzer, dessen Verdienste und Freundschaft ich aufs vollkommenste verehre, noch den so gelehrten, als seiner Poesie wegen rühmlich würdigen Hrn. Wieland nach Hamburg geführt, und

*) Carpser's.

sie einen noch nicht gesehenen Freund würden haben kennen lernen, dessen jetziger Umgang so schlecht ist, als seine jetzige Gesundheit, und dem seine Krankheit, durch welche er ohnehin sich so ungleich ist, doppelt empfindlich seyn müßte, als sie ihm unmöglich machte, nun von solcher, ihm so willkommenen Reisenden Aufenthalt hier zu profitiren. Jetzt ist mir niemand willkommener als eine für mich so wachsame uxor domiseda, wie ein Antiquarius sprechen würde, und wie sehr würde es mir auch ein zwar noch immer entfernter, aber desto gewünschterer Bruder seyn, welchen ich neulich mit Hrn. Sulzer in einen kleinen Briefwechsel, wegen seines weitberühmten Kabinets von Malereien u. s. w. zu bringen angefangen, und noch einmal umarmen muß, den rechtschaffenen Bruder, wenn ich männlich sterben und der Vorsehung, so wie ich soll und hoffe, mich unterwerfen soll. Sonst stört, zerstreut, bedrängt und beunruhigt mich der zu mannichfaltige Besuch, womit man mich täglich hier in diesen wiederholten Quarantainen aufs beschwerlichste beehrt, nach schlaflosen langen Nächten ferner aus dem Schlummer hält, und mit Gedanken und Reden aufs unbarmherzigste zerstreut. Ich weiß nicht, wie so viele Köpfe beschaffen sind, die têtes dures, die nichts anficht, die immer in Bewegung sind, ohne etwas zu fürchten.

Ich habe doch, während meiner Krankheit, weder durch solche Zerstreuer noch sonst mich irre machen lassen, noch aus dem unrechten Fache ein Buch gewählt, das ich, als eine Neuigkeit, Ihrem Geschmack für jetzt bestimmt. Ich kenne ihn nicht, oder Ihnen wirds angenehm seyn, den Orrery beantwortet und Swift so vertheidigt zu sehen, als in den beigehenden Briefen geschehen ist, wel-

che den berühmten D. Delany zum Verfasser haben sollen. Bei jetzigen niederträchtigen Zänkereien wollte ich auch, daß aus der S. 309. des kleinen aber bündigen Gedichts: The greatest Monarch may be stabb'd by night, and fortune help the murderer in his flight etc. Anlaß genommen würde, an Sie und Hrn. v. Haller eine poetische Vorstellung, die beider würdig wäre, zu entwerfen, in Ansehung der unerlaubten, ja zur bisherigen Ehre der Deutschen, bis jetzt auch noch unerhörten Wuth und Parteilichkeit, die in allen Zeiten der Neologie aus unverborgenen Absichten, die Lessing in seiner, in die Berlinische Zeitung, gesetzten Recension detaillirt, neulich sich hat äußern dürfen, jedoch auch so grob, daß es weder Ihnen noch vielleicht Hrn. Klopstock, (jetzt in Dännemark, wo er so viele Feinde als Neider hat) jemals in einer so bäurischen Gestalt schaden wird. Dieser und Mad. Klopstock sind ehegestern, den 22ten Sept. von Quedlinburg zurückgekommen; er hat es bereits anzeigen lassen; allwo sie den alten Hrn. Klopstock besucht, und der neue Ehemann krank gewesen ist. Ich hoffe, in nächster Woche ihn zu sprechen. Nach einigem Aufenthalt allhier gehen sie zurück nach Koppenhagen, und da scheint es mir sehr möglich, daß der Messias der Literatur des Kronprinzen aufgeopfert wird.

Damit ist zwar unser Klopstock, wie ich ihm wünsche, reichlicher versorgt; er gewinnt das Recht der Hoffnung zu noch bessern Zeiten; er ist in wirklichen Diensten: Aber die Jahre und die Muße, die sein Gedicht zur Reife und Vollständigkeit gebracht hätten, die Kräfte und Gedanken, die er für seinen hohen Untergebenen,

vielleicht im buchstäblichsten Verstande auf die Litteratur wird wenden müssen, die alle verliehren die erhabenere Bestimmung, welche die Absicht des Gnadengehalts waren: das wird also zur allergnädigsten Besoldung. Dieses ist der Lauf der Welt, wovon die Gelehrten und Kunstrichter weniger als von andern Geheimnissen zur Unsterblichkeit unterrichtet sind. Ich höre, man bringe die bekannte auf Pränumeration vorgeschlagene Auflage und neun Gesänge vom Messias in Koppenhagen, so gut es sich dort wird thun lassen, zu Stande, um doch etwas zu leisten. Ich bin, wie Bohn bezeugen kann, der einzige hiesige Subskribent gewesen, als die angekündigte neue Edition in Deuschland herauskommen sollte. Ich weiß nicht woher, wie man doch finden will, die Liebhaberei so sehr abnimmt. Aber auch der deutsche Geschmack hat seine Laune, seinen Eigensinn, dem Schlüsse nichts abgewinnen. Dest*) gehört nach Bedlam, wofern ihn der Materialismus nach London bringt.

Ich sehe aus Genf der neuen welschen Uebersetzung des *Essay on Man* entgegen und werde sie so geschwinde lesen als die Arzneien mir erlauben werden, wovon einige zu dergleichen Lektüre den Kopf unbrauchbar machen und den Gedanken Schmerzen und Dünste zu Verfolgern schicken, espèce de dragonnades spirituelles, wie ich täglich erfahre, und daher sogar das selbstgewählte Lesen jetzt für eine rechte Freude halte, auf welche ich mich tröste und mir etwas zu gute thue. Daß ich aber, krumm

*) Verfasser der Bremischen Gedichte, und einer deutschen Prosodie.

und sehr gebückt, schreibe, und deutsche lange Briefe als Berichte schreibe, geschieht nur meinem Bruder und einem Bodmer, auch soll's, so bald möglich seyn wird, einem Sulzer geschehen. Wären Sie aber ein Augenzeuge meines Zustandes, so würden Sie der erste seyn, der gestehen würde, daß Kleinigkeiten es zu seyn aufhören, und auch lettres de paille an Mühseligkeit Depeschen ähnlich werden, wenn man sich so schlecht, veränderlich und bereits abgemergelt befindet, als ich. Son magro, ſecco inaridito e ſtrutto. Von des Baron *de Watteville* Hiſtoire de la première Confèderation de Suiſſe habe ich nur den Titel aber auch so viel rühmliches vernommen, daß (wenn der Innhalt dieser Geschichte die Tellischen Zeiten und Thaten en detail, nicht chronikenmässig, vorträgt, woran ich nicht zweifle; mit pièces juſtificatives, die zu lesen und zu untersuchen, ich zu alt und aufmerksam auf meinen Ueberrest des Lebens bin, nicht überhäuft; und das Buch ganz heraus ist) es mir recht angenehm seyn würde, es kollationirt und ganz zu erhalten. Ist es aber kein Meisterstück; (Sie sehen, ich will vieles: Aber so ists mir beschrieben worden und desto mißtrauischer bin ich;) ist es nicht dreimal so wahrhaft und halb so interessant als Voltaire, der bessere Varillas, der ein Benediktiner geworden seyn soll; so wünsche ich Herrn von Wattewille Leser und Bewunderer; ich stelle mich aber nicht mit zu denselben.

Ich bitte Hrn. Wieland sehr meines Andenkens zu versichern, und gratulire ihm zu der Ehre, schon so früh Neider und Feinde zu haben, und Jene zu verdienen. Hrn. Geßner vergessen Sie nicht, und Hrn. Dr. Lavater

mein Compliment zu machen. Hr. Carpser erinnert sich nicht selten beider als angenehmer Bekannten, die er sehr hochschäzt. Hrn. Schultheiß wünsche ich auch unvergessen zu bleiben.

Vale et me amare perge. Ein gemeiner guter Beschluß, der auch nach dem Tode gelte!

6.

An Johann Arnold Ebert. *)

I.

le 13. Mai, 1743.

Peut-être ne Vous ecrirois-je pas si-tôt après Vôtre depart, si je ne croiois devoir vous avertir, que nôtre Clergé et les animae coelestes de cette bonne Ville viennent tous se dechaîner saintement contre Votre Serenade. Leur dépit est si animé que hier deux de ces Messieurs ont emploïé toutes les forces d'une Declamation également vive et respectable pour persuader leurs ouailles que le Sujet de vos vers est indecent au dernier point et qu'on a surpris la religion du Senat en obtenant la

*) Einige Stellen aus diesen Briefen kennt man schon aus meinem Grundrisse von Ebert's Leben und Charakter, vor dem zweiten Bande seiner Episteln und Vermischten Gedichte, Hamb. 1795. 8. Man wird sie hier gern in ihrem Zusammenhange wiederfinden. Diejenigen Briefe, welche außer solchen Stellen kein allgemeineres Interesse hatten, bin ich hier übergangen.

permission de se servir d'une Maison où la Passion de nôtre Seigneur a été chantée autrefois si religieusement pour y faire retentir une Musique très-mondaine et reduisante sur une Morale mollement rimée et trop voluptueuse par ses Maximes.

— — — Grave et immutabile sanctis
Pondus adest verbis et vocem fata sequuntur.

Le chaste *Görner* palita cette mauvaise avanture et se trouve deconcerté, dans tous les sens. Il comptoit de regaler le Public de Votre Serenade une seconde fois, mais, malgré la Vertu de Votre Orphée, il n'ose plus hazarder d'en demander la permission qui certainement lui seroit refusée. J'espere que les ennemis de Votre Ouvrage n'indisposeront pas le vieux *H.* contre Vous. Cependant je Vous conseille de tacher de prévener les mauvais services qu'ils pourroient vous rendre.

Un de mes amis traduit la Fable *d'Horace* du Rat de Ville et du Rat des Champs. Il se trouve un peu embarrassé sur les mots: *palea porrectus in horna.* Malheureusement il ne peut se servir de Spreu, et il veut conserver le *palea horna.* Informés vous, si le mot Spalzen qui est Saxon est connu à Leipzig. Il le trouve dans de bons Dictionnaires. J'ai lû Spreuer, mais je crains fort que ce mot ne soit heteroclite. Si Vous avés appris quelques Anecdotes literaires depuis que vous etes à Leipzig, je Vous prie de me les mander et je Vous assûre que je ne les communiquerai à personne. Je suis très-parfaitement etc.

2.

le 15. Sept. 1743.

Il y a assez long-tems que j'ai dû repondre aux politesses de Votre Lettre: il y a long-tems que je l'ai voulû. Cependant il m'a été quasi impossible de le faire plutôt et par un rapport, qui ne fait pas trop d'honneur à Votre exactitude et a la mienne; nos Lettres se ressemblent par le tems qu'elles se sont attendre.

L'orage qui s'etoit élevé contre Vous, ou plutôt contre Vos vers, a cessé. On n'en parle que pour en faire l'eloge, et si, par hazard, il se trouve de ces Critiques ou trop jeunes ou trop vieux pour epiloguer sur des vers qui servient, et si ces Messieurs osent pretendre au droit de voter, leurs voix se perdent dans les Suffrages qu'on Vous donne. — — —

— — — — — *Pars tollere vocem*
Exiguam, inceptus clamor frustratur hiantes.

On m'a parlé d'une Lettre que Vous avés écrite à un de nos Predicateurs. Vous y paroissez rentrer dans le Chemin de la Grace. Je ne sai ce qu'il en est. Vous déves connoitre Vos interets. Ils me sont chers, je l'avoüe, mais je serois trop embarrassé à Vous donner des conseils et à me rendre, en quelque manière responsable des événemens. Tôt ou tard Votre merite Vous distinguera, même dans la Situation où Vous étes à-present. Ajoutés à ce merite, au Savoir et au Genie que vous possedés, l'art de Vous attacher à des amis d'un certain rélief, dont les avis sont soutenûs de Sentiments et de

Pouvoir, et Vous ne manquerés pas de saisir les heureux momens qui y font parvenir. *Aide toi et Dieu t'aidera*, dit le proverbe, par lequel *La Fontaine* commence une de ses meilleures Fables.

Mr. le Docteur *Wilkens* est toujours fort de Vos amis: Mais je le defie et qui que ce soit de l'être plus que moi. Vous m'avés fait rire par ce que Vous me mandez qu'on a osé Vous en faire douter. C'est une fausseté qu'en bonne Logique Vous auriés dû reconnoître pour telle au premier moment qu'on Vous l'a debitée. Je ne Vous nomme pas les Gens contre qui j'ai vivement plaidé Votre cause, ni les temoins que je pourrois produire sur cela, mais je Vous prie seulement de considerer que parler contre Vos vers en question ce seroit faire le procès au Recueil des Chansons d'un de Vos amis, qui attend impatiemment Votre Traduction de certaines Chansons Grecques, pour rendre complete celle de la Dissertation de *La Nauze*, dont il veut orner le second Tome. Vous sentés, Monsieur, qu'on ne sauroit pointiller sur la Morale de Vos vers sans passer condamnation sur celle de plusieurs Poëtes, ou plutôt de leurs ouvrages, et que se declarer contre Vous, ce seroit compromettre la reputation de quelques auteurs, dont les vers sont lûs et chantés comme les Vôtres et ceux de Votre ami. — —

Nous avons eû içi, pendant quelque tems, un petit bon homme, qui s'appelle *Naumann*, et qui a etudié à Leipzig. Il a fait des Hirtengedichte, dont la licence surpasse tout ce que Vous avés vû dans ce genre,

même les Contes de Rost, où il y a tant de ce que Plaute nomme *versus immemorabiles.*

Ce *Naumann*, pour suppléer à la disette où nous sommes à l'egard des ouvrages hebdomadaires en a publié un nouveau sous le Titre de Herrenhüter. Mr. *Zink* qui a la bonté pour le Public Hambourgeois de le regaler tous les jeudis d'un Vernünftigen Liebhaber, qui brille par les sécours que lui fournissent les Correspondens, ce Mr. *Zink* critique Mr. *Naumann*. Mr. *Naumann* peu endûrant, non seulement le relance aigrement, mais publie contre Mr. *Zink*, que je Vous nomme pour la troisième fois, un Ecrit des plus sanglans, auquel celui-ci n'a pas repondu, par plus d'une bonne raison. Voilà ce que c'est que d'être auteur et d'en soûtenir le caractère. Je voudrois n'être pas du nombre de Messieurs les auteurs. Mais: *Nequeo dormire*, à moins que ce ne soit dans ma Bergiere où Vous m'avés vû étendû si souvent. Comme Un ouvrage nous rend auteurs aussi bien que douze, et que Vous l'êtes aussi, pour Votre malheur, j'ose Vous avouer que mes insomnies ont produit un Poëme de 32 pages *sur le Bonheur*, qui par sa longueur Vous endormira peut-être. Vous jugés aisement que j'y parle plus en Philosophe que dans mes Chansons. Je m'attens à apprendre de Vous, si mes trente deux pages peuvent se flatter de trouver trente deux connoisseurs, qui les approuvent. Pour moi, je me trouve admirable d'avoir pû en rimant remplir deux feuilles entières et Dieu sait, si je dois m'en feliciter, car les longs ouvrages courent toujours un peu risque d'echouer. Je vous en enverrai huit ou dix Exemplaires,

dont je Vous prie de presenter de ma part quelques Exemplaires (voilà une repetition de trop, mais n'importe) à Madame et à Mr. *Gottsched*, à Mr. *Schwabe*, à Mr. *Kaestner* et à Mr. *Gellert*. Le Secrétaire de Mr. *de Heinson* me demande toujours de Vos Nouvelles. Il s'interesse passionnement à tout ce qui Vous regarde. C'est le meilleur homme du monde, mais sa Santé est des plus petites. Menagés bien la Vôtre. Il y a plus d'un moïen de lui nuire dans l'age, et à l'academie où Vous êtes. Comme je Vous ecris tout ce qui me vient dans l'esprit, et que la Morale vient de s'y glisser je ne sais comment, je n'ai pas voulû la supprimer, mais je Vous fais grace de je ne sais combien de bonnes maximes, dont je pourrois allonger ma Lettre et que vous pouvés lire dans *Marc-Antoine*, *Epictète*, *Seneque*, *Boëce*, le Vernünftigen Liebhaber et où il Vous plait. Informés-Vous, s'il Vous plait, si l'on trouve à Leipzig *Les Satires de Mr. deL'Aume*. C'est un Livre du Siècle passé. Je ne l'ai jamais vû, mais à en juger par les passages que Philandre von der Linde a allegués, ces Satires ne manquent pas de sel et je serai bien aise de savoir ce qu'ils coûtent. Les connoissances de nos Libraires se bornent à une cinquantaine de Livres et leur nommer un Auteur comme *de L'Aume*, ce seroit insulter à leur ignorance. L'impression de la Traduction de *Locke* n'est-elle pas encore finie? — —

3.

den 3. April 1744.

Der Anfang dieses Jahrs ist mir recht angenehm gewesen, weil ich den 2ten Jenner und den 2ten dieses

Monats von Ihnen einen kurzen Brief vom 28sten December und einen längern vom 29sten Jänner, insonderheit aber den Beschluß Ihrer schönen Uebersetzung aus dem La Nauze, mit ungemeinem Vergnügen erhalten habe. Diese allein würde hinlänglich seyn, mich zu einer neuen Sammlung überflüssiger Lieder und Oden zu bewegen, nun ich derselben Ihre Arbeit vorsetzen, und meine Reime dadurch beträchtlicher machen kann; und ich kann Sie versichern, daß allerhand Umstände mich mehr als einmal unentschlossen werden lassen, ob ich mit diesen *nugis sonoris* fortfahren sollte oder nicht. Nunmehr aber würde ich es für unverantwortlich halten, die Leser, welche die Beförderung der Literatur lieben, um Ihre so glückliche und wohlgerathene Uebersetzung zu bringen, die ihnen nicht anders, als angenehm seyn kann, und welcher ich mit desto größerer Hoffnung zu einer guten Aufnahme meine Lieder anhängen darf. Der Herr Doctor Wilkens ist Ihr wahrer Freund, und mit ihm auch ich. Wenn der Druck des zweiten Bändchens vorgenommen wird, dann wird sich zeigen, wie man Ihren Vortheil mit dem Faciet lucrum bibliopola Tryphon, am besten verbinden kann. Lassen Sie dieses meine Sorge seyn. Ich werde zur rechten Zeit dem Sohn die Erkenntniß des Werthes einer Verdeutschung aus dem Griechischen beizubringen bemühet seyn. Ihr Gedicht vom Kriege *) hat hier einen allgemeinen Beifall mit allem Recht erhalten, und

*) Der Krieg, eine Ode, steht mit Ebert's Namen in den Belustigungen, Jänner, 1744, S. 71.

ich habe ein nicht geringes Mitleiden mit der Censur, welcher die Strophe: Sogenannte Landesväter rc. zu edel gewesen ist. O Liberty! O Virtue! O my Country! Ich will Ihnen einige Zeilen nicht vorenthalten, die Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie sind von Voltaire:

Souvent un air de verité
Se mêle au plus grossier mensonge.
Cette nuit dans l'erreur d'un Songe
Au rang des Rois j'etois monté.
Je vous aimois alors et j'osois vous le dire;
Les Dieux à mon reveil ne m'ont pas tout oté:
Je n'ai perdû que mon Empire.

Glauben Sie nicht, daß er diese Verse einer französischen Actrice zu gefallen geschrieben? Seine poetische Freiheit ist in Berlin so weit gegangen, daß er seinen zärtlichen Traum der Preußischen Prinzessinn Ulrika entdecken dürfen. Diese Dreistigkeit ist nur einem Voltaire eigen und die deutschen Prinzessinnen hören Ihre Hof-Poeten in einer ganz andern Sprache reden.

— — — Haben Sie schon des Riccoboni neues und schönes Werk De la Réforme du Théatre gesehen? Er lehrt in demselben nach der Erfahrung eines Mannes, der wirklich vierzig Jahre Komödiant gewesen ist, und zugleich gelesen und gedacht hat, und nach der Strenge eines Gewissens-Raths. Von der Schaubühne, die er einführen möchte, verweiset er den Cid, die Berenice, und andere Trauerspiele. Er gestattet ihr nur die Liebe, die zu den Pflichten gehöret und

verbeut ihr die Tänze und die Entrechats, welche Terpsichore in der Komödie, L'apologie du Siecle, l'epigramme de la Danse nennet. So züchtig und recht exemplarisch sind die Schauspiele beschaffen, die Riccoboni billigt und der Russischen Kaiserinn zu Mustern vorschlägt. Er sagt ausdrücklich, daß man in den dramatischen Gedichten die Liebe mit so vieler Bescheidenheit und Enthaltung vorstellen müsse, als Achilles Tatius. Aber Riccoboni hat diesen Griechen nicht ganz durchgelesen, oder er urtheilet von ihm, weil er keine Ausnahme macht, als ein Italiäner.

Noch sind Sie vielleicht mit sich selbst nicht einig, ob die Opern alle zu verwerfen sind, oder nicht? Ehe Sie hierin etwas entscheiden, bitte ich den Metastasio zu lesen, und mir hernach Ihre Meinung zu eröffnen. Ich weiß, welcher Meinung Sie seyn würden, wenn Sie seine schönen Worte von der Signora Rosa, der Stella, u. a. hätten absingen hören, die hier auf dem Theater von allen musikalischen Ohren bewundert worden. — — —

4.

den 28. Aug. 1744.

Hiemit beantworte ich noch nicht Ihren letzten Brief vom vorigen Monate, sondern ich bitte mir Ihre Meinung und ihren Entschluß über eine Sache aus, deren Einrichtung Ihre baldige und dem, auf dessen Ersuchen ich an Sie schreibe, vorzeigliche Erklärung erfodert. Getrauen Sie sich, die englische Andria, oder des berühmten Steele *Conscious Lovers*, die nicht zu den

schweren, von bloßen Anglicismen und jocis glebae adscriptis wimmelnden Lustspielen, sondern zu den edlern und leichtern Komödien gehöret, gegen den Märzmonat 1745. zu verdeutschen? Sie ist von Rolli unter dem Titel: *The Conscious Lovers;* Gli Amanti interni, Commedia Inglese del Cavaliere *Riccardo Steele* Londra 1724. 12. übersetzt und mit Noten versehen worden, die einem andern Uebersetzer zwar entbehrlich, doch aber nützlich sind. Ihnen traue ich die Kenntniß des Englischen sattsam zu, die erfodert wird, dieses schöne und untadelhafte Stück zu verstehen; und es ist die Frage nur von der guten Meinung, die Sie selbst in Ihr Verständniß des Originals setzen. Denn niemand wird Ihnen eine ganz besondere Stärke im Deutschen, die so sehr auf Ihren Witz, als Ihr Gedächtniß gegründet ist, absprechen. Ich bitte mir, im Fall Sie mein Ansinnen gelten lassen, zugleich zu melden: ob Sie dort die *Conscious Lovers* einzeln oder in einer Sammlung zu finden wissen. Sonst verschreibt man solche aus Holland, der Heimath des Nachdrucks.

Vor oder in der Oster-Messe soll der Verleger, dessen Vorhaben ich noch nicht melden kann, sich bei Ihnen mit baarer Erkenntlichkeit melden. Sonst hätte ich mich auch mit dem ganzen Auftrage nimmermehr abgegeben. Er ist kein hiesiger und zahlet reichlicher, als die Sosii, die zufrieden sind, wenn man von einem Werke, das recht wohlfeil in ihre Hände und aus denenselben unter die Presse geräth, nur sagen kann: Hic meret aera liber Sosiis; hic et mare transit, und sich nimmer um den Werth einer solchen Arbeit bekümmern, als die Ihrige seyn würde, noch ob

Et longum noto scriptori prorogat aevum.

Für diesesmal werden Sie aber wohl, so moralisch auch die Komödie des Steele ist, kein *notus scriptor* seyn wollen. Ich habe auch von dem Verleger das Versprechen, daß Sie nicht genannt werden sollen; mithin gehen Sie sicher. Da Sie schon englische Poeten lesen, so wird die nette angenehme Prose des Steele Ihnen gewiß keine zu große Mühe machen. Ich mache mir also Hoffnung zu einer gewierigen, baldigen Antwort.

Ich bitte mir eigentlich zu antworten und sende alsdann Ihren ganzen Brief meinem Korrespondenten, der ein billiger Mann ist, mit dem Sie zufrieden seyn werden. *) — —

5.

den 27. Mai, 1744.

Meiner alten Krankheit, der öftern Unlust zum Schreiben, haben verschiedene die Schifffahrt und Handlung der Engländer betreffende Geschäfte und meine beständigen Aufwartungen bei dem Herrn Geheimen-Rath und Ambassadeur, Baron von Söhlenthal, gleichsam ein Recht gegeben, sich nicht einmal anführen zu lassen, da ich bei Ihnen entschuldigen muß, daß ich Ihren mir höchst angenehmen Brief so spät beantworte.

*) Höchst wahrscheinlich war es Hagedorn selbst, der das Honorar bezahlen, und seinem jungen Freunde auf diese feinere und ihm gewöhnliche Art eine Belohnung seines Fleißes zuwenden wollte. Die Uebersetzung kam indeß nicht zu Stande.

Ich stehe schon bei vielen in dem Verdachte, daß ich ungern schreibe; und gegen Sie würde ich mich auch für schuldig erkennen. Nun aber darf ich ununtersucht lassen, wie träge und saumselig ich oft im Antworten bin, weil ich mich mit dem, allenfalls erweislichen Mangel der Zeit schützen kann, und Niemand, der weiß, wie sehr ich Sie hochschätze, von mir glauben wird, daß ich, bei größerer Muße, meine Antwort so lange ausgesetzt und mich des Vergnügens beraubt haben würde, darauf wieder von Ihnen Briefe zu empfangen. Ich lege die Ihrigen bei, da ich so viele andere verbrenne, und Sie werden sie alle dereinst bei mir vorfinden, wenn wir uns wiedersehen.

Die Fabel des Herrn Gellert von der Biene und der Henne ist ein Meisterstück und ihres scharfsinnigen Verfassers würdig. Ich bitte, dem Herrn M. Kästner, den ich nicht nur für einen wahren Gelehrten, sondern auch für einen rechtschaffenen Mann halte, quîcum in tenebris mices, ansehe, meinen Empfehl zu machen, und ihm zu sagen, daß meine Selbsterkenntniß recht sehr auf die Probe gestellt wird, wenn er in den Lobsprüchen, womit er mich beehrt, zu milde, und gütig ist. Haben Sie den Locken-Raub und die Vorrede vor dem Neukirch gelesen? Kaum verwesen die Gebeine des Hofraths von König, da der Professor Gottsched sein Andenken schon zu schwärzen sucht und das alte Zeter über die Hof-Poeten wieder aufruft. Ich will aus dieser kleinen Uebereilung und Bitterkeit nicht von den Neigungen, oder, wie die Schweizer es geben, von den Herzens-Meinungen des Hrn. Professors urtheilen; sonst würde ich fast gezwungen, die

Weltweisheit in ihrem Lehrer zu vermissen und ihn zu beklagen, daß er so unphilosophisch verfährt. Doch dieses bleibe unter uns. Koch, der Baron oder du Fresny der ehemaligen Gesellschaft der halben Amtmanninn in Oschatz *), wird in wenigen Tagen zurück nach Leipzig, und von Leipzig vielleicht zu seinem Bruder gehen, weil er sich größere Hoffnung zu dem guten Erfolg seiner Herüberkunft machen lassen, als die hiesige res comica zu erfüllen fähig ist, die kaum ihre Blöße decken kann, und fast im Sack und Asche täglich Buße thut. Die ganze Gesellschaft ist auch keines so geschickten Mannes werth, als Koch ist, den sie nicht werden kennen lernen, ohne ihn hochzuachten. Mingotti, und was dem anhängig ist, sind auch wieder hier, und ihre Rückkunft ist gleichsam das Todes-Urtel der Komödie, die, mit einem Worte, so viele Zuschauer hat, als der Vernünftige Liebhaber Leser.

Je mehr ich die Verse nachlese, über welche die Leipziger Censur hergefahren ist, je weniger finde ich sie anstößig. In dem Vaterlande singender Sklaven, in Frankreich selbst, schreibt Voltaire in seiner Ode sur la Paix:

Eh! que m'importe la Victoire
D'un Roi qui me perce le flanc,
D'un Roi dont j'achete la gloire
De ma fortune et de mon sang?
Quoi! Dans l'horreurs de l'indigence,
Dans les langueurs, dans la souffrance

*) Der Neuberin.

Mes jours seront-ils plus sereins,
Quand on m'apprendra que nos Princes
Aux frontières de nos provinces
Nagent dans le sang des Germains.

Hiebei erinnere ich mich einiger Zeilen, die Rousseau kurz vor seinem Tode wider den Voltaire einem seiner Freunde geschrieben, als dieser den Discours de la Modération en tout etc. der in dem angeführten Recueil stehet, verfertiget hatte. Sie sind nimmer gedruckt worden, und ich habe die Abschrift derselben einem Freunde zu danken, der in Paris des Rousseau Brief gesehen hat, dessen bittere Seele recht überfließet:

En vain cet insolent reptile
Prônant la moderation
Veut par une Epître futile
Sauver sa reputation
Des Maximes qu'il y compile
Peut-être qu'un Lecteur docile
Lui feroit l'application,
Si l'apocalypse fertile
En objets d'admiration
N'eut prédit que de Ville en Ville
L'Anti-Christ avec onction
Prêcheroit un jour l'Evangile.

Nunmehr ist endlich der Anfang mit den nöthigen Kupferstichen zum zweiten Theil meiner Lieder gemacht worden, wovon ich Ihnen mehr melden werde, wenn ich wegen des Vorberichts mit mir einig bin. Um meine Erfindsamkeit in Kleinigkeiten zu zeigen, habe ich mir

bei diesem zweiten Theile auch nicht die allergeringste Nachahmung gestatten wollen; als da ich in demselben ein einzigesmal weisen dürfen, wie ich nachahmen möchte. Sie werden aber vielleicht lachen, wenn ich Ihnen zum voraus melde, daß Sie solches in einem Gespräche: Zemes und Zulima finden werden, dessen Muster die schöne Ode des Horaz ist: Donec gratus eram tibi etc. Vielleicht lasse ich solche unter meine Reime setzen, deren Inhalt, ehe man sie gelesen, einem jeden so seltsam und keck vorkommen muß, daß ich mir von Ihnen ausbitten will, gegen niemanden von meinen Muselmännern etwas zu erwähnen. Ich sehe mit Verlangen nach baldigen Nachrichten von Ihnen, Ihren poetischen Beschäftigungen und denen Schriften aus, die wir von Ihren Freunden zu gewarten haben:

Quid studiosa cohors operam struit? haec quoque curo.
— — — — ipse quid audes?
Quae circumvolitas agilis thyma? non tibi parvum
Ingenium, non incultum est, nec turpiter hirtum.

Vergessen Sie auch, mein lieber Herr Ebert, an einen oder den andern Gönner zu schreiben? Sie wissen selbst, daß es rathsam ist, insonderheit wegen künftiger Zeiten, sich auch abwesend bei gutem Andenken zu erhalten. Ich sähe gar zu ungern, daß man Ihnen mit dem geringsten Schein etwas vorzuwerfen hätte, das Sie einer Vergessenheit verdächtig machen könnte; und ich schreibe Ihnen dieses nach der Obliegenheit eines wahren, wohlgesinnten Freundes, und bin aufrichtig — —

6.

den 8ten. Februar, 1745.

Sie wissen, und außer andern weiß es auch insonderheit Hr. Giseke, der es Ihnen gegen Ostern bekräftigen wird, wie angenehm mir die Posten sind, welche mir von Ihnen Briefe mitbringen. Aber einer Gewohnheit nach, die ich nicht rechtfertigen will, bin ich noch immer ein ziemlicher Zauderer im Antworten. Gleichwohl werden Sie mich jetzt einigermaßen entschuldigen oder es gegen meine Aerzte zu verantworten haben; denn ich bin seit einigen Wochen fast niemals im Stande gewesen, etwas vorzunehmen, und Brustbeschwerden, Husten und andere Zufälle haben mich dergestalt stündlich heimgesucht, daß, nach dem Erachten der Aerzte, es bey mir in epiglottide, thorace etc. recht gefährlich werden können, wenn diese Herren mir nicht mit kräftigsten apozematibus beigestanden und zugleich angerathen hätten, nichts zu thun. Auch dieses kann Herr Giseke bezeugen, da er mich zu verschiedenenmalen in diesem verdrüßlichen Zustande besucht hat und nichts thun sehen.

Die neuen Beiträge gefallen ihren Lesern nicht wenig und also hoffentlich auch dem Verleger. Der Herr Professor Bodmer, der neulich an mich geschrieben und die neuen Fabeln gesandt hat, erwähnt ihrer mit Ruhm.

Ich bilde mir ein, fast immer errathen zu können, was Sie in dieser beliebten Sammlung verfertiget haben. Mir kommen die Stücke zu langsam heraus, und ich wünschte auch, die Uebersetzung aus dem Lucian oder den Ausruf der philosophischen Sekten darinnen

ehestens vorzufinden, weil ich solchen, mit Erlaubniß des Verfassers, zu dem Ende Herrn Sauermann geschickt habe und Jener vielleicht wegen des Verzugs des Abdrucks an der guten Aufnahme dieses Beitrags zu zweifeln anfängt.

Melden Sie mir doch, wer den Lucian, den ich im letzten Meß-Catalogo verheissen finde, der Welt im Deutschen liefern darf? Der ganze Lucian wird sich ja unmöglich in unserer Sprache an das Licht wagen dürfen und ein *Lucianus Christianus* würde mir eine Mißgeburt seyn, weil es mir nicht anstößig scheint, daß ein Heide ein Unchrist ist.

Was die scharfe Beurtheilung einer gewissen Uebersetzung *) anbetrifft, die man hier gerne gedruckt gesehen hätte, so habe ich den Freund, den Sie mir genannt, nicht in Verdacht gehabt, aber freilich sehr widerrathen, den Aufsatz einzurücken. Sie wissen, daß ich Anzüglichkeiten lieber unterdrücke, wenn ich kann, als, zumal wider ein Frauenzimmer, und ein solches, das ihre unläugbaren Verdienste hat, zu befördern suche und überhaupt von den Recensenten Gedanken hege, die ich ihnen nicht immer gestehen mögte.

One moral, or a meer well-natur'd deed,
Can all desert in Sciences exceed.

Es ist rühmlich, daß Herr Dreyer das Andenken seines Freundes verehret und bei der Nachwelt zu erhalten sucht.

*) Des Popischen Lockenraubes von der Gottschedin.

Er hat mich gebeten, ein Gedicht auf den seel. Lamprecht zu verfertigen und unter denen, von welchen er gleichfalls eines gewärtiget, auch Sie genannt. Ich habe darauf seinen Verlust beklagt, und mit Recht bezeugt, daß meinem Wunsche und Erachten nach, Herr Lamprecht eines größern Glücks und längern Lebens würdig gewesen wäre. Dabei aber habe ich ihm meine Vorurtheile wider die Kraft zusammengeschriebener Lobsprüche und den vermeinten Einfluß, den sie auf den vernünftigsten Theil des menschlichen Geschlechts haben, nicht vorenthalten und auch zu verstehen gegeben, wie, schon vor einigen Jahren, Lamprecht mir verheissen, wenn er mich überlebte, meinen Tod nicht zu besingen, dagegen ich, in gleichem Falle, den seinigen mit einem Leichen-Gedichte zu verschonen, ihm versprochen habe. Von Hrn. Brakes hat der wohlgesinnte Dreyer auch einen Beitrag zu der Sammlung verlangt, die er herauszugeben gedenket. Mir gerathen dergleichen Gedichte nicht, obwohl ich mit zu denen gehöre, die das Ableben des berühmten Reinbecks in Versen beklagt haben, indem mir zum Versuch dieses eingefallen:

O Tod! wie raubst du uns der Kirche beste Glieder:
Nimm dir den — — und gieb den Reinbeck wieder!

Die mir zugesandte Abhandlung des Hrn. M. Gellert de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Hätte ich von englischen Fabelschreibern ihm etwas hinlängliches zu melden gewußt und mehr, als daß Chaucer, Dryden, Gay, Croxal, Mallet, Sommerville, Prior, Mandeville (doch dieser ist eigentlich ein Holländer) und etliche mehr, die aber

sämmtlich ihm so unbekannt seyn werden, wie mir, Fabeln und Erzählungen verfertiget, die Beifall erhalten; so würde ich mir kein geringes Vergnügen gemacht haben, ihm damit zu dienen. Sein zu gütiges Urtheil von meinen Fabeln setzet meine Eigenliebe in große Versuchung, der ich aber sattsam widerstehe, wenn ich die seinigen lese. — —

7.

den 18ten Julii, 1750.

Sie werden Ihrer wenigen Schreibfertigkeit ungeachtet, diesen Brief hoffentlich denen Zuschriften beilegen, welche so sehr beantwortet werden müssen, als wenn sie von der schönsten Irene aus Leipzig oder der artigsten Phyllis aus Hamburg kämen.

Ihre Freundschaft erhält eine Gelegenheit, sich geschäftig und aufmerksam zu erzeigen, und Sie wählet man vorzüglich zu einer verbindlichen Bemühung, weil wir es hier für ganz ausgemacht halten, daß ein Ebert, der einen so lebhaften Witz besitzet, in Angelegenheiten seiner alten Freunde, unmöglich saumselig seyn könne.

Hr. Doktor Wilkens, Hr. Lic. Ankelmann, Hr. Carpser, andere Freunde, und ich wünschen, aus gewissen Ursachen, und geben uns Mühe, zwey und sechszig, nicht zu karge, Liebhaber schöner Gemälde zu finden, die zu vier trefflichen Schildereien einsetzen *)

*) Es war die Sammlung seines Bruders, deren Verloosung aber nicht zu Stande kam.

die allhier verspielet werden sollen, und ich selbst nehme zwei Billets. Ich sende Ihnen zwölf Blätter, aus welchen Sie zwölfmal ersehen können, wie die Bedingungen beschaffen sind.

In Braunschweig kann es weder am Hofe noch sonst an Kennern rechter Meisterstücke fehlen, zu deren Erhaltung ein Jeder einen Ducaten wagen mögte. Nur solchen bitte ich diese Blätter zu empfehlen, und ich glaube, daß man sie, wenigstens bei Hofe schon anbringen würde, wenn es thunlich wäre, auch nur einen so rechtschaffenen Mann, als Ihr Gönner, der liebenswerthe Herr von Wittorf ist, gelegentlich zu veranlassen, die Nachricht bekannt zu machen. So viel ich weiß, ist bereits eine ziemliche Anzahl Billets genommen worden, denn diese Oriente und Querfurte sollen ausnehmend seyn. Sobald Sie mir, nebst dem Einsatze, Namen oder Buchstaben schicken, spreche ich mit Hrn. Lic. Ankelmann, damit die Namen oder Buchstaben gehörig angezeichnet werden; und dann sende ich Ihnen die Billets.

Ich bitte nachzusehen, was Hederich, der berühmte Lexicographus, unter dem Worte: *Procrastinatio* aus dem Cicerone anführet, und bin jederzeit 2c. 2c.

8.

den 14. Februar, 1753.

Ich bin Ihnen ein neues Vergnügen schuldig, weil ich gestern einen Brief von Ihnen empfangen habe. Da heute meine Gesundheit und Herr Carpser mir nicht gestattet auszugehen, und ich nicht weiß, wie ich einen

Hofmeister, so wie man ihn sucht, ohne den Herrn Rektor Müller finden soll; so habe ich ihm sogleich das mir gesandte Schreiben des Hrn. von K. zugeschickt und den Inhalt bestens anempfehlen lassen.

— — — Ich habe nicht gewußt, von wem die Erzählungen sind*), die ich mit ganz ungemeinem Vergnügen gelesen habe und welchen nur die Buchstaben ihrer Sprache fehlen**). Ich danke recht sehr für diese Nachricht und für alles, was Sie mir schreiben.

Sollten Sie wohl glauben, daß Samuel Johnson, der Verfasser des unvergleichlichen Rambler, ein heimlicher Mitverschworner wider den Milton ist, welcher Rotte Lauder sich an die Spitze gestellet und seine Unart so weit getrieben hat, daß er aus Hoggaei lateinischer Uebersetzung des *Paradise Lost* Stellen angegeben, die dem Milton zum Original gedient? Die Schrift, welche Douglas, zu dessen Vertheidigung herausgegeben, habe ich dem Hr. Legations-Sekretär Zinck zugestellt, der sie ins Deutsche übersetzen lassen, und sie in das Hamburgische Magazin einrücken wird. Ich vernehme, Lauder habe selbst seine Anklage widerrufen. Indessen ist es ein großer Jubel in Leipzig, daß ein so harter Streich dem Milton versetzt worden: nicht anders, als ob dieses den Herrmann zu einem Helden-Gedichte vom ersten Range machte. Ich muß des St. Mare Ausgabe

*) Von Wieland.

**) Sie waren in der ersten Ausgabe mit lateinischer Schrift gedruckt.

des Boileau, wovon Sie erwähnen, genauer kennen lernen, um sie zu beurtheilen. Sie hat, so viel ich weiß, durch Vermehrungen sich eben nicht berühmt gemacht: und noch entdecke ich nicht, was Brossette, wie aus den Briefen des Rousseau ersichtlich ist, außer fast 40 Briefen des Boileau, zu einer neuen, durchgängig verbesserten Auflage gesammelt hat: wie denn in Genf bereits der Anfang zum Druck gemacht worden, welchen ein Werk des Newton unterbrochen. Blackmore hat so viel Antheil an Youngs Gedichten, als Triller. Ihre Uebersetzung der Nacht-Gedanken kann man nicht ohne die dankbarsten Empfindungen für Ihre so glückliche Bemühung lesen.

Was mich, Ihren älternden Freund, betrifft; so wünschte ich sehr, Sie hier zu sehen. Ueber verschiedenes, insonderheit über dasjenige, was Sie mir, in Ansehung meiner Dichterey, zu verstehen geben, ließe sich alsdann ausführlich sprechen; und ich würde gewiß, wenigstens auf eine Stunde, so voller Fragen seyn, als ein Hübner. Es sind nicht wenige Dinge, in welchen ich nur durch Fragen klug werden kann, und doch gern klüger seyn mögte, als ich noch bin. Der ehrliche Bohn läßt jetzt an einer Auflage der moralischen Kleinigkeiten drucken: welchen epigrammatische Gedichte, zum Beschlusse meiner, vielleicht schon viel zu häufigen Poesien, hinzugefügt werden. Ich muß, in aller Selbstverläugnung, die Gefahr laufen, daß sie nicht sonderlich gefallen: ein Schicksal, das sie mit wichtigern Gedichten gemein haben würden. — —

7.

An J. F. W. Gleim.

1.

17. Januar, 1745.

— — — — Ihre Lieder stehen, und mit Recht, in dem Besitz eines ungemeinen Beifalls; und noch neulich hat der Prof. Bodmer, der sonst mit dem seinigen nicht zu eilen pflegt, mir in einem seiner Briefe bezeugt, wie sehr er sie hochschätzt. Was meine *nugas canoras* betrifft, wovon einige, vielleicht zu meinem Vortheile, noch ungedruckt sind; so stehe ich, sowohl in Ansehung ihres mäßigen Werths, als andrer Umstände, bei mir an, ob ich in dieser Schreibart weiter fortfahre; wenn ich auch gewisse Freiheiten, die zu dem Leben derselben gehören, unzähligen Schwachen aber empfindlich fallen, mir selbst verzeihen wollte. *Nec lusisse pudet, sed non, incidere ludum.* Ueberhaupt scheint mir die Kunst, in der Poesie zur rechten Zeit aufzuhören, eine der schwersten zu seyn. Man überlebt in der Dichtkunst, wie in der echten Beredsamkeit, seine besten

Kräfte, ohne den Abgang zu merken; und ich erinnere mich dessen, was ich in den *Avantures de Gil-Blas de Santillane*, L. VII. Ch. 4. gelesen, und wovon man die Beispiele nicht allein unter den Erzbischöfen zu suchen hat. Das Letzte, was ich geschrieben, ist die beigehende geistliche Ode, die Einigen von denen gefallen dürfte, welchen die Lieder nicht gefallen. — — — —

2.

23. Jun. 1745.

— — — Für Ihr Schäferspiel und den zweiten Theil Ihrer Lieder ist meine Dankbarkeit um so viel größer und billiger, als ich sie, mit ungemeinem Vergnügen, mehr als Einmal gelesen habe, und mich aufs Land begleiten lassen, wenn ich die Lust des Frühlings mit dem Ergötzen verbinden wollte, etwas Schönes und Lebhaftes aus der deutschen Dichtkunst zu betrachten. Das Lob, das mir Eins von Ihren Liedern beilegt*),

*) Versuch in scherzhaften Liedern, (Berl. 1745. 8) Th. II. S. 22.

An Herrn von Hagedorn.

Dichter, du bist Amors Liebling!
Wenn du Liebeslieder singest,
Nimmt er schnell den Pfeil vom Bogen,
Lehnt sich müßig an die Mutter;
Und wenn ihn die Mutter fraget:
Sohn, bewegst du nicht zur Liebe?
Spricht er: liebste Mutter, horche!
Hagedorn bewegt zur Liebe!
Hilf mir nicht die Spröden zählen,
Zähle nur die Neuverliebten,

ist zu schmeichelhaft, als daß ich nunmehr nicht für parteiisch sollte angesehen werden, so oft ich von Ihren Poesieen mit dem Beifalle rede, den sie verdienen. Wenn Sie aber, wie Sie mir bezeugen, mit Ihren Schriften nicht zufrieden sind, so halte ich Sie für den einzigen Leser, dem sie nicht sehr gefallen. — — — Ich weiß, daß sie sehr gesucht werden, und daß ziemlich strenge Leser nichts daran auszusetzen gefunden haben, als hin und wieder einige freie Einfälle in Ansehung des allgemeinen Glaubens.

Ich habe von meinen Gedichten zwar Vieles mit der Strafe der Ketzer belegt und verbrannt; aber gleichwohl einige Lieder mit dem Feuer verschont, die, ihrer jugendlichen Schreibart ungeachtet, dereinst dem Verleger der Sammlung dürften überlassen werden. — — — —

Sie sollen ein Gedicht verfertigt haben, das die Schäfer- und Bürgerwelt benannt worden. Ich bin weder Schäfer noch Bürger; aber ich ersuche Sie

Die er schon dazu bewogen!
Dichter, du bist Amors Liebling!
Wenn du mit den Schönen scherzest,
Schimpft er auf die Possenreisser.
O! wie hat er dich gepriesen,
Als dich jüngst der Weingott lobte!
Voll von Eifer, dich zu loben,
Zankten sich die frohen Götter.
Amor sang mit zarten Trillern
Eins von deinen Liebesliedern;
Plötzlich liebten alle Schönen.
Bacchus ließ ein Trinklied hören;
Plötzlich wollten alle trinken.

im Namen beider Stände, und *sub spe rati*, solches ans Licht treten zu lassen. — — — —

3.

12. Mai, 1747.

Ihr Schreiben hat mir ein desto größeres Vergnügen verursacht, weil Sie demselben die recht artige anakreontische Ode von den Liebesgöttern und dem Ursprunge des berlinischen Labyrinths beigefügt haben. So bald es nach dem 20sten Mai geschehen kann, bitten Hr. Carpser und ich uns die Löwengeschichte aus. Er empfiehlt sich Ihnen; wünscht und hofft aber nebst mir, daß ein Dichter, der die Liebe und den Wein so reizend und glücklich besingt, wie Sie, nimmer von Haß und Wasser singen möge.

In meinen Oden betrifft Sie nichts, als die 190ste Seite, der Anakreon; S. 82 Niemanden insonderheit, so wenig als die Ode an die heutigen Enkratiten. Meine Absicht in jener kleinen Ode kann auch keinem billigen Leser zur Beleidigung gereichen, so wenig als die Ausdrücke, welche ich dem Anakreon beilege. Die Lieder lebhafter junger Dichter sind mir so angenehm, daß ich gewünscht hätte, in einigen keine unanständige Freiheiten wider die Religion wahrgenommen zu haben, welche meines Erachtens mehr den Mangel der Erziehung, als den wahren Reichthum der Einbildungskraft anzeigen, und von Ihnen, und Ihren Freunden, dem Hrn. Pastor Lange, Hrn. Sulzer, und andern rechtschaffnen Männern, nicht würden gebilligt

noch nachgeahmt werden. Alter und Erfahrung werden den Verfassern solcher Gedichte diesen wilden Auswuchs des Witzes dereinst nothwendig verhaßt machen. Sie werden mir im ganzen Anakreon, dem das Lächerliche in allen Ständen wohl nicht verborgen seyn konnte, Nichts zeigen können, das wider die griechischen Gottheiten und Priester gerichtet wäre. Will man aber auf unsre Zeiten sehen, so kennt man die große Freiheit so vieler französischen Lieder, die alle zehnfach kühner sind, als die Deutschen. Und dieß ist denn auch die einzige Freiheit dieser singenden Sklaven, die ihre Könige vergöttern. Gleichwohl mußte Petit*), einer der artigsten Franzosen, von dem ich selbst zu muthwillige, aber sinnreiche Lieder gesehen habe, eben dieser Lieder wegen ein unglückliches Ende nehmen, ohne daß man ihm die Ehre anthat, ihn einer Ketzerei oder der Atheisterei zu beschuldigen.

Le François né malin forma le Vaudeville ;
Toutefois n'allez pas, goguenard dangereux,
Faire Dieu le sujet d'un badinage affreux.
A la fin tous ces jeux, que l'Atheisme éleve,
Conduisent tristement le plaisant à la Grève.

BOILEAU.

*) Brossette sagt in der Note zu den oben angeführten Versen Boileau's (*Art* Poet. Ch. II, v. 190.) kurz vor der Ausgabe dieses Gedichts sey ein sehr wohlgebildeter junger Mensch, Namens Petit wegen muthwilliger und irreligiöser Chansons zum Galgen und Feuer verurtheilt worden, ob sich gleich angesehene Personen zu seiner Rettung verwendet hatten.

Der Herr von Besser, der unstreitig Welt und Menschen kannte, gehört zugleich zu den rechtgläubigsten und zärtlichsten Poeten, und hat dem so vortrefflichen und erleuchteten berlinischen Hofe in mehr als Einem wohlgerathenen Gedichte mit Beifall gezeigt, daß er den Gott seiner Väter nicht als ein Deist verehrt. Vielleicht hätte er bei einer andern Gesinnung die ersten Stufen seines Glücks nicht erreicht, als wozu seine Klugheit und Kenntniß, wie bekannt, so Vieles beigetragen hat. Ihnen dieses zu sagen, würde überflüssig seyn; hingegen ist es nicht überflüssig, daß Sie und ich Andere daran wohlmeinentlich zu erinnern Gelegenheit nehmen. Dieß erfodern Wahrheit und Freundschaft. Beide kann ich als Zeugen der besondern Hochachtung nennen, mit welcher ich jederzeit beharre, u. s. f.

8.

An Samuel Gotthold Lange. *)

1.

25. Okt. 1746.

Ihr verbindliches Schreiben vom 10ten dieses und Ihre horazischen Oden habe ich den 22. mit vielem Vergnügen empfangen. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit meinen poetischen Kleinigkeiten oft so unzufrieden bin, daß ein so schätzbarer Beifall, als der Ihrige ist, mir desto angenehmer wird. Meines Erachtens müßte man den Horaz kaum gelesen haben oder nicht fähig seyn, dessen Vorzüge zu empfinden, wenn man Ihren Oden die Ehre der glücklichsten Nachahmung jenes unvergleichlichen Dichters nicht einräumen wollte. Gute reimfreie Verse können allen unsern Poeten zu Mustern dienen, auch wenn man nicht Muth genug hätte, wie Horaz und Sie gethan, Worte und Gedanken aus einer Stro-

*) S. dessen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe (Halle, 1769. 2 Bde. 8.) Th. I. S. 205.

phe in die andere überlaufen zu lassen. Ich beziehe mich auf des *de la Motte* Discours sur l'Ode, und in Ansehung gewisser Nachahmungen auf die Dissertation des *Racine*, in dem Amsterdamschen Nachdrucke der Memoires de l'academie des inscriptions et belles Lettres, T. 8. p. 377. 378.

Für diesesmal erlaube ich mir in einem Briefe Bücher anzuführen, um zu vernehmen, ob Ihnen die Raisonnemens hazardés sur la Poësie françoise, à Paris, 1737. bekannt sind, in welcher das Meiste angezeiget worden, was wider die Reime gelten kann; dagegen aber auch der berühmte Bouhier gleich im Jahre 1738, in der Vorrede zum Recueil de traductions en vers françois, so wie vor ihm *de la Grange* in seiner Epître à *Voltaire*, der Reime sich angenommen haben. Vielleicht ist es mit dem Reime, von dem so viel Gutes und auch so viel Schlimmes gesagt worden, nicht anders beschaffen, als mit einer Leidenschaft, die närrische Köpfe auf neue Thorheiten und Ausschweifungen bringen, vernünftige aber zu glücklichen Erfindungen veranlassen kann. L'amour est fou dans une tête folle, et sage dans un coeur bien fait.

Den so frühzeitigen Verlust des seligen Pyra habe ich nicht wenig bedauert; doch stellen Sie meine Bekanntschaft mit diesem Ihrem geliebten Freunde, sich größer vor, als sie gewesen ist. Sie gründet sich auf einen einzigen Brief, den ich erhalten und beantwortet habe. Er ist mir zu früh verstorben, als daß ich mich unter die so genauen, langen Freunde rechnen könnte, deren Sie erwähnen, unter welchen auch zwei Dichter

stehen, denen ich mich, nur zu meinem Nachtheile, an die Seite stellen dürfte. Der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder sehe ich mit Verlangen entgegen. Einer meiner Freunde schreibt mir, allem Ansehen nach, aus bloßer Muthmaßung, sie werde mit einem prologo galeato wider den hiesigen Korrespondenten versehen werden. An demselben hat freilich ehedem der Herr Zink Antheil gehabt; seit ziemlicher Zeit aber und seitdem der churfürstlich-braunschweig-lüneburgische Hof ihm das Legationssekretariat allhier angedeihen lassen, entäußert er sich aller kritischen Fehden, und ist daher auch an dem Aufsatze in dem Korrespondenten, der Ihnen neulich mißfallen können, unschuldig. Ich habe gedachtem meinem Freunde solches bereits gemeldet und, bei dieser Gelegenheit auch Ihnen es anzeigen wollen. Ich bitte mir Ihre weitere Freundschaft aus und bin mit vollkommener Dankgeflissenheit u. s. w.

2.

18. Sept. 1752.

Es ist mir alles angenehm, was den Horaz gefälliger und verständlicher macht: aber nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können, als der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben. Ich bin Ihnen also ungemein für die Güte verbunden, die Sie gehabt, mich damit zu erfreuen, und ich werde nicht ermangeln, dieses schätzbaren Geschenkes, aufs erkenntlichste, eingedenk zu seyn, ohne gleichwohl des zu günstigen Lobes mich anzumaßen, das Sie mir in der Vorrede zu

geben belieben. Zwar ist der Zueignung durch die gnädigste Aufnahme und das Handschreiben eines Königs, dessen Einsicht so weit gehet, als seine Siege, Recht und Ehre widerfahren,

et gratia Regum
Pieriis tentata modis;

aber man hat schon lange sich gewundert, daß von diesem großmüthigen Monarchen Ihnen nicht eine nahrhaftere Gnade angediehen ist, und daß Ihre Verdienste nicht schon zu einem recht wesentlichen Glücke aus Laublingen hervorgezogen worden: es wäre denn, daß Sie eine sinnreiche Einsamkeit und Stille, Geschäften und Stufen vorzögen, welche, in der Sprache der Welt, erhaben und beträchtlich heissen. Ist dieses nicht, so kann niemand aufrichtiger wünschen, als ich, daß Ihr König bald gegen Sie so gesinnet werde, als August sich gegen seinen Horaz erwiesen hat.

Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, in Ansehung des Gebrauches des lateinischen Sylbenmaaßes, das, wenigstens hier keinen allgemeinen Beifall gewonnen hat, und der lateinischen Lettern, die nur für blinde Deutsche sind, die sich vorlesen lassen, und denen, insonderheit das in ein y verwandelte ü, so wie andere Neuerungen, nicht anstößig wird, wie es hingegen allen Augen ist, die sehen können und wollen. Gewiß, unsere Sprache muß ein recht seltsames Glück haben, wenn allein diese Veränderung, mit welcher einer unserer Freunde so rühmliche Absichten hat, in einem halben Jahrhundert auch nur zehen Auswärtige veranlassen soll, so sprachgelehrt

zu werden, daß sie die deutschen Bücher lesen können, die mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden. Einige Franzosen und Engländer erlernen das Deutsche aus ganz andern Absichten; und diese würden es auch aus gothischen Lettern sich bekannt machen, wenn unser Druck und Geschmack beide noch gothisch wären. Durch solche Kleinigkeiten wird der Schönheit und dem Ansehen der Sprache so wenig geholfen, als man ein Gebäude mit Schwefelhölzchen stützet. Ich entdecke Ihnen meine Meinung aufrichtig. Sie erweisen mir aber einen Gefallen, wenn Sie dieses als eine außerordentliche Beichte ansehen, die Sie, als Prediger, recht heimlich vernehmen und heilig verschweigen müssen; denn ich bin sehr für die Toleranz, und werde über die heutigen Beschäftigungen der Poeten und ihrer Richter nichts entscheiden, als bis ich ein gekrönter Poet bin. Ich kenne aber das genus irritabile vatum. Es erlaubet keine Neutralität, die ich doch, in tausend Fällen, für vernünftig und nöthig ansehe.

Haben Sie nicht auch wahrgenommen, daß Batteux in verschiedenen Stellen seiner Uebersetzung den Horaz unkenntlich gemacht und mit derselben weniger Ehre eingeleget hat, als mit dem schönen *Cours des belles lettres*?

Wenn Sie nach Halle kommen, so bitte ich meinen alten Freund, den ich immer lieben und hochschätzen werde, den Herrn Professor und Doktor Wiedeburg, meiner vollkommensten, mithin auch derjenigen, Ergebenheit zu versichern, womit ich, in beständiger Hochachtung beharre u. s. w.

II.

Briefe

an

Friedrich von Hagedorn.

I.

Von J. J. Bodmer.

1.

Zürich, den 30. März. 1744.

Weil doch keine Hoffnung ist, daß ich jemals das Vergnügen haben werde, mit Ihnen in Person zu sprechen, so versäume ich nicht gern eine Gelegenheit, durch Schreiben mit Ihnen zu reden. Was ich Ihnen dießmal zu sagen habe, ist zwar ziemlich unmerkwürdig; doch die Kleinigkeiten selbst sind in den Augen meiner gütigen Freunde merkwürdig.

Sie haben ohne Zweifel das zwölfte Stück der Kritischen Sammlungen, und mit demselben ihr Ende gesehen. Ich kann dennoch nicht versprechen, daß die Kritik und Satire mit diesem Werke aufhören werde, auf den König Teutopoch*) zu schlagen. Sie haben wirklich die Geissel schon wieder in einer kleinen Schrift gebraucht, welche den Titel führt: „Vertheidigung der schweizerischen Poesie Hrn. Dr. Hallers" welche Sie mit diesen Zeilen empfangen sollen. Sie werden darin S. 119. eine Anzeige von einem Poeten finden, der bald zum Schrecken Teutopochs und seiner Anhänger Flügel bekommen soll. Er ist aus dem benachbarten Bern; und ich will Ihnen von seiner Schreibart eine ganz neue Probe geben. Er sagt von den unerschrockenen Kunstrichtern:

Die Musen haben sie an ihrer Brust genährt,
Apoll mit Wissenschaft und weiser Kunst bewehrt;
Sie, die sein alt Gesetz zu denken trutzig schützen,
Und auf den Dichterschwarm aus schwarzen Wolken blitzen,
Der Stolz auf Unvernunft, und Berg' auf Berge thürmt,
Und Milton und Vernunft mit Aberwitz bestürmt.
So bald ein Stümper sich erfrecht, mit schwarzen Händen
Und ungeweihtem Mund, Geschmack und Witz zu schänden,
So rufen sie mit Macht gleich über ihn das Weh!

*) So, oder vielmehr Teutobock, wird Gottsched in den Streitschriften und satirischen Gedichten der Schweizer zum öftern genannt.

Es wage Keiner sich, des Pindus steile Höh
Auf dem zu matten Fuß des Reimes zu erklettern;
Sonst wird ihr Arm von Erz mit Keulen ihn zerschmettern.
Seht das Vergessensmeer, das diesen Berg umfleußt,
Und schnappend gegen euch den tiefen Schlund entschleußt!
Kein Alter und kein Rang, daß die Kritik verschone;
Von Schwarzens Strohdach an bis zu Gottschedens Throne.
Der große Teutopoch, der hochgestiegne Mann,
Der stürzt jetzt selbst hinein, den schweren Kopf voran.
Wie schrecklich ist sein Fall! die Schul' der kleinen Geister,
Der Dummheit Oberhaus, begleitet seinen Meister,
Wie nach dem faulen Stamm, der sich vom Felsen reißt,
Vom Eurus umgestürzt, ein Schutt von Steinen scheußt.

u. s. f.

Aus derselben Feder sind auch folgende nachdrückliche Verse geflossen:

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Kolossen,
Zu Götzen ohne Seel' in Gottes Zorn gegossen,
Daran nichts als die Last ein Weiser Großes schaut,
Schreckbilder, welche Gott von solcher Schwer' erbaut,
Die rohe Welt zu drücken.

Also schont diese freche Muse weder des Midas, noch der Sänger.

Sie werden in dem eilften Stücke der Kritischen Sammlungen eine Erzählung, Arion, gelesen haben. Der Verfasser derselben hat noch nicht zwanzig Jahre, und ist jetzt beschäftigt, die Kräfte seiner Muse an dem geretteten Noah zu versuchen*), wovon ein flüchtiger Abriß in dem vierten Stücke gemacht worden. Er meint, die Exempel Homers und Virgils müssen dem Erfindungsvermögen der spätern Poeten kein Gebiß anlegen, so daß wir dadurch großmüthiger Lehren, die unter einer neuen Mannichfaltigkeit von Begegnissen eingekleidet werden, beraubt würden. Das ist Pope's Meinung in der allerersten Anmerkung zu seiner Ilias. Es ist ein Unglück für diese Meinung, daß die Bemüher**) in andern Gedanken stehen. Diese Leute können sich keinen Helden vorstellen, der nicht die Hände in Blut wäscht, und die Länder mit Raub und Brand verwüstet. Was für einen menschlichern Helden hat uns der Herr van Haren an seinem Friso vorgeleget***), der zwar auch im Schlachtfelde, mit Sterbenden und Todten umgeben, erscheint, aber nur durch die Bosheit gezwungen und mit Widerwillen. Mit diesem einzigen

*) Dieß war kein Andrer, als Bodmer selbst, der diesen Plan in seiner Noachide zur Ausführung brachte.

**) Die Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, Halle, 1743 ff. 2 Bände, 8. hatten Mylius und Cramer zu Herausgebern.

***) Ueber sein Heldengedicht, *Gevallen van Friso*, Amst. 1741. 8. redet Bodmer umständlich in seinen Kritischen Briefen.

Gedichte kann Holland den deutschen Schöpfern Trotz bieten; und ich fürchte, wir müssen noch lange feiern, bevor wir ein solches eignes und nützliches Gedicht bekommen, wo die erhabensten Staatsmaximen mit der Anmuth der herrlichsten Poesie vergesellschaftet werden. Man wird in der Beschreibung der Hölle etliche Stellen antreffen, die, nach dem Miltonischen Geschmack sind. Desto schlimmer! wird ein Gottschedianer rufen. Die Rede ist überhaupt Miltonisch, und für Leute, die in der Gottschedischen Schule erzogen worden, unergründlich. Allein Herr van Haren redet, was er empfindet und denkt. Kein Wunder, wenn die Gedichte derer ohne Empfindung, ohne Geist, ohne Erhabenheit sind, welche unter den Magistern auf der Universität auferzogen worden. Wie kommt es doch, daß die Denkenden, die empfindenden Köpfe Deutschlands, wenn sie dieses vortreffliche Werk der Holländer sehen, nicht mit einer Eiferbegierde entzündet werden, daß sie nicht allezeit die hintersten bleiben wollen? und woher nehmen sie doch das Herz, die Holländer gegen sich, was die Sprache, die Schreibart anlangt, so sehr zu verachten?

Ich habe dieser Tage die Fabeln des John Gay gelesen. Es ist viel Angenehmes und viel Satirisches darin. Er belustigt, indem er peitscht, with native humour temp'ring virtuous rage. Aber seine Erfindungen dünken mich, etliche wenige ausgenommen, nicht besser, als Swift's in einem Schreiben an Gay, welches das LVIIste im siebenten Bande ist. Swift wollte vorstellen, was für Lumpengesinde in einem langwierigen Kriege zu Aemtern gelangt. Er dichtete, der

Löwe hätte im Krieg alle seine vortrefflichen Thiere verloren; zuletzt sey die Sau aus einem Serjeant ein Brigadier, der Esel aus einem Korporal ein Oberster geworden, u. s. f. Die Handlungen und die Gedanken der Thiere werden allzu weit über ihr Naturell und ihren Instinkt hinausgetrieben. Wir haben hier einen Fabeldichter, der bäldest mit einem halben Hundert Neuer Fabeln zum Vorschein kommen wird *). Diese machen sich durch eine liebenswürdige und doch vortreffliche Einfalt schätzbar. Der Verfasser, ein Edelmann, dem die Eigenschaften und Arten der Thiere schier so gut bekannt sind, als dem Plinius und Geßner, macht sich ein Gewissen, von der Wahrheit abzuweichen, wenn ihn gleich ein gemeiner Wahn oder eine allgemeine Unwissenheit dazu berechtigt; z. E. da der Schwan sänge, der Pelikan sein Blut für die Jungen vergösse, der Phönix sich in dem Brande verjüngte. Er würde keine Thiere kriegend gegen einander aufführen, die in der Natur nicht Feinde sind. Also hätte er die Fabel beim Horaz: Cervus equum pugna melior communibus herbis pellebat, verworfen. In Drollinger's Fabel von der Eule und der Elster kann er nicht gut heissen, daß der Adler die Elster auf einem Baume gestoßen, weil die großen Schwingen des Adlers ihm nicht zulassen, auf einen Baum zu fallen. Desselben Fabel von dem Storchneste kommt ihm ganz abentheuer-

*) Ihr Verfasser war J. L. Meier von Knonau, und sie werden noch oft in diesen Briefen rühmlicher erwähnt, als sie verdienen. Man hat indeß fünf Auflagen davon, die lezte zu Zürich, 1773. 8.

lich vor. Man schreibt da den jungen Störchen den Vorsatz zu, daß sie ein Dach über ihr Nest machen wollen, damit sie sich vor dem Falle des Himmels beschirmen. „Ein Storch, sagt mein Fabulist, fürchtet sich vor na„türlichen Dingen nicht; und wie sollte er ein Dach über „sein Nest bauen? Es ist, als wenn ein Fisch sagte: „Künftig wollen wir in Ställen wohnen.“ Er kann nicht zugeben, daß die Thiere von menschlichen Wissenschaften reden, noch, daß man die wilden Thiere in eine Gesellschaft mit den Menschen einführe. Einer wollte zur Anpreisung der Arbeitsamkeit eine Fabel machen; er nähme zu seinen Personen die Ameisen und das Murmelthierchen; dieses liegt ein halbes Jahr in seinem Loche, die Ameisen sind beständig emsig. Diese Fabel würde mein Fabeldichter ohne Gnade als grundfalsch verwerfen, weil die Natur will, daß das Murmelthierchen still liege, folglich dieses an ihm keine Trägheit ist. — — —

Ew. können hieraus abnehmen, wie ihm Stoppens Fabel und der Königsbergische Aesopus vorkommen müssen, wo die Dinge, die weder animam vegetativam noch sensitivam haben, zu vernünftigen und gelehrten Menschen, zu Königen und Fürsten gemacht werden. Dazu macht Stoppe und der Königsbergische Aesopus die Noten, den Bratenwender, die Saiten, die Nullen, die Schminkebohnen, den Fischkasten, u. s. f. Ein jegliches von diesen und noch seltsamern Dingen wird ein Stoppe, indem er sie mit so viel Witz, Verstand und Kunst beschenkt, als er selber besitzt. Welche Ungerechtigkeit, wenn man ihm die Schöpfungskraft absprechen wollte!

Ich hoffe, daß ich in dieser Messe die Horazier des Herrn Behrmann mit Ihrem Schreiben empfangen werde. Ich habe schon längst ein sehnliches Verlangen darnach gehabt. Sie können zur Ehre und zum Vergnügen der witzigen Deutschen nichts Bessers thun, als daß Sie diesen geschickten Mann aufmuntern, in dieser Dichtungsart fortzufahren. Wie kömmts, daß nur diejenigen viel schreiben, welche gar nichts schreiben sollten, weil sie's nicht verstehen? Ohne Zweifel eben daher.

Wir haben noch nicht können inne werden, wer der Verfasser des Erweises sey*). Es ist ein grosser Trost für einen beleidigten Skribenten, wenn ein geschickter Freund sich seiner annimmt. Denn, wie Prior sagt, by allowing too much an author that ſpeaks of his own writings, may injure his own cauſe; and by pleading too boldly, he may displease the court that ſits upon him. Bei der Beschaffenheit wollte ich mich nicht scheuen, meinem Richter zu mißfallen, wenn eine gegründete Vertheidigung ihm mißfallen kann. Es kömmt auf die Sache, und nicht auf die Manier an; nämlich die Vertheidigung muß mit Gründen, und nicht mit Worten geschehen.

Ich bin begierig, Ihr Urtheil vom Strukaras zu vernehmen*). Pope sagt in einem von seinen Brie-

*) Erweis, daß die Gottschedische Sekte den Geschmack verderbe; Hamb. und Leipz. 1743. 8. der Verfasser war Pyra.

**) Struckaras, oder die Bekehrung, eine historische Erzählung, angeblich aus dem Französischen, im zwölften Stück der Sammlung kritischer und geistvoller Schriften, S. 54.

sen an Swift, „alle elende Skribenten sollten mit Stillschweigen übergangen werden. Er wisse nicht, was Chörilus dem Virgil gethan hätte, daß dieser jenen auf seinen Schultern in die Ewigkeit getragen hätte.“ Ich wollte dem Manne, der Gildon und Philips mit der Unsterblichkeit begabt hat, zur Antwort sagen, es wären zwei verschiedene Ewigkeiten des Namens, eine gesegnete und eine verfluchte. Die erste gebührte den trefflichen Skribenten, welche den Menschen nach ihrem Tode noch Nutzen und Vergnügen machten; in der andern empfiengen ihre verdiente Strafe die, welche sich an Geschmack und Witz versündigt hätten; die selige von diesen Ewigkeiten müßte den künftigen Skribenten zur Aufmunterung, die unselige zum Abscheu vorgestellt werden. Die elenden Skribenten haben daher Ursache, daß sie ihren Lohn auf dieser Welt, in ihrem Leben, hinnehmen; in der künftigen, nach ihrem körperlichen Absterben, wartet auf ihren ewigen und unsterblichen Namen nichts als Hohn, Schmach und Verachtung. Und diese Ewigkeit haben jetzt die unsterblichen Namen: Mävius, Bavius, Gildon, Cibber, Philips, und unsre Philippi's, u. s. f. Und wie weit hat der redliche oder gutherzige Pope die Satire getrieben! Ich sehe aus einem von seinen Briefen, daß er auf Handlungen Satiren geschrieben hat, die noch nicht geschehen waren, die er nur vorhergesehen hatte, z. E. auf den Vorzug, der dem Philips vor Gay gegeben worden, indem er ein gewisses Amt empfangen hätte, um welches Gay sich auch bewarb. Ehe noch Jenem dieß Amt ertheilt war, machte Pope die Zeilen:

But what avails to lay down rules for ſenſe?
In George's reign theſe fruitleſſ lines were writ,
When Ambroſe Philips was preferr'd for wit.

Aber das Vergnügen, mit Ihnen zu reden, führt mich zu weit. Mein Schreiben iſt wirklich ſo lang, daß ich weder Zeit noch Geduld habe, ihm eine zierlichere Art und Geſtalt zu geben. Strafen Sie mich dafür mit einer Antwort von drei Zeilen. Die Strafe wird mir zwar von den empfindlichſten ſeyn; doch verdient ſie mein Geſchwätze:

Scriptus et a tergo, necdum finitus Oreſtes.

Wer Ihnen ein oder zweimal im Jahre ſchreibt, ſollte Ihnen merkwürdigere Dinge ſchreiben. — —

2.

den 6. Sept. 1744.

Sie haben auf die geſchickteſte Art für mein Vergnügen und für meine Unterrichtung geſorgt, da Sie mir das Leben des Joſeph Andrews und Pemberton's Obſervations on epic poetry ſo gütig überſandt haben. Wer nicht weiß, was Humour iſt, und wer's nicht ſagen kann, der kann es in der erſtern von dieſen beiden Schriften empfinden. Wer aber ſo humorous wäre als Fielding, könnte etwas eben ſo luſtiges auf unſre kritiſchen, grammatiſchen und poetiſchen Händel verfertigen. Ich kenne einen aufgeweckten Kopf von Bern, der dieſes thun könnte. Er hält ſich jetzt zu Neufchatel auf, nachdem er im vorigen Frühlinge auf fünf Jahre exilirt wor-

den, weil er eine Bittschrift an die Obrigkeit auffsetzen helfen, worin sie ersucht worden, gewisse abgegangene Konstitutionen der Bürgerschaft wieder einzuführen. Die Observations haben mich in vielen Sätzen besteifet, die ich schon gehegt hatte. Was der Autor von den Charakteren, als dem Hauptstück in dem epischen Gedichte, sagt, dünkt mich vollkommen gegründet. Wenn die Hallischen Bemüher einen weitern Vorsatz hätten, als zu glauben, so könnten sie ihre ungewissen Begriffe von dem geretteten Noah bei Pemberton lernen festsetzen. — —

Ob die Greifswalder die Freundschaft eines aufrichtigen und verständigen Mannes verdienen, mag er selbst sehen; wir haben uns in der guten Meinung, die wir auf ihre Bezeugungen von ihnen gefaßt hatten, übel betrogen gesehen. Der Herr Pyra hat mir selbst in einer Zuschrift entdeckt, daß er den Erweis geschrieben habe. Die Schmähungen, die er deßwegen tragen muß, beweisen, daß seine Schrift die Gottschedianer sehr müsse verdrossen haben; doch erträgt er sie der guten Sache wegen mit Vergnügen, und wir helfen sie ihm tragen. Er wird nächstens eine fernere Abfertigung der deutschen Pedanten in den Druck geben. Wir haben in Berlin würdige Freunde, unter welchen der Verfasser der Anakreontischen Lieder nicht der schlechteste ist. Aus dem Almanach des Hrn. Schwarz *) ersehen wir, daß die Herren Lamprecht und Dreyer die Ungnade der Gottschedianer

*) Kritischer Sack-Schreib-und Taschen-Almanach auf das Jahr 1744, gestellt durch Chrys. Mathanasium; Winterthur (Leipzig) gr. 8. Andre geben den Prof. Schwabe als Verfasser davon an.

ebenfalls verdient haben; wir wissen aber gar nicht, mit was für Uebelthaten sie sich dieses Unglück zugezogen. Dieser Almanach ist so übel gerathen, daß er nicht einmal den Namen von einem Pasquill verdient. Denn ob man gleich sieht, daß es Schwarzens Absicht gewesen sey, dergleichen zu schreiben, so ist er doch nicht geschickt genug, so böse zu thun, als ers meint. Man hat hier ein Epigramm auf ihn gemacht, welches ihm zu viel thut, da er an Bosheit mit dem Teutopoch verglichen wird. Man hat auch eine artige Fabel auf diesen neuen Uebersetzer der Aeneis geschrieben.*) Dieser Almanach macht sich am meisten unnütz über den Tod des Hrn. König; es scheint, er wolle ihm verweisen, daß er gestorben sey. Wir wissen nicht, daß oder ob Hr. König sich in einer öffentlichen Schrift wider die Gottschedianer ausgelassen habe. Das 32ste Stück der Kritischen Beiträge haben wir hier nicht ungelesen gelassen; wir lesen Alles, was von unsern Gegnern kömmt, qui risum quam stomachum saepius movent. Der Triumph der Gottschedianer über die Neuberin, nachdem diese bei dem Amtmann zu Oschatz Haushälterin geworden, hat keinen guten Grund. Gesetzt daß sie eine Lais, eine Flora sey, so kann sie doch eine geschickte Aktrize seyn, und kann doch einen bessern Geschmack in der Aktion haben, als die Frau Gottschedin. Hier ist eine Kritik des übersetzten Haarlockenraubes unter der Presse.**) Der Uebersetzerin war nichts leichter, als

*) Beide s. unten als Beilage dieses Briefes.

**) Sie erschien, auf Gottsched angewandt, mit Noten und einem Schreiben an die Obotriten, zu Zürich, 1747. 8.

Pope'n an Schamhaftigkeit zu übertreffen, da sie ihn in den übrigen Stücken bei tausend Schritten nicht erreicht. Hätte ich dieß Gedicht übersetzen sollen, so wollte ich nicht schamhafter gewesen seyn, als Pope, wofern ich nur eben so poetisch gewesen wäre. Weil doch die Uebersetzung den größten Werth von den Kupferstichen bekommen soll, so hätte die Frau G. besorgt seyn sollen, daß wenigstens die Zeichnerin Pope's Vorstellungen treu geblieben wäre. Haben Sie den lächerlichen Vers auch bemerkt:

Anderthalb Paar Hosenbänder und ein halb Paar Handschuh schier?

Die Belustigungen, sagt man, fahren fort; aber der Ekel der Leser verfolge dieselben auf dem Fuße. Jemand hat jüngst gesagt, die Deutschen wissen nicht, was sie thun, und thun doch Alles, was sie wissen; welches wenigstens von den Belustigern wahr ist. Ein Andrer hatte den Einfall, das sicherste Mittel, Gottscheden und seiner belustigenden Phalanx das Garaus zu machen, wäre, daß man ihn aufs Theater, und zwar mit Namen brächte. Niemand wäre geschickter dazu, als der den Einfall gehabt. Es ist sehr wahrscheinlich, König werde erst nach seinem Tode recht beschimpft werden, indem man sechs Bände von seinen Gedichten drucken will. Er hat zwar manchen guten Einfall gehabt, und vornehmlich die Macht der deutschen Sprache gekannt; aber sechs Bände von seinen Versen zu machen, das ist zu toll. Jedoch, da die Seinigen Geld damit verdienen wollen, so ist keine Hoffnung, seine Ehre zu retten. Ich halte es für ein Glück für die deutschen Dunse, daß der Graf von

Brühl den Hrn. Rost in seine Dienste genommen hat. Er wird jetzt künftig denselben desto ruhiger abwarten können.

Ich weiß Ihnen für dießmal mit Nichts Neuem aufzuwarten, als mit dem Halben Hundert Neuer Fabeln. Ich versichre mich, daß die Erfindungen größtentheils Ihren Beifall erhalten werden *). Ich habe einige mehrere Betrachtungeu über die Natur der Fabel gemacht, welche ich gedenke absonderlich zusammen zu schreiben. Von Hrn. Gellerts Fabeln habe ich keine gesehen, als die in den Belustigungen enthalten sind. Diese haben den Fehler, daß die Thiere darin maskirte Menschen sind. Wie heißt der Königsberger, der den Deutschen Aesopus geschrieben hat? Ich sende Ihnen eine Abschrift von dem Pabst und dem Kräuterbündel, welche vollkommen im Geschmack des einfältigen Stoppe geschrieben ist **). Mein Fabeldichter hat nicht gut gefunden, die sogenannten reichen Reime zu verwerfen. Ich habe ihm zur Vertheidigung derselben etliche scheinbare Gründe geliehen; und Sie mögen urtheilen, wer Recht hat. — —

Ich kann mich an der Ode in den Scherzhaften Liedern, die Wahl benannt, Bl. 25, nicht ärgern,

*) Hagedorn hat auf dem letzten Blatte dieses Bodmerschen Briefes geschrieben: „Unter diesen Neuen Fabeln" gefallen mir: Fab. 2, der Löwe und der Hase; und Fab. 12, der Hund und die Maus.

**) Unten steht: „Seitdem ich dieses geschrieben, ist diese „Fabel an das Taglicht gekommen."

weil ich sehe, daß sie von einem Frauenzimmer ist, welche ihre Wünsche mit eben dem Rechte ausdrücken darf, als der Jüngling in dem Liede, welches vor diesem vorhergeht.

Der Bernische Poet, von welchem die Verse in der Hallischen Vertheidigung S. 119. sind, ist auch in der Bittschrift, deren ich oben Anregung gethan habe, interessirt gewesen, und mit einem zehnjährigen Exil gestraft worden. Dieß wird Ihnen seltsam vorkommen, wenn sie von der schweizerischen Freiheit einen so hohen Begrif haben, als Thomson in dem Gedichte von der Freiheit zu erkennen giebt. Allein die Freiheit ist in den dreizehn Kantons wenigstens von dreizehn verschiednen Arten. Er hat sich nach Holland begeben, und ich fürchte, die Gottschedianer werden von ihm späte angegriffen werden. Also ist oft das Verhängniß geneigt, die schlimme Sache zu begünstigen.

Der getreue Friedrich des Boccaccio verdient, daß Sie ihn nach Ihrer Denkensart reden lassen; er kann dabei nichts verlieren *). Weil es scheint, daß Sie keine Lust haben, die Fortsetzung der Neuen Eva zu schreiben, so habe ich es versucht; jedoch nur in Prose; und ich werde dieser Geburt einen Platz in den Moralischen Malern suchen. **) Gay hat auf das nitimur in

*) Hagedorn hat diesen aus dem Boccaz, *Giorn. V. Nov.* 9. entlehnten Stof in der Erzählung, der Falk, vortrefflich bearbeitet.

**) Sie steht in der neuen Ausgabe der Zeitschrift, der Sittenmaler, die in der ersten Auflage von 1721 Diskurse der Maler hieß.

vetitum eine artige Fabel erfunden. Die alte Henne warnte den jungen Hahn vor einem Ziehbrunnen; er näherte sich demselben nichts desto weniger, und als er seine eigne Gestalt darinnen sah, hielt ers für seinen Nebenbuhler, und wollte auf denselben zufliegen, fiel aber in das Wasser und ertrank. Doch diese Fabel ist etwas unwahrscheinlich, weil das Hahnenvolk keine solche Begierde hat nach dem Verbotenen zu streben, wie die Menschen. Wär' es nicht besser, wenn man statt der Henne eine Mutter, und statt des Hahns ein junges Mädchen setzte?

Was halten Sie dafür: kann man nicht sagen: der Westenschatten, oder doch die Westschatten, anstatt, die westlichen Schatten?

Wie es scheint, so haben die Frankfurtischen Berichte den Hrn. Zink zum Verfasser. Der Autor sey wer er wolle, so macht er sich ziemlich lächerlich, da er im 171sten Stücke sich so ernsthaft zur Neutralität erklärt, weil der Streit nicht von der Wichtigkeit sey, daß alle Deutschen die eine oder die andre Partei ergreifen müßten. Wenn nur zwei Parteien sind, des Schönen und des Abgeschmackten, so kann kein Verständiger neutral bleiben. In diesem Fall handeln nur die Dummen klug, wenn sie weder die Eine noch die andre ergreifen, weil sie weder das Schöne noch das Abgeschmackte einsehen. Sein Eifer gegen die Satiren, welche eine Person angreifen, steht nicht allzu gut in dem Munde eines Menschen, der in seinen Berichten schier nichts anders thut. Denn wenn er die elenden Schriften verdammt, weil sie elend, frostig und schwach sind, so muß das Urtheil nothwendig auf die Personen fallen. Wenn die Schrift elend ist, so ist die

Ursache, weil der Skribent elend ist. Man muß sehr subtil seyn, wenn man im Urtheile von dem Menschen abstrahiren, und nur auf die Sache oder Schrift zielen will. Wenn das Schmähschriften sind, dann gute Nacht Satire, Affekt, Nachdruck und Wahrheit! Wir müssen dann mit den unschuldigen Charakteren vorlieb nehmen, die keinen Menschen treffen, und man muß den Boileau nicht kennen, wenn man glauben soll, daß er nur die Verse, und nicht die Versmacher angetastet habe. Und wie stimmt es mit der so feierlich angenommenen Neutralität überein, wenn gestanden wird, der Sinn des Voltaire sey weit besser in der Stüvenschen Uebersetzung der Alzire getroffen, aber gleich hinzugesetzt wird, daß die Stüvensche unerträglich sey? Die Schweizer hatten nur gesagt, diese sey besser. Der Kunstrichter bekennt es, und sagt dem ungeachtet, sie sey unerträglich. Wie muß denn da die Gottschedische aussehen? Und wie wollte er beweisen, daß die Verfasser der schweizerischen Kritischen Dichtkunst die Anmerkungen zu dem Epischen Gedicht geschrieben haben, wie er ziemlich deutlich sagt? Ich weiß, daß ihm dieser Bewis nicht möglich wäre. Da Herr Z. verlangt, daß man auch die Schönheiten der übersetzten Iphigenia hätte anzeigen sollen, so scheint er vorauszusetzen, daß Schönheiten darin vorhanden seyn. Wenn er solche darin sieht, so stünde es ihm am besten an, sie anzuzeigen, weil er sich selbst eben dadurch von den Kritikern, deren Geschlecht sich von den Eseln herschreibt, am besten unterscheiden könnte. Es ist in der That ein Wunder, daß die gutherzigen Seelen, die so großes Mitleiden mit dem Leipziger Professor haben, der Welt die Augen nicht eröffnen, daß sie das Gute, das

ihm übrig bleibt, welches doch so viel nicht betragen wird, sehen könnte. Die Schweizer haben so viele Fehler in seinen Schriften ausgesetzt, daß man nicht sieht, wie ihnen zu helfen ist, es sey denn, daß man sie umgösse. Es hilft ihm nicht, daß man schreit: die Schweizer schreiben viel widerlicher. Man hat sie, ungeachtet ihrer widerlichen Schreibart mehr, als man gewünscht hätte, verstanden; und sie haben sich an keinem Orte verpflichtet, daß sie in der Gottschedischen Sprache schreiben wollen. Sie schreiben in ihrer Mundart, und für die Schweizer, welche sich noch nie beklagt haben, daß sie widerlich oder ungründlich schreiben Wenn die Ober- und Niedersachsen gut finden, ihre Schriften zu lesen, so mögen sie dahin sorgen, daß sie selbige verstehen lernen. Man vergönnt doch den Moskoviten, daß sie in ihrer Mundart schreiben; warum sollte dieses den Schweizern verboten seyn?

Allein ich falle von Einer Kleinigkeit auf die andre. Ich wollte doch gern mit etwas Wichtigerm schließen. Vielleicht ist Ihres Nachsinnens Folgendes werth. Ein geschickter Kopf von meinen Freunden meint, man könnte eine gewisse Art umgekehrter Fabeln erfinden, womit die Thiere einander belehren wollten, und solche darum aus dem menschlichen Leben hernehmen, anstatt daß die Menschen, um sich mit ihren Fabeln unter einander zu belehren, sie aus den Handlungen der Thiere nehmen. Er meint, diese neuen Fabeln würden einen besondern Nachdruck zur Beschämung der Menschen haben. Seine Gedanken durch ein Exempel zu erklären, hat er die Fabel von dem Tauber und seiner Mutter auf diese Art verfertigt. Ich habe auch eine solche von dem Enter

und dem Hahn erfunden. Die erstere will ich Ihnen zu lesen geben. Sie belieben mir Ihr Urtheil davon zu melden. — — —

Fabel.

Der Tauber und seine Mutter.

Ein Tauber war sehr gefräßig. Keine Taube, selbst seine Eltern nicht, wurden von ihm zugelassen, bevor er sich satt gefressen hatte. Als ihn die Mutter deßwegen bestrafte, sagte er: er bisse die andern nur weg, wenn ihn hungerte, und wöchentlich nur etwa viermal; dieser Umstand habe etwas so besonders in sich, daß sie nichts dagegen sagen würde, wenn sie ihn recht überlegte. Ey, sprach sie, du erinnerst mich an das, was jüngst mir ein Hund erzählt hat. Die Menschen, sagte er, sind zwar züchtig, wenn sie zu Hause sind; sie decken alle Gliedmassen sorgfältig, und schämen sich, wenn sie von ungefähr etwas entblößt haben, was lüstern macht. Und handeln sie etwa wider diese Zucht, so geschieht es in solchem Geheim, daß wir es nicht merken. Allein, wenn sie in die Bäder kommen, so ist es eine andre Sache; dann denken und thun sie ganz ausgelassen. Sie sitzen von beiderlei Geschlecht nackend beisammen; sie küssen, sie betasten einander. Die Schaam, von der sie sonst so viel Wesens machen, ist alle dahin. Sie lassen ihren Lüsten den freien Lauf. Sie denken nicht daran, daß sie etwas Schlimmes thun; es gehört, sagen sie, in die Badkur.

Nun sage, mein Sohn, vermag dieser Umstand dann, daß die Menschen sich selbst so übel vergessen?

Beilage.

Der Fuchs und der Dachs.

Ein Fuchs bat den Dachs, daß er ihm vergönnen möchte, den Grundriß von seiner Höhle zu nehmen, damit er sich eine gleiche bauen könnte. Als er die Höhe, die Tiefe, und alle Winkel derselben gemessen hatte, bemerkte er bald, daß es ihm an der Geschicklichkeit fehle, sich eine gleiche zu erbauen. Er hätte den Dachs gern aus der seinigen vertrieben, wenn dieser ihm mit Beissen nicht zu stark gewesen wäre. Er nahm darum die List zur Hand, und verunreinigte die Höhle mit seinem Mist. Der Dachs, sagte er bei sich selbst, hat einen so ekeln Geruch, daß er in dem Gestanke nicht wird bleiben können. In der That, als der unflätige Geruch dem Dachse in die Nase gestiegen war, sagte er zu dem Fuchse: Was hast du gethan, Fuchs? hast du mir meine Höhle so garstig verstänket? Es ist mir nicht möglich, länger darin zu bleiben. Ich will sie dir überlassen; sie ist der anständige Aufenthalt für einen Stinker, wie du bist. Ich mache keine Ansprache mehr daran; du hast sie dir eigen gemacht, nachdem du dein Siegel darauf gedrückt hast.

Eine gleiche List hat Schwarz gebraucht, den Virgil aus der Aeneis zu vertreiben. Als er sich zu schwach sah, sie ihm mit Gewalt zu nehmen, hat er sie mit seinen läppischen Einfällen verunreinigt. Virgil hat dieser stinkenden Aeneis nicht gewollt, und ihm alle Ansprache darauf abgetreten.

Auf Schwarzens Kritischen Almanach.

Man zweifelt, was man glauben soll,
Ob Schwarzens Almanach Geist oder Kalb gemacht.
Er ist an Grimm so gar gestopfet voll,
Als ob der böse Geist ihn selbst erdacht;
Doch ist er auch an Witz und Kunst so leer,
Als ob ein Kalb davon Verfasser wär'.

3.

den 6. Dec. 1744.

Ihr Werthestes vom 29sten September mit dem erhabenen Gedichte von den göttlichen Eigenschaften und dem angenehmen Schwätzer ist mir zur rechten Zeit eingehändigt worden. Sie verbinden mich, ohne müde zu werden, mit den trefflichsten Sachen. — — — Auch die zweite Sammlung Ihrer Lieder wird mir sehr willkommen seyn. — — Ich habe Sie schon gebeten, daß Sie mir zu Nachrichten von Wernickens Leben behülflich seyn, weil man hier auf eine neue Ausgabe seiner Ueberschriften mit kurzen Anmerkungen bedacht ist. In den Bemühungen finden wir lauter Puerilitäten, und in den Belustigungen Tändeleien ohne Witz. Das Absterben Pyra's war für diese Leute etwas Glückliches. Er war ein so herzhafter als gründlicher Zuchtmeister derselben. Man hat die Verdienste dieses Mannes nicht erkannt. Die Zuschrift an Hrn. Gotter vor Neukirch kommt mir so vor, als wenn Gottsched im rechten Ernst wollte wahnwitzig werden. — — Die Bremi-

schen Beiträge verdienen allen Beifall. Pope's Testament ist vielleicht das einzige vernünftige, das in den letzten Zeiten gemacht worden. — — —

4.

den 14. Febr. 1745.

— — — Mein Freund Sulzer meldet mir, daß Herr Gleim zwei ernsthafte Gedichte herausgegeben habe, die Bürger- und die Schäferwelt, welche ich beide begierig erwarte. Die neue Auflage der Sittenmaler hat zwar viele Veränderungen erlitten; das Werk ist aber doch überall in dem Geiste der erstern Auflage geschrieben, und schickt sich besser in die Jugend als in das Alter eines Skribenten, vornehmlich die Fortsetzung der Neuen Eva, die Poetische Mütze, die Verfassung auf dem Blocksberge, u. a. m. — — Es dürfte sich nicht übel schicken, daß in dem Blatte: Wem er sein Werk dediciren wolle, einige Betrachtungen über die Zuschrift von Neukirch eingestreuet würden.

Der *Misodème* ist von einem meiner geschicktesten Freunde zu Neufchatel, der aber noch eine Zeitlang verborgen seyn will.*) Die Schrift ist ganz neu, und soll fortgesetzt werden. Da die Leipziger sich über die Schweizer so

*) Es war der Kapitän Henzi, der mehrmals in Bodmer's Briefen an Lange, und als Verfasser dieser Zeitschrift Th. I. S. 140. genannt wird.

unnütz machen, so will der Verfasser den Fremden einige Begriffe von der Materie unsrer Kontroversien beibringen, damit sie in den Stand kommen, ein gründliches Urtheil davon zu fällen.

Ich sehe dem zweiten Theil Ihrer Oden mit Verlangen entgegen; und, wenn ichs sagen darf, mit keinem geringern, als Pope's Odyssee; wiewohl die Oden Kleinigkeiten scheinen. In tenui tamen labor est.

Vor wenig Tagen habe ich die Abschrift von etlichen Liedern empfangen, welche aus dem alten pergamentnen Codex der königl. französischen Bibliothek gemacht worden, wovon ich Ihnen vor diesem geschrieben habe. — — Die Poesie und die Sprache der Deutschen würde durch die Bekanntmachung solcher Schriften ungemein viel gewinnen. Die Sprache ist seit der Zeit des Verfassers von dem Lobgesange auf den heil. Anno bis auf die Zeit der Kaiser aus dem schwäbischen Hause mit einem unglaublichen Glücke getrieben worden.

Ich habe neulich den Pygmalion gelesen, der vermuthlich von Hrn. St. Hippolyte geschrieben worden. Er ist, abstrahirt von den materialistischen Grundsätzen des Verfassers, sehr geschickt geschrieben, und schwerlich poetischer zu geben. Nichts desto weniger habe ich mir einen andern Plan davon gemacht, den ich ausführen wollte, wenn ich Ihre Geschicklichkeit im Erzählen besäße. — Wo bleibt denn der treue Friedrich? Können Sie es verantworten, wenn sie dessen treue Liebe unvergolten lassen?

Ich vermuthe, die Censuren in ihrer Antwort, zu welchen Sie mir Hoffnung machen, fallen auf die Spra-

che und das Sylbenmaaß des hiesigen Fabeldichters. Sie werden mir sehr angenehm seyn, und dem Verfasser selber niemals mißfallen können, wiewohl er glaubt, es stehe den Thieren nicht übel an, in der ungepuzten schweizerischen Mundart zu schwatzen. Wir sehen aus den Gedichten des oben erwähnten alten Kodex, daß die oberländische Sprache in den mittlern Zeiten in Deutschland geherrscht hat, und die Sprache des Hofes gewesen ist. Wir haben sie aber nicht mehr so vollständig, so reich, so kurz, als sie damals war.

Sie wissen, daß mein wackrer Freund, Hr. Samuel König, nachdem er von Bern auf zehn Jahre ins Exilium geschickt worden, zu Franecker in Friesland den philosophischen Katheder erhalten hat. Dieser geschickte Mann hat in seinem Exil die Begierde, sich der deutschen poetischen Händel anzunehmen, nicht verloren, und er wünscht zu dem Ende mit Ihnen in Briefwechsel zu treten. Ich kann mir vorstellen, die starke Handlung zwischen Hamburg und Holland mache eine solche Korrespondenz sehr leicht. Er hat mir vor etlichen Wochen unter andern geschrieben:

Wie schützet Teutoboch das Reich der alten Nacht,
Wie sammelt er sein Volk, wie stark kommt er zur
Schlacht!
Wird allzeit die Vernunft von seinem Heer umsessen?
Beschießet er sie noch aus hundert Druckerpressen?
Und trägt ihm Schwabe noch der dicken Dichtkunst
Schild?
Versteint ihm noch das Hirn der Dummheit drohend
Bild?

Wie führt sich Merbod auf? weicht er noch nicht
zurücke,
Schlägt er noch stets allein, wie Kokles auf der
Brücke?
Wie mancher fiel seither von seinem langen Spieß,
Den bei dem ersten Streit das Schicksal leben ließ?
Wen warf unlängst sein Zorn zur Speise für die Schaben,
Von Breitkopf traurende in sein Gewölb' begraben?

Sie erkennen aus dieser Probe die poetische Ader dieses Mathematikers, der dem Gottschedianismus zum Verderben groß geworden wäre, wenn ihn das Schicksal nicht in ein fremdes Land verjagt hätte. Er macht viel Rühmens von der holländischen Muse des Hrn. van Haren, und mit dem besten Recht. Ich habe die vornehmsten Gedichte dieses Tyrtäus gelesen; ich fürchte, daß wir noch lange auf einen solchen warten müssen. In den Gegenden, die despotisch regiert werden, kann solch ein Dichter nicht aufkommen. Was für ein gutes Glück hat noch verhindert, daß sein Friso nicht durch eine Uebersetzung geschändet worden?

Ich kann dem Hrn. Holberg schier nicht verzeihen, daß er in seinen Moralischen Betrachtungen so übel von der Pamela urtheilt. Ungeachtet nichts leichter, nichts fließender scheint, als die Geschichte dieses Mädchens, so braucht es doch eine ungemeine Kunst, dem menschlichen Herzen dergestalt in seine Schlupfwinkel zu folgen, wie der Verfasser gewußt hat. Holberg ist es zufrieden, wenn er in seinen Komödien nur etwa einen gemeinen Charakter in ein paar Gemüthsumständen verfolgen kann,

und er macht nicht selten starke Lücken; oder wenn Sie lieber wollen, Sprünge. Die Geschichte wäre gewiß dann romantisch und abentheuerlich herausgekommen, wenn Pamela sich dem einsamen Stande aufgeopfert hätte. Das wäre eine stoische Tugend gewesen, womit sie die Unschuld, sich selber und Andre gestraft, und allen den Nutzen, den sie als eine vornehme und tugendliebende Frau, als eine rechtschaffne Mutter, u. s. f. schaffen konnte, hintertrieben hätte. Holberg's Urtheil von Fenelon's Telemach scheint mir schon mehr Grund zu haben; wiewohl ich überhaupt wohl sehe, daß H. mehr auf die Kunst hält, die ins Auge fällt, als auf die, welche sich verbirgt. Im Uebrigen hat Dännemark an ihm einen Montaigne. — —

S.

den 12. April, 1745.

— — In meinem vorigen weitläuftigen Schreiben werden Sie wohl etliche Merkmale von Ihrem Schwätzer entdecken; wobei Sie jedoch den Vortheil haben, daß Sie nicht länger Stand halten dürfen, als Ihre Geduld Ihnen erlaubt. Ich wollte nicht gern, daß Sie meine Briefe für etwas mehr ansehen, als für eine mündliche Unterredung zwischen vertrauten Freunden, welche aus fondness einander hundert Kleinigkeiten sagen, denen nur eben diese fondness einiges Gewicht giebt. — — —

Ihre Oden werden hier stark ihres natürlichen Schwunges wegen gelobt, und die Komposition wegen ihrer Anmuth. Ich habe öfters die Freude, daß Ihr werthestes

Andenken mir unvermuthet durch solche Personen, die von unsrer Freundschaft nichts wissen, erfrischt wird, wenn sie von ihnen in öffentlichen Konzerten abgesungen werden. Wenn mir das Vorhaben gelingt, einen Theil von den Liedern aus dem dreizehnten Jahrhundert an das Licht zu stellen; so werden Sie daraus sehen, daß unsre Ahnen eben die Empfindungen gehabt haben, welche in der Brust ihrer so späten Nachkinder liegen, und daß sie dieselben nicht ungeschickter, noch mit geringerer Stärke vorgetragen haben. — —

Es ist freilich an dem, daß die Musen secessum et alia haben wollen, und daß in Deutschland keine Gnadengelder aufgewandt werden, ihnen diese Vortheile zu verschaffen. Wo es noch wohl geht, werden Virtuosen, Komödianten und Opernsänger in Besoldung genommen. Aber das größte Unglück ist, daß nicht Edelleute und Freiherren sich mit den neun Schwestern bekannt machen, welche denn keine Gnadengelder nöthig hätten. Wenn auch große Herren auf den Einfall geriethen, daß sie geschickten Köpfen ein jährliches Gehalt geben wollten, damit solche gemächlich dem Gesange abwarten könnten, so wären diese doch in einer gewissen Dependenz und Unterthänigkeit, welche der Freiheit des Geistes allemal Fesseln anlegen würde. Wären alle Opern so beschaffen, wie die des Metastasio, so hätten wir freilich für den guten Geschmack nichts zu fürchten. Wollte Gott, daß es unsre Landesleute in dem Drama so weit gebracht hätten, oder nur bringen könnten! Was ich am Metastasio aussetzen könnte, wäre vielleicht, daß er mir allzu süß singt.

Es war mir unbekannt, daß Bock den Pilgrim und den Einsiedler *), und noch mehr, daß er den Deutschen Aesopus geschrieben. Er hat wegen des letztern in Stoppens Unterricht von einigen Handgriffen der Fabeln **) ein paar derbe Ohrfeigen empfangen. Vielleicht hat er sie damit verdient, daß er in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Gedichte von Pietsch von den Schweizern, die gewisse Tändeleien in der Poesie seines Pietsch getadelt hatten, so pedantisch geschrieben hatte, ohne daß er zur Rechtfertigung desselben das Mindeste vorzubringen gewußt hätte.

Ich habe seither den Verfasser der Frankfurter gelehrten Zeitungen entdeckt; er heißt Keck, und ist ein ziemlich geschickter Rektor.

Es vergnügt mich, daß Sie eine solche Liebe an die hiesigen Neuen Fabeln gelegt haben, deren Verfasser ein Landedelmann ist, Namens Johann Ludwig Meier von Knonau. Ich erwarte noch immer die ungeheuern Urtheile, welche sehr vermuthlich von den Bemühern, von Triller, Stoppe und Bock dankbar fallen werden.

In Pope's neunzehnten Briefe an Walsh werden Sie Gedanken über den Abschnitt im zehnsylbigen Verse antreffen, welche mit den meinigen ganz genau überein-

*) Zwei moralische Wochenschriften.

**) Aufrichtiger Unterricht in der Kunst, Fabeln zu verfertigen, Johann Wursten von Königsberg mitgetheilt von Daniel Stoppen; Zürich, 1744. 8.

stimmen. Sie wissen schon, daß in der Erfindung und Ausbildung der Fabeln sehr viel zu verbessern wäre. Wenn wir annehmen, daß die Farbe eine geschickte Person in der Fabel abgebe, so glaube ich, werde das Licht ihr wohl versprechen dürfen, daß sie durch sein Mittel ihre Farbe, das ist, sich selber, niemals verlieren solle. Da ich sagen darf: des Menschen Luchsaugen, so scheint es auch erlaubt zu seyn, des Habichts Luchsaugen zu sagen. Sich mit Sorgen grämen, sagt gewiß mehr, als sich grämen. Zudem kann man sich ja mit Nichts grämen, so, daß mit Sorgen nicht überflüssig ist. ——— Mich dünkt, man dürfe den Thieren einen Grad des Verstandes geben, der erfodert würde, die Verrichtungen mit Wissen und Absicht zu thun, welche sie aus Instinkt thun. Im Reinike Voß ist dieses sichtbarlich aus der Acht gelassen. Man muß auch auf den Zweck der Fabeln sehen, der ganz verschieden seyn kann. In des Cervantes Gespräche zwischen Scipion und Bergance wird diesen Hunden der menschliche Verstand aus dem Grunde mitgetheilt, weil sie durch Zauberei in Hundesgestalt verwandelt worden. Es kann nicht anders seyn, die beifälligen kleinen Lehren, die chemin faisant gemacht werden, müssen allemal dem Hauptzwecke im Lichte stehen, weil sie das Gemüth auf Nebendinge abführen. Stellen Sie sich nur vor, daß Aesopus seine Fabeln in la Fontainischer Einkleidung seinen Mitbürgern erzählt hätte, die er damit über einen gewissen Fall aus dem Stegereif belehren wollte, ob die Leute dadurch nicht vielmehr wären belustigt als unterrichtet worden, und ob sie dann den Eindruck gemacht hätten, den er vorgehabt hatte.

Mallet's Fabel von der Taube, um die ein Sperling buhlt, dünkt mich stoppisch. Des von Knonau Fabeln von dem Kind und dem Weg, dem Licht und der Farbe, dem Menschen und dem Schatten, scheinen mir dagegen noch ganz bescheiden, wiewohl sie sonst von den frechsten sind.

Akenside hat ein ganz poetisches Thema gewählt; aus dem bloßen Titel der *Art of preserving health* verspreche ich mir etwas Vortreffliches. Da unsre deutschen Weltweisen so neue und schier an sich poetische Entdeckungen über die Natur der Seele, der Materie, die vorherbestimmte Harmonie, u. s. f. gemacht haben, so dünkt mich allezeit, ein poetischer Kopf, der sich mit ihren Meinungen rechtschaffen bekannt gemacht hätte, könnte ein ungleich poetischeres Gedicht davon verfertigen, als Racine's *sur la Religion* ist. Voltaire hat in seinem sechsten Bande von der Metaphysik mit einer Art geredet, die zu verstehen giebt, daß er sie lieber verachten als studiren wolle.

Die deutschen Stümper werden aus dem dritten Blatte des *Misodème* sehen, wie sanft die schweizerische Kritik noch mit ihnen verfahren ist. Der Verfasser, den ich zuerst mit der deutschen Poesie bekannt gemacht habe, entwirft jetzt ein episches Gedicht sur la Dépravation du Gout en Allemagne, en six Chants. Es wird eine Art von Dunciade oder Mac-Fleckno werden.

Ich habe Nachricht,*) daß Pyra die Uebersetzung der Aeneis vor seinem Tode vollendet hat. Er wollte sie

*) Diese und die folgenden Nachrichten von Pyra hatte ihm Lange ertheilt. Man vergleiche in dessen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe den 31sten Brief des ersten Theils, von Bodmer.

dem Druck übergeben; weil sie aber in reimfreien Versen ist, so konnte er keinen Verleger finden. Man wollte ihn nöthigen, daß er sie mit Reimen behängen sollte. Er soll auch eine Tragödie, Jephta, und eine andre, Agag hinterlassen haben. Wir erkennen aus seiner Beurtheilung des Gottschedischen Cato in dem zweiten Erweise, daß er einen Begrif gehabt hat, was zu einem rechtschaffnen Trauerspiele gehört. Er hat auch ein satirisches Gedicht in Gestalt eines Heldengedichts geschrieben, der Messingene Degen genannt. Man hat mir etliche geschriebene Gedichte überschickt, welche zeigen, daß er ein zärtlicher und getreuer Freund gewesen. Es ist ein gewisser Lange, des berühmten Gottesgelehrten Sohn, Pastor zu Laublingen im Magdeburgischen, mit dem Pyra eine vertraute Freundschaft unterhalten hat. Dieser Lange schreibt einen nachdrücklichen und lebhaften Vers, wovon ich etwas gesehen habe. Sie urtheilen aus folgender Strophe, wo vom Orpheus die Rede ist:

Als er aus Sehnsucht in das dunkle Reich
Der fabelhaften Schatten stieg, besiegte
Sein Spiel den nie bezähmten Cerberus;
Die ihm zu anderm Brauch verliehnen Zungen
Beleckten schmeichelhaft des Dichters Füße,
Der Klang besänftigte den schwarzen Grimm.

Dieser Lange soll Horazens Oden in dergleichen Verse übersetzt haben; es gieng ihm aber damit eben so, wie dem Pyra mit der Aeneis. Man verlangte, daß er den göttlichen Gedanken Horazens den letzten Nachdruck mit den Reimen gäbe; ehe er sich aber zu dieser Niedrigkeit entschließen wollte, hat er die Arbeit lieber unterdrückt.

So steht das Schicksal der besten Schriften in der Hand der Buchhändler. Ich zweifle nicht, wenn ein deutscher König die schönen Wissenschaften mit einer so königlichen Mildigkeit in Schutz nehmen wollte, wie Ludwig XIV. gethan, daß wir nicht aus Gezelten und Hütten vortreffliche Genies würden hervortreten sehen.

Es ist gewiß, daß die Verfasser der Neuen Beiträge den Gottschedianern nicht gut sind. Wer erkennt das Original des Charlatans des guten Geschmacks nicht? *) Man könnte gewiß eine Parallelhistorie zwischen Gottscheds und dieses Quacksalbers Geschichten verfertigen. Wenn Sie keinen Antheil an diesen Neuen Beiträgen haben, so sind doch Stücke darin, die werth sind, Sie zum Verfasser zu haben.

Die beigelegten drei scherzhaften Oden sind von einem jungen Menschen, den ich dadurch habe aufmuntern wollen, daß ich ihnen die Ehre gethan habe, sie Ihnen vor Augen zu legen, ungeachtet die Sprache darin noch viel Schweizerisches und Rohes hat. **)

Ich überschicke Ihnen dieses Schreiben lieber durch den Kanal des Hrn. Sulzer, als durch einen von Ihren Buchhändlern, die auf die Ostermesse nach Leipzig kommen werden, weil ich glaube, daß es so weit richti-

*) Im zweiten Stücke der Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, S. 146. Es ist einer von den Charakteren in Rabener's Traum von den Beschäftigungen abgeschiedner Seelen.

**) Diese Lieder fanden sich bei dem Briefe nicht.

ger werde bestellt werden. Da ich so wenig bedeutende Dinge schreibe, so muß ich desto sorgfältiger seyn, daß sie nicht in die Hände meiner Widersacher fallen, damit mein Kredit bey denselben nicht noch tiefer sinke; zumal da jene nicht wissen, daß ich nichts weniger im Sinne habe, als in meinen Schreiben an Sie scharfsinnig zu thun. Ich darf dieses mit derselben Freiheit sagen, mit welcher ich mich unter Ihre vertrauten Freunde zähle. — —

6.

den 16. April, 1745.

— — — Ich kann mich nicht enthalten, daß ich nicht das Muster von den Liedern aus den mittlern Zeiten *), welches ich hiebei durch Herrn Bohn übersende, noch mit etlichen Zeilen begleite, sollte ich die Materie zu meinem Briefe gleich vom Zaune brechen. Sie giebt sich mir aber freiwillig. Denn wovon könnte ich Sie bequemer unterhalten, als von dem Menschlichen und dem Empfindlichen, das in diesen alten Liedern das Herz einnimmt, und welches Sie selbst in Ihren gleich menschlichen Liedern so natürlich zu treffen wissen. Die Beschreibung dessen, was ein unverstelltes Gemüth in Bewegung bringt, und der Wege, die es braucht, sich zu vergnügen, können nicht anders als ein herzliches Ergötzen verursachen, weil ein Jeder eben dergleichen in dem Busen fühlt, und weil ein Jeder mit dergleichen offenherzigen Leuten

*) Es waren Abschriften einiger hernach, 1748, gedruckter Proben der alten Schwäbischen Poesie.

gerne Umgang hat. Wer empfindet nicht in gleichen Umständen, was Kaiser Heinrich empfand:

Wol hoher danne riche
Bin ich alle diu Zit
So alſo gutliche
Diu guote bi mir lit. u. ſ. f.

Wer empfindet hingegen etwas, wenn Hofmannswaldau oder deſſen Schüler Einer ſich martert zu ſeufzen:

Wenn mein Brand denn nicht gewinnt,
Muß der naſſe Zunder dran,
Der aus meinen Augen rinnt,
Und verſuchen, was er kann.
Wird doch Glut durch Flut erweckt,
Wenn das Waſſer Kalk anſteckt.

Haben dieſe Leute die Empfindungen verloren, welche in dem Buſen ihrer Voreltern und aller übrigen Menſchen ſich fanden, oder halten ſie den Ausdruck derſelben für allzu verächtlich für ihre hochgelahrte Poeſie?

Sagt, warum macht ſich der vernünft'ge Menſch
Die leichtere Natur doch ſelbſt ſo ſchwer?
Er forſcht dem Abweg nach, lernt das mit Müh,
Was er mit größrer Müh vergeſſen ſollte.
Indeſſen rührt der vom Horaz betretne,
Nun öde, leichte Pfad an ſeinen Fuß.

Es liegt aber nicht nur Zärtlichkeit, ſondern auch Artigkeit des Geiſtes in dieſen alten Geſängen. Iſt das nicht ein ſinnreicher ſowohl als anmuthiger Einfall:

Swer nu diſu liet ſinge vor ir
Der habe ſi gegrueſſet von mir.

Was würde dieſem ganzen Liede noch fehlen, wenn es von Hagedorn in ſeiner Sprache geſungen würde? Nicht, daß des Kaiſers Heinrich Sprache nicht trefflich bequem zu den Ausdrücken des Herzens geweſen ſey: aber es iſt eine veraltete Sprache, in welcher die Wörter neue Beſtimmungen, neue Zuſätze oder Abbrüche der Ideen bekommen haben, welches ſie bald undeutlich, bald niedrig zu machen ſcheint. Wer die Gedanken in denſelben mit Billigkeit ſchätzen will, der muß die Worte nach denen Einſchränkungen, nach der Würdigkeit nehmen, welche ſie im eilften Jahrhundert gehabt haben. Alſo wird Mancher ſich daran ärgern, wenn er lieſt:

So alſo gütliche
Diu guote bi mir lit,

und: das ich ie bi dir gelag; welcher Ausdruck doch ehemals ſo edel geweſen ſeyn mag, als ein gleichmäßiger beim Homer iſt, und der von Salvini insgemein überſetzt wird: in amiſtà giacer, miſchiarſi in amiſtanza.

Ich beſitze einen Band Sonetti e Canzoni di diverſi antichi Autori Toſcani, in dieci Libri raccolti (Fir. 1527. 8.) worin nicht wenige Geſänge enthalten ſind, die vor des Dante Zeiten geſchrieben worden. Darunter ſind ein paar von Kaiſer Friedrich II. ſelbſt. Das Metrum in denſelben, die Denkensart, der Schwung ſind den Liedern, die ich aus der Pariſer Handſchrift habe, allerdings ähnlich, und bringen mich gänzlich auf die Ge-

danken, daß die damalige deutsche Poesie sich die sicilianische zum Muster genommen habe.

Es scheint doch, daß die Liederdichter empfinden wollen, bevor sie sich niedersetzen zu schreiben. War es möglich, daß sie nicht Ihren Mustern folgten, von welchen sie so stark eingenommen wurden, ohne daß sie's wehren konnten? Ich werde in dieser Hoffnung gestärkt, seitdem ich aus Berlin ein Dutzend Freundschaftlicher Lieder empfangen habe, in welchen Horazens Empfindungen und dessen curiosa felicitas auf das geschickteste verbunden werden. Urtheilen Sie selbst. *) — — — Man sagt mir, daß der Verfasser dieser Lieder auf dem Dorfe lebe, und daß sein edler Gesang ihn in keinen Ruf gebracht habe. Was kann man unsern Landsleuten Aergers nachsagen. In England hat Homer seine Söhne, Pope, Parnell, Broome, Gay, reich gemacht. So viel vermag Horaz nicht bei den Deutschen. Wenn wir unsre Dichter nicht belohnen wollen, so sollten wir sie wenigstens bewundern. Die spätern Nachkommen werden es für uns thun, aber nicht uns zum Ruhme.

Sie werden einst gerecht, verachtungsvoll,
Der Zeit, die ihn nicht kennen wollte, fluchen.
Dem Thyrsis bleibt gewiß ein ew'ger Ruhm,
Und Deutschland nennet ihn bei seinen Dichtern,
Und trotzt mit ihm gelehrter Nachbarschaft,
Und opfert ihm den allgemeinen Beifall,
Den jetzt das Reich der Dummheit ihm versagt.

*) Hier folgten einige Proben aus Lange's freundschaftlichen Liedern.

Ihr blöder Blick erreicht ihn nicht;
Er stieß mit der erhabnen Scheitel,
Wie sein Horaz, an das Gestirn.

Man schreibt mir nur kürzlich von Leipzig, daß die Neuen Fabeln daselbst einen geringen Beifall haben. Man halte die Sprache für niedrig; und Einige sagen, die Lehre sey zu versteckt, die Andern, sie sey zu offenbar. Gottsched verwundre sich, daß ich durch die Besorgung derselben meinen Namen in Gefahr gesetzt, u. s. f. Ich fürchte, daß sie um meinetwillen mehr als um ihrer selbst willen gescholten werden. Wir wollen sehen, was man in öffentlichen Schriften daran aussetzen werde. Der beste Tadel wäre, wenn man bessere erfände. Ohne Zweifel thut ihnen ihre Neuigkeit selbst Schaden; vornehmlich denen, in welchen gewisse theoretische Wahrheiten vorgestellt werden. Ich vernehme durch denselben Weg, daß Herr Zink dieselben auch verurtheilt habe; und man schließt daher, daß das Publikum sich darüber erklärt habe. Niemand ist deswegen ruhiger, als der Verfasser, der durch die unbarmherzigste Kritik schwerlich zu einer größern Rache wird verleitet werden, als daß er eine Fabel auf seine Richter schreibe, und darin seiner selbst so wenig als ihrer schonen wird. Ich an meinem Orte glaube auch nicht, daß ich in einer größern Verbindlichkeit stehe, sie zu beschützen, weil ich ihren Druck veranlaßt habe. Sie stehen oder fallen, so stehen oder fallen sie ihrem Herrn. Doch, ich versichre mich noch immer aus gewissen Merkmälern, daß sie stehen werden, wiewohl vielleicht nicht in der Gottschedischen Schule. Was mich an diesen Leuten selt-

sam dünkt, ist, daß sie die Gedichte und Lieder Ew. — loben, und, wie es scheint, aufrichtig loben. Ich schliesse schier daraus, daß sie noch ein wenig Rest von natürlichen Empfindungen haben. Die Probe davon wäre, wenn Sie noch von ihnen gelobt würden, nachdem Sie ihrem Haupte so viel Dampf angethan hätten, als ein gewisser Schweizer. Doch, ich sehe, daß sie schon Hallern mit Ihnen in Eine Linie setzen:

Doch Hallern wird man stets mit Hagedornen lesen.

Und wie viel Arges haben sie von Haller gesagt, der ihnen doch wie ein Hiob aushält.

Wir haben zur nächsten Ostermesse den sechsten Theil der Deutschen Schaubühne zu erwarten, wo wir ein neues Original des Königs Teutopoch lesen werden. Dieser Mann wird nicht müde, das Land der Dummheit mit seinem falschen Lichte zu erleuchten; und, was wunderlich ist, er hat dabei das Schicksal des Sonnenlichts:

Ein Jeder sieht's und Keiner will es preisen;
Allein sie ruht doch nicht von ihrem Lauf,
Und hört doch darum nicht zu scheinen auf.

Meine Spione in Leipzig berichten mich, der Herr Professor rede von seinen Zürchischen Widersachern noch mit mehr Gelassenheit, als seine geschickte Freundin. Ist nicht das Ursache, daß sie scharfsinniger ist als der Mann? Sie hat eine tiefere Einsicht in alle die satirischen Einfälle, die ihn getroffen haben. Sie hat von den Stichen der Ironie mehr Empfindung als er. — —

An dem Tage, da ich dieses schreibe, wird zu Bern die Besetzung ihres großen Raths vorgenommen seyn. Wir werden mit künftiger Sonntagspost zu vernehmen haben, ob Hr. Doktor Haller in der Liste der Neuerwählten stehen wird. Er befindet sich in Person zu Bern, und wir hoffen ihn in wenig Tagen bei uns zu sehen. Wenn er befördert wird, so wird er in kurzer Zeit Göttingen verlassen und in das Vaterland zurückkehren. — —

7.

den 11. Jul. 1745.

— — — Ob Salvini oder Pope den Homer glücklicher übersetzt habe, ist eine zu unbestimmte Frage, als daß man sie beantworten könne. Salvini hat in eine Sprache übersetzt, die come cera è cedente ad ogni figura che in lei vi prîaccia d'imprimere. Daher hat er alle Worte Homer's in ihrer Lage und Verbindung geben können; er hat dessen Sprache und Gedanken beide geliefert, ohne daß die Uebersetzung dadurch unverständlich oder abentheuerlich geworden wäre. Pope hat eine sprödere Sprache gehabt, in der es nicht so leicht angegangen, die eignen Manieren der griechischen Sprache an sich zu nehmen und sich eigen zu machen. Daher ist ein Unterschied zwischen beiden Uebersetzungen entstanden, der nicht hindert, daß nicht ein Jeder glücklich und homerisch übersetzt habe. Indeß hat Salvini eine leichtere Arbeit gehabt. Ich habe auch das bemerkt, daß Pope gewisse Kleinigkeiten, welche von der strengen Höflichkeit unsrer Zeiten allzu weit entfernt sind, gemildert hat.

Ich bin ferner Ihr Schuldner für Wesley, *) der in der That einige gute Stücke hat, wiewohl er überhaupt weder ein Pope noch ein Thomson ist. Die Fabel von dem *mastiff* hätte mich bald gereizt, sie nach meiner Art im Deutschen zu erzählen. In der *Iliad in a Nutshell* gesellt er sich zu denen, welche den guten alten Homer nach unsrer Religion und dem Licht unsrer Zeiten beurtheilen. Die Dichtart, die in dem *Battle of the Sexes* herrscht, und die Spenser in seiner *Fairy Queen* gebraucht hat, wovon ich aber nichts als einzelne Stücke gesehen habe, verdiente unter den Deutschen bekannt zu werden, und in derselben sollten diejenigen Epiker schreiben, welche die mythologischen Gottheiten mit solcher Strenge aus unsern Gedichten verbannen. Das System von den Gnomen und Sylphen ist sonst ganz bequem für komische Materien. Der Verfasser der Verwandlungen in den Bremischen Beiträgen **) hat es mit großer Geschicklichkeit gebraucht, und dieses Gedicht ist schier so vortrefflich, als Pope's Lockenraub. Welche Verschiedenheit von Schreib- und Dichtart regiert in diesen Beiträgen, und wie geschickt wird jede behandelt! — —

Sie werden wissen, daß Dr. Haller in den grossen Rath zu Bern befördert worden. Er wird zu Göttingen bleiben, bis er einen einträglichen Posten bekömmt.

*) Samuel Wesley (gest. 1739.) war Verfasser einiger sinnreichen englischen Gedichte, die unter dem Titel: Poems and several humorous Tales, Lond. 1736. 4. und 1743. 12. gedruckt sind.

**) Zachariä.

Vielleicht erhält er ad interim das Kommissariat der Gelder, die Bern in England hat; dann müßte er vier Jahre in London residiren. Wir haben etliche vergnügte Stunden mit einander vertrieben. Wir verstanden über die Materien von Poesie und Kritik einander mit halben Worten. Er sagte mir, daß er das Unglück gehabt habe, eine Göttin, wiewohl unwissend, zu verwunden. Er hatte den Hrn. Vensky in Verdacht gehabt, daß er die spöttische Kritik des Göttingischen Sammlers in Gottsched's Beiträgen geschrieben hätte. *) Er vertheidigte den Sammler, dessen Verfasser der jetzt verstorbene Neubur ist, ziemlich spitzig in einem Stücke der Göttingischen Nebenstunden. Das Unglück war, daß keine geringere Person, als die Frau Gottschedin selbst die Kritik verfaßt hatte, und daher ist der Zorn der Frau, des Mannes, und der ganzen Clique, auf ihn gefallen. Wir haben keine Gedichte mehr von ihm zu hoffen, wohl aber wird er seine Gedichte bald wieder auflegen lassen, und in dem vom Ursprunge des Uebels einen Zusatz von etwa hundert Zeilen machen. Er sagte mir viel Gutes von dem Professor Claproth, dessen juridischkritische Sammlung in der That viel Artiges und gründlich Paradoxes in sich enthält.

Gottsched's neues Trauerspiel, Agis, bleibt weit hinter Plutarch's historischer Erzählung zurück.

*) Die Wochenschrift, der Sammler, kam zu Göttingen 1736. 8. heraus. Die hier gemeinte Kritik steht, als ein aus Helmstädt eingesandtes Schreiben in den Kritischen Beiträgen, St. XVI. S. 611.

Gottsched weiß die Kunst nicht, die Springfedern des Herzens zu eröffnen oder zu treffen. Ich empfinde nichts für Agis.

Ich habe mich gewundert, daß in der Vorrede zu König's Gedichten die Frau Gottschedin bezüchtigt werden will, als ob sie den Almanach geschrieben hätte. Der Almanach fällt doch hundert tausend Klafter unter der Frau Professorin Schreibart hinunter. Kein Andrer, als Schwarz, hat den Kalender gemacht, und kein Andrer das Tintenfäßlein *), unter welchem nichts Niedrigers mehr seyn kann. In jener Vorrede ist die Ironie anfänglich sehr unmerklich, hernach bricht sie sichtbarer hervor. Die Bekanntmachung der Gottschedischen Briefe an König sollte den Professor zu Gottes Boden geschlagen haben, wenn er für seine Redlichkeit besorgt ist.

Ihr starkes Verlangen nach dem Sittenmaler macht mir bange; ich denke an Chapelain's Pucelle. In der Uebersetzung von d'Argens *Lettres sur les Moeurs* wird diese des Caplans Jungfer genannt. Dieser Schnitzer bringt mir einen andern ins Gedächtniß, der in dem Lustspiele, der Hypochondrist, steht: Künftige Madame für *Madame la Future.* In der Frau von Zieglerin Uebersetzung des Trublet wird man eben dergleichen Zeug antreffen. — — —

*) Voll eingeschenktes Tintenfäßl eines allezeit parat seyenden Brief-Secretary u. s. f. von N. D. Vito Blaurockelio; Kuffstein, 1745. 8. Sonst wird Schwabe für den Verfasser gehalten.

Wir haben von Gleim, Kleist, Uz, Naumann und Lange eine kritische geistreiche Monatschrift zu erwarten, welches ich aber nicht zu verrathen bitte, damit sie unbekannt desto freier schreiben dürfen.

Wenn Opitz Ihrem Erwarten Genüge thut, so haben Sie es Hrn. Breitinger mehr als mir zu danken. Die Varianten und die historischen Nachrichten sind alle von ihm.

Wenn Henning de Han *) nicht schwerer ist, als Reinike de Vos, so hoffe ich ihn zu verstehn. In diesem letztern ist die Erzählung das Beste. Die Thierpersonen taugen nicht zu Komödianten, das Leben der Menschen nachzuahmen. — — —

Der Verfasser der Pamela hat unter andern gewiesen, was für einen Vorzug die Ausarbeitung der Charaktere, da das Herz in seinen innersten Winkeln vor Augen gelegt wird, vor wunderbaren Zufällen habe, den Menschen einzunehmen, worüber PenIberton sich so deutlich erklärt hat. Ich wünschte, daß einer von der Pamela Tadlern, die für besser halten, daß sie die eheliche Hand des Mylords ausgeschlagen und sich zu ihrem Vater aufs Land begeben hätte, diese Idee ausführte, damit wir dann von der höhern Wirkung, so dieses nach ihrem Glauben thun sollte, urtheilen könnten.

*) Ein plattdeutsches Gedicht, im Geschmack des Reinike Voß, und vorgeblich aus dem funfzehnten Jahrhundert, das aber den ehemaligen Stadtvogt Renner in Bremen zum Verfasser hatte. S. meine Nachrichten davon in der Bragur, und den Anfang des folgenden achten Briefes.

Ich habe die *Epitres sur des Sujets differens* zuerst bei einem Freunde auf den Alpen des Appenzellerlandes gelesen. Der Hr. Baron von Bar ist so geschickt, Westphalen von dem Nazarethismus zu befreien, als der Hr. von Muralt mit seinen *Lettres sur les François* die Schweiz davon befreit hat. Ich wünsche Ihnen zu so einem geschickten Freunde Glück; aber alle Hoffnung ist verloren, daß ich in Ihrem Umgange den dritten Mann abgeben werde. Ich muß mich mit meinen schweizerischen Freunden behelfen, darunter ich Einen, wie schon gedacht, auf den Alpen des demokratischen Appenzells gefunden habe.

Herrn Meiers Kunstrichter *) ist voller Gründlichkeit. Wenn er den Muth gehabt hätte, mehrere Exempel anzuführen, so wäre sein Werk zugleich lebhafter und deutlicher geworden. — — Daß kein Gedicht in der Welt sey, das nicht etwas Poetisches habe, wie S. 126 steht, fällt mir schwer zu glauben, wenn man das Wort Gedicht von allen Schriften versteht, so diesen Namen auf dem Titelblatt führen. — —

Der Einfall, das Vorspiel **) zum Nutzen des Fontenelle und Riccoboni ins Französische zu übersetzen, verdient Nachsinnen. Ich habe den Anfang eines komischen Gedichts im Französischen gelesen, wo die deutschen Stümper beissend genug mitgenommen wer-

*) Abbildung eines Kunstrichters; Halle, 1745. 8.

**) Eine bekannte komisch-epische Satire auf Gottsched's Zwist mit der Neuberin, von Rost.

den. Ich habe folgende vier Zeilen daraus behalten; die Rede ist von der Gottschedischen Schule:

Tout grand esprit aussi passant dans son ecole
Decroissoit aussitôt en petit geniole,
Et se racourcissoit, comme nous peint Milton
Un Démon en entrant au Pandémonion.

— — — Es scheint, daß die Meinung überhand nehmen wolle, der Geschmack sey eine untere Beurtheilungskraft, wodurch wir nur verworren und dunkel erkennen. Nach dieser Bedeutung wird es kein so großes Lob seyn, einen solchen Geschmack, der so unsicher ist, zu haben, und es ist kaum der Mühe werth, darnach zu streben.

Wie unbestimmt ist die Frage, ob man eine Materie erschöpfen solle! Man muß von einer Sache nichts sagen, was die Absicht und der Ort nicht erfodern, und man muß Alles sagen, was zu der Absicht an einem Orte dient. Aber es ist Zeit, daß ich mich des Vergnügens, mit Ihnen zu schwatzen, begebe. — — —

8.

Zur Ostermesse, 1746.

— — — Der Herr Renner ist, nach seinem Schreiben zu urtheilen, ein sehr artiger Mann. Weil sein Henning de Han doch gedruckt ist, so sollte er sich nicht so stark weigern, ihn in die Schweiz zu schicken. Die Bremer sind mit ihrem *Codice Teutonico* geiziger, als der König von Frankreich mit dem seini-

gen. Dieser hat uns selbigen durch eine Lettre de Cachet bis Straßburg erlaubt.

Die Amusemens de Misodème sind eine Zeitlang zurückgeblieben, weil der Autor sich plötzlich aus der Kritik in den Panegyrikus geworfen hat. Er hat die Batailles de Friedberg et de Fontenoi und La Conquête de Saxe besungen. Er ist in dieser Schreibart ein ganzer Homerist, wie Lange ein Horatianer. — — —

Hiebei erhalten Sie die Satire auf den schlechten Geschmack in Schäfergedichten, die wirklich aus Leipzig hieher gesandt worden. *) Der Autor verdeckt sich unter den Namen Orontes und Pottelwitz. Es ist nur eine Muthmaßung, daß er der Bruder des Sekretärs Schlegel sey. Das Werkchen ist schier zu operös mit Exempeln, und der Autor hätte sich über die Gründe des guten Schäfergedichts genauer erklären sollen. Wie haben die Zeiten sich geändert. Die Leipziger, schreibt mir Orontes, fürchten sich mehr vor Gottsched's Lob als vor seinem Tadel; doch giebt es dort noch allzu viele Leute, denen es mehr um das Lob, als um die Aufnahme des guten Geschmacks zu thun ist. Mylius und Heim gehen jetzt auf Gottsched los; zuvor haben sie den Pyra heruntergemacht. Den Schweizern sind sie auch zuwider. Sie werden, um berühmt zu wer-

*) Nisus, oder vom Natürlichen in Schäfergedichten; Zürich, 1746. 8. Der Verfasser war J. A. Schlegel. Seine Briefe unter den Namen Pottelwitz und Orontes an Bodmer stehen in dessen Literarischen Pamphleten, S. 79. ff.

den, Gottsched gegen die Schweizer, und die Schweizer gegen Gottsched vertheidigen. Sie formiren eine eigne Partei, und wollen eine Union zwischen Dummheit und Geschmack stiften.

Es gelingt Gottsched doch noch oft, daß er Einige durch Lob wirbt, welche dann, wie Don Lorenzo beim Don Quixote, das Lob gern hören, wenn es gleich von einem Narren kömmt. Niemand ist deßfalls großmüthiger, als der vortreffliche Sänger der Siege Friedrichs. Es meldete ihm Jemand, daß Gottsched die Freundschaftlichen Lieder loben wolle. Lange bat dieses Lob, wo möglich, zu hintertreiben, damit er sich nicht genöthigt sähe, Gottscheden öffentlich anzugreifen, weil er sein Lob für die ärgste Beschimpfung hielte. Wenn er ihn aber tadeln wollte, so wolle er stillschweigen.

Ich zähle unter diese Lobesbegierigen den Hrn. Sekretär Schlegel nicht, ungeachtet er mir so höflich zugeschrieben hat, er wolle versuchen, wie viel Kraft die sächsische Höflichkeit über die Rohigkeit der Schweizer habe. Doch fürchte ich, daß er den Muth nicht haben wird, mit Gottsched öffentlich zu brechen. Mir zu gefallen muß er es auch nicht thun, wenn ers nicht seinem eignen Ruhme zu Gefallen thun will. — —

Mit dem Gedichte, *The Pleasures of Imagination* haben Sie mir ein ungemeines Vergnügen verursacht. Es ist vielmehr ein Hymnus als ein Lehrgedicht. Akenside nimmt die Vergnügungen der Einbildungskraft in ihrer weitesten Ausdehnung. Hätt' ich dieß Gedicht gehabt, als ich die Blätter von dem Gespötte und dem Scherze schrieb, so

hätte das dritte Buch mir Anlaß gegeben, mich über einige Stücke näher zu erklären. Wie viel mehr Poesie hat Akenside in seinem Gedichte gezeigt, als der Verfasser der besten Welt,*) der zwar viele tiefe Wahrheiten geschickt vorträgt, die aber noch viel lebhafterer poetischer Vorstellungen wären fähig gewesen. Er redet sehr geschickt, S. 8.

Sein Blick, der unumschränkt — — —
Des Gut und Bösen Zahl — — —

Aber um wie viele Grade poetischer sagt Akenside:

Weil er danebst in dem geweihten Lichte
Des göttlichen Verstandes alle Bilder
Des schnellen Zufalls, jedes dünne Band
Der Handlungen ersah, die nach einander,
Aus ihrer Möglichkeit, in langen Reihn,
Ins Wirkliche verpflanzet werden konnten,
Bestimmt er auf einmal, die ganze Länge
Von der begegnißreichen Zeit hinunter,
Die Epochen der Wesen dergestalt,
Und ordnete die Wahlstadt der Bewegung
Und die gesetzten Ruhestunden so,
Für jede Seel', die lebt, in allen Arten,
Daß alle zu der höchsten Absicht dienten,
Dem allgemeinen Gut. Sie stimmten mit dem Plan,
Den er gewählt, vollkommen überein;
Die beste, schönste Welt von unzählbaren,

*) Christian Josias Sucro. Sein Lehrgedicht über die beste Welt kam zu Halle, 1746. 4. heraus.

Die in dem Schooß der göttlichen Begriffe
Von Ewigkeit verwahret lagen. — —

Und wie majestätisch ist Folgendes:

Wiewohl der allgewalt'ge Geist der Welt,
Von Ewigkeit in sich hinein geschmiegt,
Im Grunde seines eignen tiefen Wesens
Die zirkelkreisende Glückseligkeit
Um sich herum zusammenlaufen sah;
Bewegt' ihn doch die unermeß'ne Güte,
Daß er die ew'ge Freude, die ihn füllte;
Weit um sich her mildthätig zu verbreiten,
Den Arm zum Schöpfen in die Höhe hob,
Und durch des Raumes weite, hohle Tiefe
Den schöpfenden Befehl ertönen ließ.
Und stracks entstanden diese Himmelskugeln;
Die frohen Wohnungen des Lebens brachten,
Durch seinen göttlich fruchtbarn Hauch erwärmt,
Gestalten ohne Zahl zur Wirklichkeit.
Aus ihm zog jede ihren Antheil Lebens
In solchem Ebenmaaß, daß aus dem Umfang
Der Ordnungen, die nebst einander lagen,
Nur Eine Ordnung, so die andern alle
In sich beschlöss', Ein Ganzes, werden sollte.

Wie ich mit Wesley's *Battle of the Sexes* zufrieden sey, werden Sie in beigelegten Blättern sehen. *) —

*) Diese auf acht Oktavseiten enthaltene Kritik war bei dem Briefe noch befindlich, es wäre aber zweckwidrig, sie hier mit abdrucken zu lassen.

— Ich erkenne zuerst, daß der Sittenmaler in vielen Stücken besser seyn könnte; und das ist mein Trost dabei, daß ich es zuerst erkenne. — — —

Ich habe dieser Tage die *Epîtres Diverses* des Hrn. Barons von Bar mit besondrer Aufmerksamkeit gelesen. Seine Aufrichtigkeit, seine Menschlichkeit, haben mich gänzlich eingenommen. Kaum kann ich mich enthalten, daß ich nicht nach seinen Maximen eine Satire auf unsre Richter und Rathsglieder schreibe, welches ich ohnedieß schon lange Lust und Gelegenheit gehabt habe. Ich erwähne seiner gründlichen und doch feinen Schreibart nicht, wiewohl sie vortrefflich ist. Ich bitte ihm zu sagen, daß ich mit meinem vornehmsten Theile sein eigen bin. Ich fürchte doch, daß er Pope's Systeme von der besten Welt Unrecht gethan habe. Es steht mir nicht an zu sagen, daß er auch sich selber mit dem Lobe der Frau Gottschedin Unrecht gethan habe. — — —

9.

den 10. Sept. 1748.

— — — Die trefflichen Bücher, womit Sie Ihrer Gewohnheit nach, Ihren Brief begleitet haben, erhielten mich den ganzen Sommer durch aufgeräumt, und werden mir auch den Winter angenehm machen. — — Ungemeinen Geschmack finde ich am *Amyntor*, an dem *Verbal Criticism*, und an der *Excursion*, wovon ich etwa künftig in einem kritischen Briefe reden werde. Wie würdig war Mallet des schönen Lohns, daß ihn eine reiche Engländerin geehlicht hat! Was für einen Vorzug brächte es unsern Zeiten, wenn eine von unsern Schönen nnd

Reichen dem Dichter des Messias einen gleichen Lohn zudächte! Das Gemüth desselben ist so groß, daß man selbst ein mehr als gewöhnlich großes Gemüth haben muß, seine Größe zu erkennen. Welches Elend, daß Klopstock verurtheilt ist, ein mancipium domesticum, und, wenn es wohl geht, ein Dorfprediger zu seyn! In England würde der Messias Klopstock's Glück gemacht haben, wie Achill und Ulyß des Pope. Wäre keine Hoffnung, wenn K. für seinen Messias, wie Pope für seinen Homer gethan hat, Unterschreibungen suchte, daß unsre Deutschen aus Hochachtung und Freundschaft für den Poeten so zahlreich unterschrieben, daß er aus dem Gewinn ein ruhiges Leben in dem Dienste der Musen ohne sklavische Geschäfte führen könnte? Wir wollen zur Beförderung dieser Absicht sein Gedicht in den französischen Tagebüchern rezensiren, und nicht vergessen, einige vortreffliche Stellen daraus französisch zu geben. Die Deutschen, die ihrem eignen Urtheile nicht viel zutrauen, würden vermuthlich die Vorzüge des Messias ehender glauben, wenn sie dieselben bei einem Ausländer lesen. Ich wollte das schon veranstalten; und Sie könnten ein Gleiches leicht in einem englischen Journale besorgen. Damit aber der Poet nicht genöthigt wäre, bis zum Ende seines Werks auf die Belohnung zu warten, so müßte dasselbe nach und nach zu drei oder vier Bogen gedruckt werden. Er hat Ruh und Bequemlichkeit und Freiheit, vornehmlich während der Arbeit, nöthig, und nicht erst, wenn sie vollbracht ist. Ich habe eine Ode dieses Dichters an ein Frauenzimmer gesehen, welche der Messias selbst ohne Unanständigkeit hätte schreiben können, wenn er verliebt gewesen wäre. Aber vielleicht würde der deutsche Witz der

alltäglichen Dichter ein mitleidiges Gelächter über unsre Bemühungen für einen solchen Miltonschen Deutschen anheben; wollen wir dieses der geringsten Aufmerksamkeit würdigen? Ich hätte dem Poeten mein einsames Haus und meinen sparsamen Tisch angeboten, wofern ich ihn nicht in Begrif sähe, in eine Doris verliebt zu werden.

Der Verfasser des Jünglings ist eben so wohl eines rechtschaffnen Glücks würdig; ich habe aber in der Ostermesse keinen Buchstaben von Hrn. Gisele empfangen. Gleim hat sein Glück gewissermaßen beim Domstifte zu Halberstadt gemacht, wo er aber mit Akten und Prozessen so stark überhäuft ist, daß ich fürchte, die Musen werden wenig Vortheile davon haben, daß

Gleim befördert lebt, der tausend Freunde hat.

Meine Duncias soll an dem Schriftsteller *à la Mode* einen Mißvergnügten gefunden haben, vermuthlich nur die Uebersetzung und der Mangel am Reime. Er mag Einer von denen seyn, die sich nicht getrauen, daß sie nach Ablegung der Fesseln so hurtig springen können, als in denselben. Ich wollte den eilffsylbigen Vers in keinem großen oder ernsthaften Gedichte gebrauchen, seitdem ich die Tüchtigkeit der Hexameter, die Kleist und Klopstock gebrauchen, erkannt habe. Mir wäre leid, daß Liscov durch solche Verse, wie diese sind:

Daß Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist rc. rc.

Verdruß bekommen sollte. Ich habe mein Lebtage keinen Buchstaben mit ihm gewechselt, und weiß nicht, ob die Geschäfte in der sarmatischen Kanzlei ihm anständig sind oder nicht. Da ich ihn für einen großen Geist halte,

und da ich hingegen in den besten Kanzleischriften viel falsche Politik, viele kuriale Kleinigkeiten, viel trockne Juristerei sehe, so machte ich bei mir den Schluß, daß er nicht in seinem Elemente lebe. — — —

Ich kann endlich mit den Proben der schwäbischen Poesie aufwarten. Das Schicksal derselben soll die Fortsetzung befördern oder hemmen. In meinen Kritischen Briefen werde ich viele Strophen, die unverständlich scheinen, erklären. Wir sind nicht abgeneigt, unsre Abschrift einem Gelehrten zu überlassen, zu welchem wir das Vertrauen haben können, daß er das Werk mit der gehörigen Geschicklichkeit herausgeben würde. Hat Herr Bürgermeister Anderson keinen Erben seiner gründlichen Wissenschaft der alten Sprache hinterlassen? *) — Ich hoffe, Hr. Gottsched werde nun mit Veldig's Eneid auch hervortreten. Ich wünsche, daß er sie mit lateinischen Lettern setzen lasse, und die verschiedenen Diphthongen, ò, ŏ, ú, ů, genau unterscheide. In diesem Stücke haben schier alle Herausgeber schwäbischer Schriften, Goldast ausgenommen, gefehlt.

Gottsched sagt in einem Stücke seines Büchersaals, in dem alten Roman von Gamuret und Percival, der 1477 gedruckt ist, werde Klinsor's gedacht, daß er von einem Könige, bei dessen Gemahlin er geschlafen, zu einem Kapaune gemacht worden sey. Ein Exem-

*) Die Handschrift seines deutschen Glossars befindet sich jetzt in den Händen der Witwe von dem Sohne des Verfassers, dem nun auch schon verstorbnen spätern Bürgermeister Anderson in Hamburg.

plar von diesem Roman ist in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig. Hätten Sie nicht Gelegenheit, durch einen Bekannten darin nachsehen zu lassen, ob der Klinsore in dem Roman nicht eine ganz erdichtete Person sey, die mit dem Klinsore aus Ungarn, dem Poeten, keine Gemeinschaft hat? *) — Auch erzählt er von einem prosaischen Gedichte, welches in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liegt. Es ist ein Gespräch zwischen dem Tod und dem Verfasser, der sich von Vogelwad nennt. Da wünscht ich sehr, daß Jemand in Wolfenbüttel nachsähe, ob nicht einige Anzeigen wären, daß dieser Poet unser Walther von der Vogelweide gewesen sey.

Wenn Sie etwas von des alten Engländers Chaucer's Gedichten haben, so schauen Sie doch nach, ob nicht darin eine Denkensart herrsche, wie in den schwäbischen Poeten. Zum wenigsten werden Sie das Sylbenmaaß gleichförmig finden. — — —

10.

den 27. Januar, 1751.

Ich habe die vortrefflichen *Essays* des Hume empfangen; ich muß Sie aber mit Ernst bitten, daß Sie Ihrer Freigebigkeit ein Ziel stecken, weil ich nicht

*) Ich habe die von Gottsched in seinem Büchersaal (B. VI, S. 64.) angeführte Stelle in dem alten Drucke selbst nachgesehen, und da hier von einem Herzoge Klynsher die Rede ist, so wird damit der Dichter dieses Namens wenigstens nicht unmittelbar gemeint.

im Stande bin, selbige, wie ich sollte, zu erwiedern. Das Schlimmste ist, daß es mir mit meinen Verschikkungen ein paarmal unrichtig gegangen ist, welches mich schüchtern gemacht hat. — — —

Der Noah hat die Vollkommenheit, die ich ihm geben kann, bald erreicht. Er hat eine ganz andre Gestalt, als in der Leipziger Auflage. Ich lese ihn jetzt meinen Freunden in der Handschrift.

Was Sie wegen der Uebersetzungen aus den *Night-Thoughts* erinnern, so habe ich dafür in dem Werke selbst auf eine eigne Art gesorgt. Vielleicht schicke ich Ihnen auf Ostern auch die Beurtheilung der zwei ersten Gesänge des Noah, die von einigen meiner jüngern Freunde gemacht, aber von den Verfassern selbst unterdrückt worden. — —

Es ist Ihre Gütigkeit, wenn Sie nur einem Triller erlauben wollen, den Cimon nicht schön zu finden. Bin ich denn so voreilig gewesen, und habe Ihnen eine Abschrift vom Cimon geschickt? Wie muß ich mich schämen! Es war doch nur blöde Prose. Zerreissen Sie solche, ich flehe darum. — —

Ich habe wahrhaftig den malerischen Frühling des Herrn von Kleist mit Vergnügen gelesen. Ich fand aber nicht, daß die Berge Brüste der Erde genannt werden; nur die Hügel werden Brüste der Reben genannt.

In den Kritischen Nachrichten von Berlin sind gute Erinnerungen wegen des deutschen Hexame-

ters; doch ist man auch gar zu verzärtelt; wenn man diesen Vers klingender haben will, als ihn Homer gemacht hat. Homer hat halbe Verse, wo allemal ein Wort ein Fuß ist. Ich habe deutsche trochäische Verse gelesen, da jeder Fuß ein Wort war; und kein Mensch hat sie anstößig gefunden:

Mancher Hengst, der schwere Reichen über Berge tragen soll.

Ist das alte Gedicht des Reinbot von Doren, wovon ein Programm schon vor ein paar Jahren gedruckt worden, zurückgeblieben?*) — — Sulzer hat uns vorigen Sommer auch besucht; was für ein liebenswürdiger Mensch! Ich habe ihn mit Noah sehr bekannt gemacht. — — —

*) Möser besaß von dem Ritterroman dieses Dichters von dem heil. Georg eine Handschrift, und beschrieb sie in Gottsched's Neuem Büchersaal, B. VIII, S. 365. Das Gedicht selbst ist aber nie abgedruckt worden.

2.

Von Karl Christian Gärtner.

1.

den 17. Jun. 1744.

Ich müßte Ihre Schriften weit weniger gelesen, und mich von deren Charakter mit Hrn. Mag. Schmid aus Lüneburg und Hrn. Ebert nicht so oft, auf die angenehmste Art unterhalten haben, wenn ich befürchten könnte, daß Sie mir die Freiheit, die ich durch diese Zuschrift begehe, übel nehmen würden. Sie sind so gütig gewesen, ein gewisses Vorhaben zu billigen, wovon sich der Bremische Buchhändler, Hr. Sauermann, mit Ihnen unterredet hat. Ich halte mich schon im Voraus für alle meine Arbeiten sattsam belohnt, wenn ich so glücklich bin, nur in einigen Stücken den Beifall eines so großen Dichters und eines so redlichen Mannes, als ich in Ihnen auf das aufrichtigste verehre, zu erhalten. Indeß wird es meine Schuldigkeit seyn, Ihnen von meinem Vorhaben Rechenschaft zu geben.

Ich habe mich nämlich, auf Hrn. Sauermanns Ansuchen, entschlossen, eine deutsche Monatsschrift drucken zu lassen, welche mit poetischen und prosaischen Stücken abwechseln, und den Belustigungen größtentheils ähnlich seyn soll. Ich bin Willens, alle Streit- und andre Schriften, welche Haß und Bitterkeit erregen können, davon auszuschließen, und das Vergnügen meiner Leser meinen vornehmsten Endzweck seyn zu lassen. Ich werde in dieser Betrachtung eine gute Uebersetzung aus der Griechischen, Lateinischen und andern Sprachen allezeit eher wählen, als ein schlechtes Originalstück; wiewohl ich mich dieser Freiheit allezeit so bedienen werde, daß ich in jedem Monate mehr eigne, als fremde Stücke habe. Meine Mitarbeiter verlangen verborgen zu bleiben. Doch trage ich kein Bedenken, Ihnen zu entdecken, daß mir Hr. Schlegel in Koppenhagen, Herr Straube in Breßlau, Hr. Rost in Dresden, Hr. Rabener, der Verfasser der Todtenliste, in Leipzig, und einige andre Freunde helfen werden, welche sich bereits eine lange Zeit in der Dichtkunst und Beredsamkeit geübt, und von einer sklavischen Pedanterie entfernt haben. Wollen Sie uns nun bisweilen die Ehre erweisen, und uns, wie mir Hr. Sauermann bereits die Hoffnung gemacht hat, durch einigen Beitrag von Ihren Arbeiten zu einer edeln Nachahmung aufmuntern; so werden Sie nicht nur die sämtlichen Verfasser, sondern auch mich insbesondre, zu der aufrichtigsten Dankbarkeit verbinden, und Ihr Name wird dabei, nach Ihrem Befehle, so verborgen bleiben, als es der innere Werth Ihrer Arbeiten möglich machen läßt. Kurz vor der Michaelismesse wird das erste Stück er-

scheinen, und ich ersuche Sie recht inständig, mich in Beurtheilung desselben aller Ihrer Aufrichtigkeit zu würdigen. Sie werden an mir einen Mann finden, welcher eine Ehre darin sucht, bei allen billigen Kritiken gelehrig zu seyn. Es ist mir besonders angenehm, daß Sie Hrn. Sauermann das Wort Belustigungen, worin er ganz verliebt war, ausgeredet, und das Wort Bibliothek nicht gebilligt haben. Mir will es eben so wenig, als die folgenden Worte: zur Ergötzung des Verstandes und Witzes, gefallen. Hr. S. schreibt mir, daß Sie sich selbst die Mühe geben wollen, ihm einige Titel vorzuschlagen, welche er mir alsdann überschicken will. Da dieses noch nicht geschehen ist, so nehme ich mir die Freiheit, Sie zu fragen, ob Ihnen wohl dieser Titel gefällig wäre: Deutsche Schriften für die Freunde des Verstandes und Witzes. Denn Verstand und Witz läßt sich Herr S. durchaus nicht nehmen. Sollte Ihnen dieser Titel nicht zuwider seyn, so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie Hrn. S. dazu in einigen Zeilen überreden wollten.

Vergeben Sie mir doch, daß ich Sie so lange mit dieser Kleinigkeit aufhalte. Ich würde es nicht thun, wenn ich nicht Ursache hätte, auf Ihre Nachsicht das größte Vertrauen zu setzen. Der Verfasser der Todtenliste empfiehlt sich Ihrem geneigten Andenken. — — —

2.

den 17. Febr. 1745.

Das mir von Ihnen überschickte Manuskript einer Uebersetzung aus dem Lucian, von einem Ihrer Freun-

de, wird mich entschuldigen, daß ich mir abermals die Freiheit nehme, Sie durch meine Briefe von wichtigern Geschäften abzuhalten. Vor allen Dingen muß ich Ihnen Rechenschaft geben, warum es seit so langer Zeit noch nicht im Druck erschienen ist; denn ich will nur zum Voraus bekennen, daß es auch nicht in dem vierten Stücke unsrer Beiträge steht. Als ich diese Uebersetzung von Hrn. Sauermann erhielt, war das zweite Stück der Beiträge bereits in den Buchläden. In diesem zweiten Stücke aber hatte ich den Anfang von der Uebersetzung aus dem Plutarch abdrucken lassen. Diese Uebersetzung hat sich wider mein Vermuthen bis in das vierte Stück ausgedehnt. Hätte ich nun die Uebersetzung aus dem Lucian in eins von diesen Stükken zugleich einrücken lassen; so würde mir vielleicht ein großer Theil der Leser den Vorwurf gemacht haben, daß ich bei zwei so starken Uebersetzungen aus dem Griechischen für die Abwechselung nicht sattsam besorgt gewesen wäre. Nunmehr, da wir das fünfte Stück anfangen wollen, bin ich Willens, den Ausruf der Philosophen einzurücken; auch nehme ich mir zuvor die Freiheit, mich gegen Sie über einige Kleinigkeiten zu erklären.

Ich habe aus Ihrem letzten Briefe an Hrn. Ebert vernommen, daß es Ihnen schon bekannt ist, daß der Lucian bei Breitkopf gedruckt wird. Hr. Professor Gottsched ist der Herausgeber davon. Ich kann nicht eigentlich sagen, ob er uns den ganzen Lucian liefern wird. So viel ist gewiß, daß wir wenigstens zwei ziemlich starke Theile davon erhalten werden. In-

deß ist doch der Ausruf der Philosophen schon gedruckt; und ich habe die sogenannten Aushängebogen davon gesehen. Nach einer genauen Zusammenhaltung beider Uebersetzungen habe ich gefunden, daß die Hamburgische in einigen Stücken besser, als die Leipzigische, und die in Leipzig verfertigte in einigen besser als die Hamburgische ist. Von beiden aber kann ich, nach meiner wenigen Einsicht, aufrichtig gestehen, daß sie recht gut gerathen sind. Nur wollte ich wünschen, daß das Original selbst hin und wieder artiger, die Satire darin etwas feiner, und mehr nach unsern Zeiten eingerichtet wäre. — — — Es ist also die Frage, ob der Herr Verfasser in Hamburg seine Uebersetzung noch drucken lassen will, da es bei Breitkopf schon gedruckt ist. Ist dieses — wie ich denn nicht glaube, daß ihn dieses abhalten kann — so wollte ich mir wohl die Freiheit ausbitten, einige Stellen darin ändern zu dürfen, wenn ich auch dabei von dem Original abweichen, und solche nach der Uebersetzung des d'Ablancourt einrichten sollte. Dieser Uebersetzer wird vermuthlich von dem Hrn. Professor Gottsched nicht gelobt werden; allein ich glaube doch, daß er seine Verdienste hat. — — —

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich und alle Mitarbeiter in Leipzig zufrieden sind, da wir von Hrn. Ebert gehört haben, daß wir uns bei unsern Bemühungen auf Ihren Beifall noch Rechnung machen dürfen. Wie glücklich würden wir seyn, und wie sehr würde es uns aufmuntern, wenn Sie Selbst uns mit einem Beitrage beehren wollten! Ihre Uebersetzung des Schwätzers aus dem Horaz habe ich mit dem Ver-

gnügen gelesen, welches ich nur bei Ihren Schriften zu empfinden gewohnt bin, und danke für die Uebersendung desselben auf das aufrichtigste. Zu der uns vorgeschlagenen Uebersetzung der Memoirs of *Martinus Scriblerus* dürfte vielleicht Rath werden, wenn wir nur Pope's Schriften hätten. Alle meine Freunde haben mir befohlen, Sie von ihrer aufrichtigen Hochachtung zu versichern. Herr Ebert, ohne welchen ich fast nicht mehr leben, studiren und Verse machen kann, wird mir vielleicht noch einen Brief bringen. — —

Herr Prof. Gottsched ist in die Versuchung gerathen, selbst ein Trauerspiel zu schreiben. Es ist schon unter der Presse, und heißt: Die Parisische Bluthochzeit. Wollte Gott, es läsen es nur seine Freunde!

3.

Von Christian Fürchtegott Gellert.

den 18. Febr. 1744.

Wenn es nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgeb. trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, bei Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorgekommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit anfangen, uns von ihrer Hochschätzung zu versichern, nichts Anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn und sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar nicht; doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, indem ich Ihnen meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen fühle, Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. Vielleicht erfüllen Ew. — diese Sehnsucht; und vielleicht setzen

Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die Seite. Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn es nicht ein Geschenk wäre, daß man mehr erwarten als suchen muß. Herr Ebert mag das Uebrige hinzusetzen, was ich mit Bedacht auslasse. Man kann an Ihre Poesie ohne Lobeserhebungen nicht denken; und gleichwohl bin ich zu verschämt, einem Manne meinen Beifall aufzudringen, den nur die Kenner rühmen dürfen. Es wird also am besten seyn, wenn ich weiter nichts sage, als daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin rc.

4.

Von Gottfried Wilhelm Rabener.

1.

Leipzig, den 9. Mai, 1747.

— — — Ich hatte mir schon längst Gelegenheit gewünscht, Ihnen schriftlich den Dank abzustatten, welchen ich und die Vernünftigen von meinen Landesleuten Ihnen für die liebreichen und sorgfältigen Bemühungen haben, mit denen Sie sich des Glücks unsers redlichen Fuchs annehmen. Ich thue es jetzt, mit Bezeugung meiner größten Hochachtung. Wären wir Sachsen gewohnt, uns durch dergleichen großmüthige Handlungen aufmuntern zu lassen, so würden wir mit dem mildthätigen Hamburg eifern, und uns um die Wette bemühen, durch Fuchsens Exempel andre witzige Köpfe aufzumuntern. Allein ich muß es zur Schande meines Vaterlandes sagen, daß bei den Meisten ein Stocknarr mehr gilt, als ein witziger Kopf; und die Uebrigen, welche noch Geschmack und Edelmuth genug besitzen, sind gemeiniglich nicht im Stande, den Andern

den Werth eines gesunden Witzes vor der betäubenden Menge des erlauchten Pöbels begreiflich zu machen. Herr Fuchs, wenn er das bleibt, was er jetzo ist, wird sich, wie ich gewiß hoffe, alle Mühe geben, daß er sich Ihres und seiner Hamburgischen Gönner Wohlwollens würdig mache. Er hat ein redliches Herz; sein Fleiß ist unermüdet, und seine Aufführung anständig. Er ist ein guter Wirth; ja ich glaube, wenn er kein Poet wäre, er dürfte mit der Zeit gar ein wenig geizig werden, worin ihm vielleicht sein geistlicher Stand, dem er sich widmet, bei Andern zur Entschuldigung dienen könnte. Jetzt ist er es gar nicht; und er hat sich nur unlängst gegen den armen Ebert nach seinem Vermögen so großmüthig bezeigt, daß man recht sieht, es fehle ihm nichts als das Vermögen, an Andern dasjenige zu thun, was seine Gönner und Freunde an ihm gethan haben. Es ist mir lieb, daß er mich zu seinem Kassirer gewählt hat. Ich werde weniger Mühe brauchen, ihn von der jugendlichen Verschwendung, als von der Mildthätigkeit gegen seine bedürftigen Freunde, abzuhalten; und da ich Steuerrevisor bin, so soll es mir hoffentlich ganz natürlich lassen, wenn ich wider die Barmherzigkeit eifere.

Herr Fuchs hat sich der Theologie gewidmet. Anfangs glaubte ich, es sey darum geschehen, weil in seinem Dorfe der Pfarrer der Vornehmste ist; nunmehr aber seh ich, daß er bei der Wahl seines Berufs ernsthafter gewesen ist, als es junge Leute wohl gemeiniglich zu seyn pflegen. Und aufrichtig zu gestehen, ich freue mich, daß er bei seinem Vorsatze bleiben will. Es fehlt

uns hier zu Lande noch gar sehr an vernünftigen Geistlichen. Herr Fuchs macht Hoffnung, daß er dieses werden wird. Da er seine theologischen Studien mit allen denen Wissenschaften zu verknüpfen sucht, welche für einen Weltmann gehören, so hoffe ich, er wird noch etwas mehr werden, als ein Pastor Loci. Ob er aber in Sachsen sein Brod bei diesen Umständen finden werde, das glaub ich nicht; denn Prediger, die etwas mehr können als schmälen, sind bei uns gefährliche Leute! und Geistliche, welche Französisch und Englisch verstehen, schon halbe Ketzer! Und kommt gar noch die leidige Poesie dazu, so läuft die ganze Kirche Gefahr; es müßte denn etwa ein weinender Heiliger Klag- und Trostlieder machen, nach Luthers Melodeyen. Von solchen Quäkern wimmeln alle unsre Diöcesen. So wenig ich mich jemals zum geistlichen Stande würde haben entschließen können; so sehr freue ich mich, wenn ich junge Geistliche kennen lerne, welche so vernünftig und witzig sind, als unser Fuchs. Ich beneide schon im Voraus diejenigen Gemeinden, wo dereinst Cramer, Schlegel und Gisefe lehren werden.

Herr Fuchs hat ein ziemlich starkes Gedicht gemacht, welches von der Größe des Schöpfers handelt, so weit man solche aus den Werken der Natur schließen kann. Es soll in die Neuen Beyträge aufgenommen werden. Es sind vortreffliche Stellen darin, und die Züge so neu, als dieser Satz alt ist. Meine Freunde haben es jetzt in der Censur; denn es muß noch Verschiednes geändert werden, wo Herr F. entweder nur für sich, und nicht für seinen Leser, gedacht hat, oder

wo er unter der Wichtigkeit seines Gedichts niedergesunken und matt geworden ist.

Ich freue mich, daß Sie von den Neuen Beiträgen ein so günstiges Urtheil fällen. Ich glaube, daß diese Arbeit, wenigstens in den Augen unsrer praktischen Seelen, nicht von besondrer Wichtigkeit ist; so viel aber weiß ich, daß sie den Verfassern ziemlich sauer wird, da sie bei der Ausarbeitung etwas ekler und furchtsamer sind, als man in den muthigen Tagen der Belustigungen war; und wenn der Verleger glaubt, daß er den Verfassern ihre Mühe bezahlt, so verzeihe ihm dieses Gott, nebst seinen übrigen Buchführersünden. Die Belohnung dafür ist wohl nichts, als der Beifall der Kenner. So sehr wir diesen wünschen, so wenig wünschen wir, von allen Leuten gelobt zu werden. Und doch ist uns ein öffentlicher Tadel gewisser Personen auch nicht gleichgültig. Wir haben um deßwillen nicht mit Vergnügen gehört, daß sich Herr Zink *) wider die armen Beiträger rüsten will. Ein kleiner kritischer Muthwille in Vorreden und stärkern Schriften ist noch zu vergeben; der thut uns nicht weh. Ich kann aber nicht leugnen, daß ein beissendes und zweideutiges Urtheil im Hamburgischen Correspondenten mir wenigstens weit empfindlicher ist, als jenes. Denn diesen lesen so viele Leute, welche sich in Staats- und Gelehrten Sachen auf Gott und Zinken verlassen, ohne sich mühsam zu bekümmern, ob alle Nachrichten gegründet sind. Sie lachen auf gute Treu und Glauben über eine Spötte-

*) Damals Verfasser des Hamburgischen Korrespondenten.

rei des Correspondenten, und die Verfasser einer Schrift bleiben ihnen verächtlich, ohne daß sie selbst mehr wissen, woher ihre Verachtung gegen die Verfasser entstanden sey. Herr Zink kann thun, was ihm gut dünkt; er wird aber so billig seyn und uns nicht zumuthen, daß wir uns vertheidigen.

Der fünfte Band dürfte wohl schließen. Die Mitarbeiter werden zu sehr zerstreut, und durch andre Verrichtungen abgehalten; und ich, wenn ich von mir sagen darf, fange schon an zu fühlen, daß Witz und Rechnungssachen einander sehr zuwider sind.

Herr Fuchs ist wohl zu bedauern, wenn man ihm Schuld giebt, daß Gottsched sich seiner Feder bedient habe. Ich halte dieses für eine Erfindung seiner Feinde, die ihm sein Glück mißgönnen. Ich glaube wohl, daß Gottsched das erste Jahr, als Fuchs in seinen Stricken gieng, die Absicht gehabt hat, ihn durch Hunger zu seinen Diensten zu zwingen. Vielleicht hat er auch damals einige Verse und Aufsätze gemißbraucht, wozu er den noch unerfahrnen und in seiner Noth zu treuherzigen Fuchs verleitet hat. Denn Gottsched wirbt auf Preussisch, und keines ehrlichen Mannes Kind ist vor ihm sicher. Ich glaube aber auch, daß er selbst nunmehr aus Rache der Erste ist, welcher dem von ihm abgefallenen Fuchs dergleichen Jugendsünden Schuld giebt, um ihn zu demüthigen. Er kann es gar nicht verschmerzen, daß ihm diese Beute aus den Klauen entrissen ist. Er glaubt, daß Fuchsens Glück nur seiner Hände Werk ist, und daß dieser abtrünnige Jüngling schon längst elendiglich verschmachtet seyn würde, wenn nicht Er ihn durch sein vollgültiges Für-

wort gerettet hätte. Ganz hat er nicht unrecht. Interdum olitor bona verba locutus; und der Himmel hat Gottscheden vielleicht um deßwillen zu diesem unwürdigen Werkzeuge erwählt, damit er einmal nicht ganz unnütz gewesen seyn möge.

Es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe. Ich habe wider Vermuthen schon den zweiten Bogen angefangen. Was werden Sie sich für einen Begrif von mir machen? Zum wenigsten müssen Sie mich für den größten Schwätzer halten; und es wird Sie nun bald gereuen, daß Sie mir durch Ihre Zuschrift Gelegenheit dazu gegeben haben. Aber ich will alle diese Vorwürfe lieber leiden, als mich des Vergnügens berauben, ausführlich an Sie zu schreiben. Was ich thun kann, ist dieses, daß ich Besserung verspreche; und dieß Versprechen werde ich um so eher halten können, da ich allem Ansehen nach diesen ganzen Sommer in meinen traurigen Verrichtungen vergraben, und die wenigste Zeit in Leipzig seyn werde.

Noch Eins muß ich von unserm Fuchs gedenken. Er wird, wie ich hoffe, von dem richtigen Empfange des Geldes sowohl, als wegen des Montcrif und der andern Umstände, selbst geschrieben haben. Beinahe wäre Herr Bohn wegen des Geldes in Sorgen gewesen; denn sein Diener, der den Brief an mich abgeben soll, mag sich nach mir erkundigen, an einem Orte, wo sie mich nicht kennen, und weil vor wenig Wochen Einer meines Namens mit Geldern durchgegangen ist, warnen ihn die Leute vor dem Rabener. Herr Giseke hat noch meinen ehrlichen Namen gerettet. — —

2.

Leipzig, den 18. April, 1749.

Ew. Hochwohlgeb. Zuschrift erhielt ich, eben da ich von meiner halbjährigen Reise zurückkam, auf welcher ich die Noth des ausgesaugten Landes mit trocknen Augen ansehn und aus pflichtschuldigster Devotion vermehren müssen.

Die unermüdete Fürsorge, welche Sie für unsern Fuchs tragen, verbindet mich Ihnen aufs neue; und je mehr ich mich der Unempfindlichkeit meiner Landsleute zu schämen Ursach habe, desto größer ist der Dank, den ich Ihnen für die so liebreiche Beschäftigung, unsre witzige Jugend aufzumuntern und glücklich zu machen, hiedurch abstatte. Ich hoffe, die Freyberger, welche nur unter der Erde denken, werden doch einmal anfangen zu merken, daß sie in ihrer Gegend Leute haben, welche ihre Fürsorge und einige Achtung verdienen. Der unglückliche Enderlein, welcher mir damals, als ich mit ihm in Leipzig studirte, schon vorzüglich war, ist ein neuer Beweis von Ihrer edeln Großmuth. Er ist derselben um so viel mehr bedürftig, da er zu viel Verstand hat, als daß er in seiner Vaterstadt viele Gönner haben sollte, und da man ihn vielleicht nur um deßwillen für einen bösen Menschen hält, weil er blind ist. Denn sie glauben, Gott, der so vielen Narren in Freyberg das Gesicht erhalten, werde diesen Elenden nicht ohne weise Ursachen so empfindlich, und andern zum Exempel, gezeichnet haben.

Herr Fuchs hat mir mit vieler Bewegung von dem neuen Glücke Nachricht gegeben, das er von Braun-

schweig zu erwarten hat, und ich habe es ihm nicht abschlagen können, sein Kassirer zu seyn. Diese Vermehrung seiner Kasse muß ihm desto erfreulicher seyn, weil er sich dadurch der traurigen Sklaverei eines Informators entrissen sieht. Er wäre zu beklagen gewesen, wenn er außerdem dazu wäre genöthigt worden. Er macht alle Hoffnung, dieses Geld dazu anzuwenden, daß er in den Wissenschaften, in denen er schon einen so guten Grund gelegt hat, immer vollkommner werde. Ich habe dabei Gelegenheit genommen, ihm verschiedene freundschaftliche Vermahnungen zu geben, welche vielleicht nicht ohne Nutzen seyn werden. Sein zu schüchternes Betragen, und die Mühe, die er sich bisher gegeben hat, denen aus dem Wege zu gehen, welche nicht mehr Studenten sind, machten einen großen Theil meiner Sittenlehre aus. Er war so aufrichtig zu gestehen, daß er Unrecht habe, und wußte es nur damit zu entschuldigen, daß er sich des Umganges verschiedner akademischen Freunde um deßwillen nicht füglich habe entziehen können, weil es diejenigen gewesen, unter welche er sich, wie er sich ausdrückte, bei seinen kümmerlichen Umständen aus Noth gewunden, und welche, wenn er sie bei seiner glücklichen Veränderung auf Einmal verlassen hätte, ihm den Vorwurf eines lächerlichen Hochmuths würden gemacht haben. Diese Einwendung entschuldigt ihn zwar nicht gänzlich; aber mich dünkt, man sieht auch daraus sein gutes Herz; und es ist genug, daß diese Gesellschaft, welche ihn bisher von anderm Umgange zurückgehalten hat, nunmehr aus einander gegangen ist, und ihn frei läßt, den vorigen Fehler gut zu machen. Ich glaube noch eine andre Ursache seiner unzeitigen Schüchternheit gefunden zu haben. Das Glück, des-

sen er sich nicht versehen hatte, stieß ihn auf einmal aus einer vieljährigen Dunkelheit hervor, und machte ihn Leuten bekannt, an deren Bekanntschaft er vorher nicht hätte denken dürfen. Er war einsehend genug, zu merken, daß Viele von ihnen lauter Wunderbares von dem erwarteten, der auf eine so wunderbare Art war bekannt worden; und nach seiner Bescheidenheit, die ihm fast gar zu eigen ist, merkte er wohl, daß er der Neugierde solcher Leute nicht würde Genüge leisten, und dadurch Gelegenheit geben, vieles von ihrer Achtung zu verlieren. Vielleicht brachte ihn dieß auf den Entschluß, sich desto mehr zurückzuziehn, je mehr man suchte ihn von Person kennen zu lernen; und er mag geglaubt haben, ihnen in der Entfernung immer groß und wunderbar genug zu bleiben. Es ist dieß nur eine Vermuthung, welche ich habe, und in welcher mich das Exempel verschiedner hiesigen kleinen Wohlthäter rechtfertigt, die für ihr Geld oder Almosen sich berechtigt zu seyn glaubten, ihn eben so albern und neugierig zu betrachten, wie sie in der Messe ein ausländisches Thier besehen, wenn sie für den Eingang einen halben Gulden gezahlt haben. Ich werde mich nach Vermögen bemühen, ihn dreister und umgänglicher zu machen, so viel es mir meine beständige Abwesenheit erlaubt. Die erste Probe seines neuen Muths soll die Reise nach Freyburg seyn.

Für seine Kleidung und ökonomischen Umstände will ich sorgen, so viel ich kann. Mit Kleidern ist er noch zur Zeit gar wohl versehen; und seiner Perucke, die ziemlich nach dem gothischen Geschmack ist, soll er noch diese Messe entsagen. Außerdem ist sein Anzug, wenigstens wenn er zu mir kommt, ganz ordentlich.

Er versichert mich, daß er sich im Englischen noch beständig übt, und im Französischen den Sprachmeister noch hat, um im Sprechen vollkommner zu werden. Mit Einem Worte, er läßt je mehr und mehr hoffen, daß seine Gönner und Freunde ihren Wunsch dereinst werden erfüllt sehen; was ich ihm aber für ein künftiges Glück muthmaßlich bestimmen soll, darüber kann ich mich zur Zeit noch nicht erklären. Er fängt erst an sich auszubilden, und dieses muß man noch wohl erst abwarten. Wäre es in meinem Vaterlande gebräuchlich, daß man Leute, welche ein ehrliches Herz, eine gute Gelehrsamkeit, einen unermüdeten Fleiß, eine untadelhafte Aufführung, und das Verlangen haben, uns rechtschaffnen Männern sich gefällig zu machen, wäre es, sag ich, bei uns gebräuchlich, diese Leute mit Aemtern zu versorgen, deren sie werth sind; so hoffte ich, Herr Fuchs, wofern er fortfährt wie er angefangen hat, und das bleibt, was er ist, würde mit der Zeit auf eine Hochwürdige Station Anspruch machen können. Da wir in Sachsen aber leider! das sind, was wir sind, so weiß ich nicht, was er werden wird. — —

5.

Von Johann Arnold Ebert.

I.

Leipzig, den 6. Nov. 1743.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie angenehm mir Ihr letzter Brief gewesen. Ich war, nachdem ich ihn gelesen, so vergnügt, als wenn ich Sie selber wieder gesprochen hätte. Die Ursachen dieses Vergnügens waren insonderheit die Nachrichten, welche die Schicksale meines Gedichtes betreffen; vielleicht auch das Lob, das Sie mir bei der Gelegenheit ertheilen, und welches ich immer von niemandem lieber, als von Ihnen, höre und glaube, weil Ihr Herz mir dasselbe so wahrscheinlich zu machen, und Ihr Witz so angenehm zu sagen weiß. Hiezu kam die Versicherung, die Sie mir von Ihrer Gewogenheit geben, und welche mich nun in der Meinung, welche ich immer von der Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft gehegt habe, so bestärkt hat, daß ich inskünftige niemandem, und Ihnen selber, nicht glauben würde,

wenn Sie mich des Gegentheils versichern wollten. Die Hoffnung, bald eine Arbeit von Ihnen zu lesen, und das Geschäfte, das Sie mir bei der Gelegenheit auftragen, war mir nicht weniger angenehm. Jene habe ich erhalten, und dieses auch schon ausgerichtet. Außer dem Vergnügen, das Sie mir und allen denen, welchen ich es auf Ihren Befehl gegeben, dadurch verursachet haben, und welches ich Ihnen in aller Namen bezeugen soll, habe ich diesem Gedichte noch einige besondere Vortheile zu danken. Ich bin, nachdem ich es gelesen, viel zufriedener und vergnügter, viel weiser, und also auch viel glücklicher geworden, als ich vorher gewesen bin. Ich habe in demselben einen nicht geringen Trost für meine jetzigen Umstände gefunden; ich habe seit der Zeit den Ueberfluß noch mehr, wie sonst, verachten, und dasjenige, wodurch man die Zufriedenheit und einen gesetzten Geist erhält, emsiger, wie sonst, suchen gelernt; ja ich habe mir auf meinen geringen Stand und auf meine Armuth fast etwas einzubilden angefangen, seitdem Sie dieselbe in Ihrem Gedichte gleichsam geadelt haben, und ich in der Meinung befestigt bin, daß man in meinem Stande leichter ruhig, weise und glücklich werden könne, als in einem andern. Ich freuete mich, viele Gedanken, die ich mit Vergnügen in einigen Alten gelesen, oder von Ihnen gehört, und die an sich schon erhaben sind, hier in einer noch erhabnern und nachdrücklichern Sprache zu hören. Ich bin selber Willens gewesen, beinahe von eben der Materie ein Gedicht zu verfertigen. Denn ich muß doch nun schon anfangen, meinem Alter, meiner Neigung, und vielleicht auch meiner natürlichen Fähigkeit zum Trotz, auf moralische Ge-

dichte zu denken. Es ist Zeit, daß ich denen, welche ich durch mein Vergnügen geärgert habe, und vielleicht noch ärgere, ein Gegengift verschaffe, und diejenigen, welche ich dadurch gegen mich aufgebracht, wieder mit mir aussöhne. Ich werde dieses auf eine ganz allgemeine Art thun, und mich hüten, daß ich mich nicht durch meine Bekehrung mehr erniedrige, als durch die Sünden geschehen ist, über welche ich jetzt Reue und Leid tragen soll. Ich werde ernsthaft und als ein Philosoph, aber nicht melancholisch und als eine bußfertige Seele denken. Ich will durch den Inhalt und durch die Verschiedenheit der Sachen selber zeigen, daß ich mit dem Vergnügen eben nicht zufrieden bin; (ob ich gleich andre Ursachen dazu habe, als meine Feinde) aber ich werde es nicht widerlegen. Und mein Gedicht wird also vielleicht mehr einer Vertheidigung meiner selbst, als einer Abbitte ähnlich sehen. Bisher habe ich noch nicht Nebenstunden genug dazu gehabt, oder haben wollen. Nachdem ich aber Ihr Gedicht gelesen, habe ich die schon angefangene Arbeit gar liegen lassen, und dieses rechne ich mit unter die Vortheile, die ich demselben zu danken habe. Ich muß Ihnen eben das klagen, was Plinius bei einer solchen Gelegenheit seinem Freunde Antoninus schreibt: Cum versus tuos aemulor, tum maxime, quam sint boni, experior. Ut enim pictores pulcram absolutamque faciem raro, nisi in pejus effingunt: ita ego ab hoc archetypo labor et decido. Mit eben dem Rechte kann ich den darauf folgenden Schluß dieses Briefes hieher setzen: Quo magis hortor, vt quam plurima proferas, quae imitari omnes concupiscant, nemo aut paucissimi possint. Ob Antoninus dieser Ermahnung gefolgt sey, weiß ich nicht; das

aber wollte ich doch fast wetten, daß er keinen so starken Band von Gedichten geschrieben habe, als uns der Hr. P. Gottsched gegeben, wenn sie alle so gut gewesen sind, als Plinius rühmt. Was muß Gottsched denken, wenn er ein solches Gedicht, wie das Ihrige, lieset, worin er, seinem eigenen Urtheile nach, die rechte poetische Schreibart findet, da er so viele in der rechten prosaischen Schreibart gemacht hat. Weil mir doch Gottsched hier, ich weiß nicht wie, beifällt, so will ich mich noch etwas bei ihm aufhalten. Dieser arme Mann, den man jetzo, wenn ich mich Ihres Ausdrucks bedienen darf, in seinen eigenen Provinzen angreift, und dem die Schweizer mit ihren Alliirten nachgerade die festesten Plätze, worauf er sich bisher am meisten verlassen hat, wegzunehmen anfangen, dieser Gottsched, der hier fast vor seinen eigenen bisherigen Unterthanen nicht mehr sicher ist, weiß kaum, wohin er flüchten soll. Er lebt nur noch von den Streifereien, die er mit einigen eilig zusammen gerafften Völkern, den kritischen Beiträgern, manchmal in anderen Schriften vornimmt, um sich dadurch des Schadens wieder zu erholen, den man ihm in den seinigen anthut. Und wo er sich nicht bald durch die deutsche Grammatik und andere Bücher, die er herauszugeben gedenkt, gleichsam verschanzet, oder neue Länder sucht, so weiß ich nicht, wie es mit ihm aussehen werde. Hier in Leipzig selbst giebt es schon viele Mißvergnügte, die theils als Freiwillige, theils vielleicht als Neugeworbene unter den Schweizern zu dienen Lust haben. Die meisten aber verlassen ihn, aus Furcht, mit ihm gefangen zu werden. W.nn er nur noch vor dem räuberisch:n Gesindel der Zeitungsschreiber sicher wäre. Doch diese Leute sind ihm vermuthlich so

feind nicht, als sie es selber denken oder andern einbilden. Sie helfen ihn, als Kaper, bei dieser Unruhe mit plündern, mehr, um sich zu bereichern, als ihn arm zu machen. Und wer kann es ihnen verdenken, daß sie keine Gelegenheit vorbeilassen, sich zu verewigen? — — —

Ich muß nach dieser langen Ausschweifung wieder auf Gottsched kommen. Sie wissen, daß er in dem bisherigen Streite noch nichts geschrieben hat. Sie werden sich aber darüber nicht wundern, wenn Sie hören, daß er noch nichts von allen schweizerischen Schriften gelesen hat. Er hat also auch nichts antworten können. Man weiß, daß er außerordentlich hitzig ist, und er kennt sich hierin auch. Denken Sie also, was daraus folgen würde. Wenn er diese Schriften lieset, so wird er hitzig; diese Hitze treibt ihn zum Schreiben; dieß Schreiben erweckt ein neues Gespötte u. s. w. Vielleicht fürchtet er auch, wenn er sie läse, seine Fehler zu erblicken, und wenn er schriebe, neue Fehler zu begehen. Unterdessen geht die Werbung doch ziemlich stark, und jetzo ist wirklich ein ziemlicher Haufen auf die Beine gebracht. Hr. M. Schwabe hat mich versichert, daß eine ansehnliche Anzahl junger munterer Leute da wäre, die mit Gewalt schreiben wollten und auf den ersten Wink bereit ständen. Juvenesque magistri Exquirunt, calidosque animis et cursibus acres. Man hätte sie bisher mit grosser Mühe im Zaume gehalten; Stare loco nescit etc. und ihnen das Schreiben verboten, oder ihre Schriften unterdrückt (vielleicht, um sie dadurch desto feuriger zu machen). Aber jetzt, da die Schweizer das Vorspiel wieder aufgelegt haben, hat man sich endlich gezwungen gesehen,

es ihnen zu erlauben. Post, ubi collectum robur, viresque receptae, Signa movet, praecepsque oblitum fertur in hostem. Nun ist also alles zum Verderben zugerichtet, nun wird für die Schweizer kein Retter mehr da seyn, nun wird alles losbrechen, Ut cum carceribus sese effudere quadrigae etc. Ich kann nicht leugnen, Gottsched kam mir bei dieser Beschreibung vor, wie Aeolus, der im Virgil Luctantes ventos, tempestatesque sonoras Imperio premit, ac vinclis et carcere frenat. Illi indignantes etc. und welchem Jupiter Et mulcere dedit fluctus, et tollere ventos. Ich befürchte nur, daß dieses noch irregulirte Völker seyn, und freue mich, daß ich bisher solche Bundesgenossenschaften habe vermeiden können. — — —

Die künftigen Kritischen Beiträge, die jetzt schon unter der Presse sind, werden die ganze Schweiz wieder rege machen, indem sie Bodmers und Breitingers Schriften angreifen. Hr. M. Schwabe meint, Gottsched würde besser gethan haben, wenn er gleich Anfangs geantwortet hätte. Künftig hievon gewiß mehr. — — —

Hr. Gellert ist im Umgange nicht so aufgeweckt, wie in seinen Versen. Hiezu aber trägt wohl seine Krankheit viel bei; denn er ist die Schwindsucht selber. Hr. Kästner ist ein rechter Mann für Sie. Er denkt frei und unpartheiisch, gründlich und angenehm in seinen Schriften, und in seinem Umgange. Er hat neulich 4 Zeilen im Rochester p. 90. gefunden, die sich sehr wohl auf den jetzigen Zustand Gottscheds deuten lassen. Ich

will sie hersetzen, und mich dünkt, man kann die 2 vorhergehenden mit dazu nehmen:

About he runs; no body'll own him,
Men, Boys and Dogs are all upon him.
And first the greater Wits were at thee;
Now every little Fool will pat thee:
Fellows, that nere were heard or readof,
(If thou writst on) will write thy head off.

Alle diese Herren aber gleichen sich in der Hochachtung, welche sie für Ew. Hochwohlgebl. bezeugen. Ihre Schriften und insonderheit dasjenige, was ich ihnen von Dero persönl. Charakter gesagt, hat eine große Begierde in ihnen erweckt, Sie von Person kennen zu lernen. Und hierdurch könnte auch allein die Hochachtung, welche sie gegen Sie hegen, zunehmen, und derjenigen gleichkommen, womit ich bin rc.

2.

Leipzig, den 29. Jenner 1744.

Ich hoffe, daß Sie meinen letzten Brief mit der Uebersetzung werden erhalten haben. Vielleicht haben Sie sich gewundert, daß Sie so lange ausgeblieben, und daß ich dieselbe, da ich sie endlich geschicket, mit einem so lakonischen Briefe begleitet, ich, der ich Sie sonst mit so ausführlichen Briefen ermüdet habe. — — —

Aus Mangel der Zeit war ich gezwungen, einen so kurzen Brief an Sie zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Denn so schwer es mir fiel, Sie

zu verlassen, wenn ich in Hamburg die Ehre hatte, bei Ihnen zu seyn, so viel schwerer fällt es mir jetzo, meine Briefe, als die einzige mögliche Art des Umganges mit Ihnen, abzubrechen, zumal da ich mich darin so selten mit Ihnen unterhalten kann. Hierzu kömmt noch der Eigennutz, oder die Begierde, eben so lange Briefe von Ihnen zu lesen. Ich gestehe es, ich habe zuviel Eigenliebe, als daß ich dieses nicht beinahe von Ihnen fodern sollte, gesetzt, es geschähe auch nicht ohne Ihre Beschwerlichkeit. Kurz, Nisi aeque longam epistolam reddes; non est, quod postea, nisi brevissimam expectes. Doch wozu alle diese Umschweife, die nur meinen Fehler vergrößern, indem sie ihn entschuldigen sollen? Vergeben Sie doch alle diese sinnreichen Einfälle (mit dem Hrn. Schulwitz im Gespenst zu reden) meinem noch gar zu jungen und geilen Witze, der den jungen Bäumen gleicht, die gewaltig viele, aber überflüssige und schwache Zweige hervortreiben. Genug, dieß soll ein für allemal eine Schutzschrift für die Länge meiner vorigen Briefe, und auch des gegenwärtigen seyn. Dieser soll dem vorigen zum Commentario und zur Fortsetzung dienen.

Mein Neujahrwunsch wird Ihnen schon deutlich und lang genug gewesen seyn; ich will also nur von der Uebersetzung reden. Ich bin demnach, Gott Lob! endlich einmal mit meinem schweren La Nauze fertig geworden. Ich habe ihn gelesen, verstanden, verdollmetscht, das Uebersetzte geschrieben, und endlich das Geschriebene weggeschickt. Hier haben Sie eine kurze Historie meiner Arbeit und meiner Verdienste um Ew. Hochwohlgebl. und den Hrn. La Nauze. Wenn ich nicht wüßte, daß die Uebersetzung selbst

zu einer Vorrede bestimmt wäre, so würde ich gewiß eine Vorrede dazu machen, oder mir von einem berühmten Professor machen lassen, worin dem geneigten Leser kund gethan würde, daß ich Ebert hieße, von Hamburg gebürtig wäre, hier studirte, und ohne Ruhm zu melden, so viel Griechisch, Französisch und Deutsch verstände, daß ich dieses Werckchen in der Muttersprache hätte liefern können. Ich würde mich mit Hrn. Schwarz rühmen, daß ich in der Rechtschreibung und Sprachkunst so genau, als möglich, den Regeln der deutschen Gesellschaft gefolgt wäre, z. E. nie den für denen gesetzt, u. s. w. Nur Schade, daß ich auch nicht sagen könnte, ich hätte die griechischen Verse in eben so viele deutsche Verse übersetzt. Doch dieser Fehler würde mir nur Gelegenheit geben, zu zeigen, wie schön und nöthig dieser Ueberfluß zur Erläuterung oder zum Zierrathe des Griechischen gewesen, oder daß La Nauze es hin und wieder sogar in Person eben so schwach und weitläuftig übersetzt hätte, als ich. Endlich würde ich der Welt heimlich und auf eine gute Art zu verstehen geben, was vor einen großen Gelehrten sie sich von uns zu versprechen habe; ich würde ihre Ungeduld auf viele folgende Uebersetzungen, und dann auf meine eigenen Werke vertrösten, und sie bitten, unsern Bemühungen ferner gewogen zu bleiben. Dieß letzte würde gewiß das einzige Ueberflüssige in meiner Vorrede seyn. Bei der Uebersetzung selbst würde ich in zahlreichen und weitläuftigen Anmerkungen meinen Fleiß oder meine Gelehrsamkeit zeigen, und jeden Druckfehler des Originals mit einem Sternchen bezeichnen. Ich würde z. E. anmerken, daß der Setzer oder La Nauze in dem Liede: Brüder, warum trinkt ihr nicht? die Zeile: Eins, zwei,

drei und mehrmal leer! im Griechischen ausgelassen, da La Nauze sie doch übersetzt, und sie auch im Athenäus drüber stehn; und daß es eben so bei dem Liede: der Bader und die Hure baden 2c. gegangen, da in der letzten Zeile die Worte τὸν τ' αγαθὸν· den feinsten Mann fehlen, welcher Mangel das Lied unverständlich macht. Und was könnte ich nicht noch mehr sagen, um mich über mein Original zu erheben und mir den Hrn. La Nauze mit der ganzen deutschen Welt verbindlich zu machen? Da ich nun aber leider diese hohen Gedanken fahren lassen muß, und dem Leser meine Verdienste wohl unbekannt bleiben, so muß sie doch gewiß der Buchhändler empfinden. Sie, Hochwohlgeborner Herr, werden ihm dieselben recht sinnlich machen, wenn Sie ihm nur das Griechische weisen, und hievon Zeile vor Zeile ihm anrechnen. Ich habe gehört, daß Uebersetzungen schlecht bezahlt werden, und so wundert mich's, daß die Deutschen zum Uebersetzen noch so geneigt und fertig sind. Doch eben dieses kann auch vielleicht die Ursache von der Menge der elenden Uebersetzungen seyn. Und man hätte also, meinem Bedünken nach, ehe man Hrn. Schwarz so herumnehmen wollte, ihn billig erst fragen sollen, wie viel Hr. Zunkel für jeden Bogen bezahlte. Dieß bei Seite gesetzt, so glaube ich doch, daß Uebersetzungen aus dem Griechischen einträglicher sind, als die aus dem Lateinischen oder andern Sprachen. Wenigstens werden Sie nicht viel Mühe brauchen, den Hrn. Verleger von meinen richtigen Verdiensten zu überzeugen, weil er sie nicht einsehen und beurtheilen kann. Bestimmen Sie ihm nur den Werth der Belohnung, so werde ich mir schon ein paar Bücher nach demselben wählen. Ich habe selber mit ihm davon nicht

sprechen mögen, aus Furcht, ich mögte, aus billiger Bescheidenheit, als einer, der nur in sehr eingeschränktem Verstande Autor heissen kann, meine Arbeit geringer schätzen, als sie ein Verleger schätzen muß; oder ich mögte mehr fodern, als er mir geben wollte, und ihn dadurch vor den Kopf stoßen, da ich doch nicht weiß, wie nöthig ich einmal seiner zu meiner leiblichen Nothdurft und künftigen Unsterblichkeit als wahrhafter Autor haben könnte. Doch ich würde, im Ernst davon zu reden, auch hierin gleichgültig seyn, wenn Sie es mir selbst nicht verboten hätten. Denn ich weiß, welch einen kleinen Theil dieser Arbeit ich mir zuschreiben könne; und überdem ist sie nicht für den Verleger, sondern für E. Hochwohlgebl. verrichtet. Sie gehöret Ihnen zu, und Sie können daher mit ihr umgehen, wie mit Ihrer eigenen. Aendern Sie darin, was Ihnen mißfällt. Erhalte ich aber gar Ihren Beifall, so wird derselbe mehr bei mir gelten, als alle Belohnung des Verlegers, und als die Lobsprüche oder Schmähungen aller Zeitungsschreiber, selbst des unpartheiischen Korrespondenten. Doch werde ich mich in diesem Falle auch nicht überheben, sondern immer denken, daß ich nichts weiter, als ein ziemlich guter Uebersetzer sey.

Allein neulich habe ich doch noch mehr versucht, und auch ein ziemlich guter Autor werden wollen, wenn ich diesen Ruhm nur so leicht erlangen könnte, wie den ersten. Ich habe eine Ode in die Belustigungen gesetzt, die lange genug bei mir unreif gelegen, und endlich völliger ausgebildet worden. Aber um ihr das vollkommenste Ansehen, die rechten Nerven, das dazu gehörige Feuer, kurz die Männlichkeit zu geben, dazu hätte ich die Zeit der

Prüfung, die Horaz vorschreibt, brauchen müssen. Mich wundert, das die Censur sie größtentheils durchgehen lassen. Es ist nur eine Strophe zurückgeblieben, die vielleicht zu frei war, und die ich Ihnen hersetzen will.

Sogenannte Landesväter,
Die ihr wüthend um euch freßt,
Ihr seid eures Land's Verräther,
Und der nahen Völker Pest.
Ihr heißt hunderttausend sterben,
Hundert Sklaven zu erwerben,
Die durch euch schon elend sind;
Plündert eure Ländereien,
Daß ihr andre Wüsteneien
Euren Nachbarn abgewinnt.

Ich bin in kurzer Zeit mit drei recht braven Leuten bekannt worden, der eine ist Hr. Gärtner, dessen Schwester der Bruder des Hrn. Gellert zur Ehe hat, die selbst eine geschickte Poetin ist. Außer der Ode auf die Calliste, dem prosaischen Stücke, worin die schöne Elegie von Günther im Reiche der Todten steht, und vielen andern Stücken, die mit C. oder L. bezeichnet sind, hat er auch den Autor geschrieben. Ich will Ihnen künftig mehr von ihm schreiben. Der andre ist Hr. Rabener. Dieser ist aus einem Geschlechte von Satiren entsprossen, und ich glaube nicht, daß ich zuviel sage, wenn ich ihn selbst einen deutschen Swift nenne. Er ist der Verfasser der Todten-Liste, und der Historie des Dörfleins Querlequitsch, und anderer Stücke. Er ist, wie Sie, einer von den wenigen

Skribenten, deren Umgang ihren Schriften gleicht. Vielleicht habe ich schon zuviel gewagt, daß ich Sie mit hieher ziehe. Ich darf also wohl nicht mehr die Hochachtung beschreiben, welche diese Herren für Sie, als einen vortrefflichen Poeten, und insonderheit als für einen rechtschaffenen Mann hegen. Der dritte ist M. Schmid, aus Lüneburg, ein sehr geschickter Kopf.

Die Buchhändler sind hier mitten unter den Gelehrten eben so unwissende Kreaturen, als in Hamburg; es kennt keiner den Mr. *de l' Hume.* Polens Uebersetzung des Locke ist noch nicht völlig gedruckt. Mein Brief würde wieder zu der Größe eines Buchs anwachsen, wenn ich alles schreiben wollte, was ich zu schreiben hätte. Ich hätte Ihnen noch was von dem Hrn Dreyer, dem sogenannten Sekretär von Jonquille zu sagen; ich will aber heute zum erstenmal nicht mehr, als einen halben Bogen füllen, und das übrige versparen. Antworten Sie mir bald, und schicken Sie mir bei Gelegenheit ein Exemplar Ihres Gelehrten. Wo es Ihnen daran fehlt, so bitte ich Sie, es von Ihrem Herrmann abschreiben zu lassen, wenn er schreiben kann.

3.

Leipzig, den 29. Jul. 1744.

— — — Vielleicht hätte ich noch länger mit meiner Antwort zurückgehalten, wenn Sie mir nicht in Ihrem letzten Schreiben durch ein so empfindliches Loben und Tadeln herausgefordert, und mich genöthiget hätten, beides von mir abzulehnen, weil ich beides nicht

zu verdienen glaube. Ich bin gegen alle Lobeserhebungen, insonderheit gegen die Ihrigen, so schwach, daß ich befürchte, die geringe Kenntniß meiner selbst darüber gar zu verlieren. Ich traue mir nicht so viel Demuth zu, daß ich Ihr Lob, welches ich schon jetzt sehr geneigt bin, für wahr zu halten, noch einmal mir selber versage; und bitte sie daher, bei Zeiten damit inne zu halten, wo anders nicht meine Leichtgläubigkeit in diesem Stücke über meine natürliche Furchtsamkeit, welche jener bisher noch immer Widerstand gethan, gänzlich die Oberhand gewinnen soll. Ich weiß gar nicht, wie es noch mit mir werden wird, wenn ich das Lob, das mich nun schon schriftlich so gekitzelt hat, gedruckt lesen werde. Doch ich will meinem Fleische und Blute Gewalt anthun, und mich gegen Michaelis in die Verfassung zu setzen suchen, daß ich die Glückwünsche, die man mir deswegen abstatten wird, mit einer recht christlichen Selbstverleugnung anhören kann. Viel weniger Stärke werde ich nöthig haben, mich von dem Vorwurfe einer trägen Korrespondenz zu befreien, und ich will Ihnen ins künftige, wenn es auch zu Ihrem Verdrusse geschehen sollte, eben so deutlich zeigen, daß ich ihn nicht verdiene, als ich, meiner Meinung nach, bisher gewiesen habe, daß ich Ihrer Lobeserhebungen unwürdig bin. Doch ich will, was diesen letzten Punkt anbetrifft, mir auch einigermassen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, d. i. ich muß es mit meiner Ehrsucht nicht ganz verderben, und ihr wieder einen Gefallen erweisen. Ich bekenne Ihnen hiermit, daß ich die Ode an die Liebe, deren Verfasser Sie zu wissen verlangen, selbst gemacht habe. Es ist mir sauer genug geworden, zumal, nachdem ich, wie es scheint,

unbekannter Weise ein so schönes und unvermuthetes Lob von Ihnen empfangen habe, dieses Bekänntniß so lange zurückzuhalten.

Ich wollte Sie vorher um die Erlaubniß bitten, Ihrer darin zu erwähnen; allein ich befürchtete, daß Ihre Bescheidenheit mir eine so schöne Gelegenheit, etwas Gutes zu sagen, und meinem Gedichte einen merklichen Zierrath entziehen mögte. Und ich wäre vielleicht eitel genug gewesen, mich Ihnen nachdem zu offenbaren, wenn ich nicht besorgt hätte, daß meine Dreistigkeit Ihnen mißfallen könnte. Die Ursache, warum ich meinen Namen verschwiegen habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht zu sagen. Ich mögte doch gern die gegründete Ursache wissen, warum Hr. Zink die Ode in seinen Vernünftigen Liebhaber gesetzt haben will. Ich will nicht hoffen, daß ich verrathen bin. Wo dieses nicht ist, so sehe ich bisher noch keine andre, als diese, daß mein Gedicht lang genug gewesen, ein Blatt zu füllen. Ich hatte anstatt der erstorbenen Dichter, die in der einen Strophe stehen, einige noch lebende gesetzt, um dadurch die Satire lebhafter und gefälliger zu machen, unter andern auch den Picander. Allein Hr. M. Schwabe fand es nicht für rathsam, ihn stehen zu lassen, weil er bei Hofe als Kreis-Steuer-Einnehmer, und gewiß auch als Poet viel gilt. Ich werde fast gezwungen, über die ungleiche Eintheilung der irdischen Güter zu murren, wenn ich sehen muß, daß ein so unreiner Geist, wie Picander, einen so geschickten Kopf, als der Hr. Steuer-Revisor Rabener ist, unter sich hat, doch hoffe ich, daß dieser noch, sowohl durch seine unermüdete Ar-

beitsamkeit, die er, ungeachtet seines großen Vermögens, beweiset, als auch durch seine besondere Geschicklichkeit in seinem Amte, worin er jenem überlegen ist, einmal so hoch über ihn hinauf steigen werde, als er sich jetzt schon durch seinen Witz über ihn geschwungen hat. Es muß gewiß einem satirischen Kopfe sehr schwer fallen, solche Leute gelassen neben sich, ja über sich zu sehen. Für den Namen Thyrsis stand anfangs in meiner Ode Gellert, und ich glaubte, daß Sie sich seiner Gesellschaft nicht schämen würden, so wie ich ihn auf eine gute Art zu loben, und ihm dadurch einen nicht geringen Gefallen zu erweisen dachte, wenn ich seinen Namen dem Ihrigen beifügte. Allein er hat diese Ehre verbitten müssen, weil er als ein Theolog sich nicht den Haß der Theologen auf den Hals laden will. Wie glücklich ist doch derjenige, der, wie Sie, den Rath, daß man der Welt heucheln müsse, denn Sie mir neulich gegeben haben, nicht nöthig hat; der von Natur frei und zärtlich ist, und sich nicht scheuen darf, es zu seyn; dem der Himmel Spiritum Graiae — Camoenae — dedit, ac malignum ſpernere vulgus! Vielleicht würde ich, wenn ich in solchen Umständen wäre, meine Sünden eher häufen, als bereuen, und weder der Doris, noch der Phyllis, noch der Liebe und dem Bacchus ein Lied versagen. Allein nun non tantum ingenio, quantum ſervire dolori cogor, et aetatis tempora dura queri. Doch wer weiß, wann ich einmal Gelegenheit erhalte, meinen jetzt gebundenen Geist wieder loszulassen? Ich bin von dem Geschmacke des Properz, welcher sagt: Mi juvat in gremio doctae legiſſe puellae, Auribus et puris etc. U. ich werde auch seiner Regel folgen: Aetas prima canat

veneres etc. allein auch nicht die Jhrige aus der Acht lassen: „O singt nicht, oder singt ganz leise, denn u. s. w."

— — — Im Junius der Belustigungen ist der Verfasser des Herrmanns, Herr Cramer, dessen erhabene, feurige, und recht pindarische Einbildungskraft Sie vielleicht schon in vielen Gedichten, die unter jenem Zeichen herausgekommen sind, bewundert haben. Eben der ist der Verfasser der Ode auf den König in Preußen, die in den Bemühungen stehet. Ich vergesse hier aus Vertrauen zu Ihrer Hochwohlgebl. Verschwiegenheit, und aus Liebe zu dem Hrn. Cramer, und aus Begierde, denselben Ihnen bekannter zu machen, daß er mich gebeten hat, dieses zu verschweigen. Er will noch nicht erkannt seyn, und außer mir wissen es hier noch sehr wenige. Er hat Ursachen gehabt, einen Platz zu dieser Ode außer den Belustigungen zu suchen, und hiezu hat er die Bemühungen erwählt, woran er sonst nicht den geringsten Theil hat. Die Belustigungen sollten aufhören, und mit einer Kritik des Herrn Rabeners beschlossen werden. Oder man wollte sie vielmehr unter einem andern Titel fortsetzen. Dieses war der Wille der vornehmsten Arbeiter. Allein der unersättliche Verleger-Geiz Breitkopfs, und die Unterthänigkeit womit ihm M. Schwabe dient, konnten dieß nicht zulassen. Ich bedaure nur, daß dadurch vielleicht die schöne Kritik des Hrn. Rabeners verlohren geht, die schon fertig war, und gewiß sowohl dem Witze als auch der Redlichkeit und Unpartheilichkeit der Belustiger würde Ehre gebracht haben. Er hatte sie bloß auf M. Schwabens Ersuchen gemacht. Würde sie außer den Belustigungen gedruckt,

so könnte sie ihnen mehr Schaden thun, als Liscov's Vorrede gethan hat. Die Verfasser der häll. Bemühungen sind hier noch eben so unbekannt, wie vordem, und jetzt glaube ich auch erst die rechten Ursachen zu sehen, warum sie sich so sorgfältig verstecken. Sie haben eine den Belustigungen sehr nützliche Diversion gemacht. Ich sehe im 7 und 8ten Stücke entsetzliche Zurüstungen zu einem recht blutigen Kriege. Was halten Sie von diesen Stücken? Ihre Art zu fechten, ihre Gewohnheit, mitten in der Hitze des Treffens kalt und ruhig zu bleiben, und seinen Feind oft durch eine verstellte Flucht zu betriegen, ist gefährlich. Sie kehren die Waffen der Ironie sogar auf den geübtesten Meister in denselben. Wie aber diese, meiner Meinung nach, unter allen andern, welche uns die Redekunst an die Hand giebt, am schwersten zu führen sind: so dünkt mich, lassen sie oft merken, daß sie mit denselben noch nicht recht umzugehen wissen. Ich wette, daß Sie ihren lieben Freund, den Hrn. Conr. Pyra auf ihrer Seele haben, dessen letzte Schrift von ihnen ziemlich lange vorher, ehe sie aus der Presse kam, kritisirt wurde; wo er nicht an der heimlichen guten Vorrede des H. M. Schwabens, als an einem schleichenden und subtilen Gifte gestorben ist. Der Prof. Gottsched ist, wie Sie wohl wissen werden, nach Reinsberg gereiset. Ich befürchte, daß er sehr stolz und von Lobeserhebungen ganz aufgeblasen wieder zurückkommen wird. Man hat sonst bemerkt, daß sich sein Schwulst, womit er immer geplagt gewesen, seit der Zeit ziemlich verlohren, da die Schweizer ihre Kur angefangen haben. Es hat sich schon so weit mit ihm gebessert, daß seine überflüssigen Dünste nur noch

in Vorreden und Zueignungsschriften von ihm gehen. Unter seinen gereimten Stücken, die poetisch sind, ist die letzte Dedikation, die er an den Gr. von Gotter gemacht hat, meiner Meinung nach, eines von den besten. Der geistvolle Poet, den er mit hineingerückt hat, und dessen Urheber von dem Hrn. Pyra verrückt genennt wird, ist von dem hiesigen Hrn. Schlegel gemacht, und ohne sein Vorwissen hineingesetzt. Es ist eine Parodie (in welcher Art von Satire er überaus glücklich ist) nicht auf Haller, sondern auf das servum pecus imitatorum, Zornitz und andere, denen er fast immer nur ihre eigenen Redensarten abborgt. Weil ich Hallers gedenke, so kann ich nicht umhin, Ihnen noch etwas von ihm zu melden. Er hat im Anfange der kritischen Unruhen, vielleicht, wie er selbst mit hineingeflochten wurde, die Partei seiner Landesleute verstärken wollen. Aber ein geschickter Mann von hier, der bei ihm in einigem Ansehen stehet, und es mir gesagt, hat ihm gerathen, sich neutral zu halten. Vorige Messe habe ich mich gegen Gottsched's kritische Dichtkunst so gröblich versündiget, daß ich in die Oper gegangen bin. So lebhaft ich auch schon in Hamburg durch eine Cuzzoni und einen Zacchini von der Vortrefflichkeit der Oper überführt worden bin; so bin ich doch hier durch so viele vortreffliche Stimmen, die von der feurigsten Aktion und der herrlichsten Musik begleitet waren, in der Meinung bestärket worden, daß das Vergnügen einer Oper unendlich weit das Mißvergnügen übertrifft, das aus der Unregelmäßigkeit entstehet. Man vergißt bei einer so sinnlichen Lust aller Vernunft und aller Regeln; man hält selbst das Unregelmäßige für nothwendig,

weil es so viel zum Vergnügen beiträgt, und um jemandem diesen paradoxen Satz zu erweisen, darf man ihn, wie mich dünkt, nur in die Oper führen. Ich bin nie auf der Welt so vergnügt gewesen, als die zwei Abende, da ich in der Oper war, und ich verlange im Himmel nicht vergnügter zu seyn. Die prächtige und recht göttliche Rosa, die rührende Stella, die reizende und gefällige Margagnoli, wen sollten die nicht rühren? Die letzte macht ihre Schönheit den andern gleich, und diese giebt ihr vielleicht bei vielen gar den Vorzug. Dem Himmel sey gedankt, daß meine Augen zu blöde sind, die Blicke zu bemerken, die schon so viele Herzen verwundet haben! Wen sollte der künstliche Arigoni nicht in Erstaunen setzen? Sie haben hier, selbst dem Hofe, sehr gefallen, aber gewiß nicht so viel Geld verdienet, wie in Hamburg. Ich freue mich schon auf künftige Messe, da ich sie wieder hören werde. Hr. Prof. Gottsched hat die Oper auch besucht. Meinen Sie, daß er bekehrt worden sey? O nein! Er hat die Einheit des Ortes, die Einheit der Handlung 2c. nicht gefunden, und diese verstockte Seele ist also eben so kalt wieder herausgekommen, wie sie hineingegangen. Ihren Schwätzer habe ich mit großem Vergnügen erhalten, und ich statte Ihnen dafür sowohl in meinem, als Hrn. Kästners Namen vielen Dank ab. Von einer solchen Nachahmung kann man das sagen, was Boileau von den seinigen gesagt hat: ce n'est pas imiter; c'est jouter contre son original. Die lächerliche Historie mit Käuflin gleicht der Aufführung des Pelletier gegen Boileau. Den Schwätzer kenne ich eben so wenig, als den Doktor, der sogar den Lykophron verstehet. Ei-

nem verschwiegenen Freunde kann man alles schriftlich erklären. — — —

Ich sehe, mit Ihrer Erlaubniß, nicht, warum Sie nicht gänzlich vom Horaz bei der Stelle vom Monate Nisan haben abgehen wollen. Der M. Gellert läßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen. Er hat mir aufgetragen, Sie zu ersuchen, daß Sie ihm eine Kenntniß von allen merkwürdigen Englischen Fabeldichtern durch eine ganz kurze Beschreibung ihrer Werke, ihres Charakters und Lebens, soviel insonderheit einen Begriff von ihren Schriften machen kann, beibringen mögten. Er braucht dieselbe zu einem Vorhaben, das ihm zugleich Gelegenheit geben wird, Ihnen seine Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen. Ich bitte Sie also, ohne Ihre Beschwerlichkeit, mir, so bald als möglich, diese kurze Nachricht in einer Antwort zu überschicken. Ihren Brief hat er empfangen. Ich habe mich seit der Zeit, daß ich hier bin, im Englischen sehr geübt; ja ich habe sogar andern Freunden Anleitung dazu zu geben mich unterstanden, und sie soweit gebracht, bis sie sich auch selber üben konnten. Docendo discimus. Ich habe auch den Vortheil dabei, daß ich alle Englische Bücher, die ich ihnen zu kaufen nur auflegen will, ohne Unkosten lesen kann. Die vornehmsten, die ich hier lese, sind Addison, die vortreffliche Uebersetzung Homers durch Pope, Rochester, Roscommon, Dorset, Prior, Shaftsbury ꝛc. Meine Uebersetzung hätte ich gern noch einmal gesehen. Vielleicht würde ich noch verschiedenes darin geändert haben. Ich erinnere mich vorjetzt nur einer Stelle aus der Ode des Aristoteles, nemlich der Zeile: des Ge-

dächtnisses Geschlechte, Musen rc. Diese würde vielleicht erträglicher seyn: Mnemosynens hold Geschlechte rc. Ich bin schon seit voriger Michaelis Messe nicht mehr bei Hrn. Stölke. Wir haben uns mehrerer Bequemlichkeit halber von einander geschieden. Diese Veränderung hat unsre Freundschaft eben so wenig aufgehoben, als sie aus einem Bruche derselben entstanden ist. Wir kommen täglich zu einander, und er thut mir noch eben so viel Gutes, wie sonst. — — —

4.

Leipzig, den 14. Decbr. 1744.

Ich habe Ihre Antwort, aus mehr als einer Ursache, schon lange mit dem größten Verlangen erwartet. Und, wo Sie dieselbe noch länger aufschieben, so befürchte ich, daß Sie sich endlich über meine fleissige Korrespondenz mit eben dem Rechte beschweren werden, wie Sie sich über meine natürliche Trägheit sonst beschwert haben. Glauben Sie denn etwa, daß ich Ihre vertrauten Briefe nicht wenigstens mit eben dem Vergnügen lese, als die öffentlichen Lobeserhebungen, die Sie mir geben, und welche die Welt mit mir liest; und daß ich mir nicht eben soviel auf jene, als auf diese einbilde? Oder denken Sie mich durch dieses Lob zu bestechen, und um Ihre Briefe zu bringen? Nein! Sie haben mir vielmehr durch jenes ein solches Ansehen bei Ihnen gegeben, und mir von mir selbst einen so großen Begriff beigebracht, daß ich glauben muß, ich sey nicht werth, ganz und gar von Ihnen vergessen zu werden. Ich werde daher auf Ihr künftiges Andenken noch mehr Anspruch machen. Sie demüthigen mich gewiß ziem-

lich wieder, nachdem Sie mich durch Ihr Lob so stolz gemacht hatten. Denn, die Wahrheit zu sagen, meine Eigenliebe wird mehr gekitzelt, wenn ich auch nur allein weiß, daß Sie mein Freund sind, als wenn die Welt erfährt, daß ich ein gelehrter Mann, und witziger Kopf bin. Ich bitte Sie also, mir auch bloß darum zu schreiben. Sie werden gewiß Mühe haben, die Verzögerung Ihrer Antwort zu entschuldigen. Ich will Ihnen diese Mühe gern ersparen, und Ihre Antwort für die beste Entschuldigung annehmen, wenn Sie dieselbe jetzt beschleunigen.

Ich habe lange die *Conscious Lovers* erwartet. Weil ich die Größe dieser Komödie nicht kenne, so weiß ich nicht, ob ich nun noch im Stande seyn werde, sie gegen die Zeit zu übersetzen, da ich sie zu liefern versprochen habe. Eben so sehr habe ich gewünscht, Ihr Urtheil von den Beiträgen zu vernehmen. Ich wollte, daß wir alle es hören könnten, ehe die Stücke gedruckt würden. Meine Freunde wünschen sehr oft in Hamburg zu seyn, um sowohl durch Ihren Umgang ihr Leben vergnügter zu machen, als auch durch Ihre Kritiken ihre Schriften zu verbessern. Wir sind schon einigemal im Scherze auf den Einfall gekommen, alle nach Hamburg zu ziehen; und Hr. Rabener hat die Unkosten, die wir darauf wenden müßten, schon berechnet. Vielleicht würden unsre Beiträge dann nicht allein dadurch einen merklichen Vortheil erhalten, wenn wir sie Ihrer Censur unterwerfen könnten, sondern auch dadurch, daß sie der Leipziger Censur entgingen. Allein unser Witz wird uns nicht so viel eintragen, daß wir diese Unkosten bestreiten können. Doch hat Hr. Gärtner fast beschlossen, mit mir im Ernst hinunter zu reisen, um

Ew. Hochwohlgebl. kennen zu lernen, und Ihnen mündlich seine Hochachtung zu bezeigen. Das Vergnügen, welches ich dann in Ihrer ersten Umarmung zu empfinden hoffe, wird dadurch verdoppelt werden, wenn ich die Ehre haben kann, Ihnen einen so rechtschaffenen Mann, einen von Ihren größten Verehrern, und meinen besten Freunden zuzuführen. Da wir nun aber Ihre Kritik über unsre Arbeiten nicht vor dem Drucke derselben erfahren können; so werde ich Ihnen dieselbe doch nicht gar schenken. Ich bitte sie mir auch dann aus, wenn die Stücke schon gedruckt sind, weil wir sie uns vielleicht noch in künftigen Arbeiten zu Nutze machen können. Entdecken Sie uns Ihre Urtheile aufrichtig, als Schriftstellern, welche sich von Kennern gern tadeln lassen, um auch einmal ihr Lob zu verdienen. Oder, wenn Sie zuweilen Bedenken tragen sollten, dieses zu thun, so entdecken Sie dieselben doch mir, als einem Freunde, auf dessen Verschwiegenheit Sie sich auch hierin eben so sehr verlassen können, als er sich auf die Ihrige verließ, da er Ihnen die Einrichtung und Grundgesetze unsrer Gesellschaft meldete. Mit dem Vertrauen auf eben diese Tugend werde ich Ihnen die Namen der Verfasser eines jeden Stücks entdecken, wenn Sie dieselben zu wissen verlangen.

Die Belustigungen werden noch fortgesetzt. M. Kästner ist fast allein die Seele derselben. Wir lieben den Geschmack, welchen wir durch unsre Schriften selbst auszubreiten suchen, zu sehr, als daß wir diese Fortsetzung ungern sehen sollten. — —

— — — Sie werden sich erinnern, daß ich Sie in einem meiner vorigen Briefe gebeten habe, dem H. M.

Gellert eine kurze Nachricht von den Englischen Fabeldichtern zu geben. Sie dürfen sich darum jetzt nicht mehr bemühen, weil er die Disputation, wozu er diesen Beitrag brauchen wollte, bald halten muß.

Ich singe Ihre Oden sehr oft unter meinen Freunden, die sie auch von mir singen lernen. Dieses kostet mir manchen Rausch, obgleich vom Leipziger Rheinweine. Ich mögte sie freilich lieber in Hamburg an dem Orte singen, wo vermuthlich der Entwurf zu den meisten gemacht ist. Ihre Oden helfen dem Weine,

Den sonst die Bosheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm empor zu bringen;

und machen ihn uns nicht allein erträglich, sondern auch kräftig. Hr. Giseke hat mir etwas von der lächerlichen Censür des H. Prof. Reichards geschrieben. Hat denn dieser arme Mann nicht den schrecklichen Bann-Fluch gelesen, welchen Sie in Ihrer ersten Ode auf dergleichen finstere Splitterrichter gelegt haben? Sie hätten noch zum Ueberflusse einen Theil des 16. oder 17. Epigr. des Martial aus seinen 11ten Buche voransetzen können, um ihm zu zeigen, daß Ihre Oden nicht für eben die Lectores tetricas geschrieben seyn, wofür Reichard seine Passion geschrieben hat. — —

5.

Leipzig, den 15. Januar 1748.

— — — Ich sage Ihnen meinen ergebensten Dank für dies vortreffliche Geschenk des Leonidas. Ich

danke Ihnen in meinem Herzen so oft, als ich ihn lese, und so wenig ich müde werden kann, ihn zu lesen, so wenig werde ich jemals müde werden, Ihnen dafür zu danken. Er hatte mich schon vorher entzückt, ehe Sie mir ihn schickten; ich hatte ihn von Hrn. Giseke geborgt, und mir tausendmal gewünscht. Nun lese ich ihn mit noch größerm Vergnügen, als den meinigen, und als ein Geschenk von Ihnen. Ich unterstehe mich zu sagen, daß meine Seele, die gegen die Schönheiten eines großen Geistes, und gegen das Herz eines edlen Freundes gleich empfindlich ist, und beide bis zur Anbetung verehrt und liebt, sowohl dem Verfasser dieses Gedichts, als auch dem, der es mir geschenkt hat, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ich kann Ihnen die Größe dieser Empfindung, dieser doppelten Erkenntlichkeit, nicht beschreiben. Ich jauchze vor Vergnügen, und halte mich für den glückseligsten Menschen, daß ich im Stande bin, dieses Vergnügen zu genießen, dessen doch sonst leider unsre Nation schon von Natur unfähig zu seyn scheint. Ich weine vor Freuden. Mich überfällt ein ehrerbietiger, aber zugleich angenehmer Schauer. Ich kann das Schöne nicht genug lesen, und doch mögte ich auch gern alles lesen, was von den Alten und Neuen Schönes geschrieben ist; denn darum habe ich mir ihre Sprachen, so viel möglich, bekannt gemacht. Eben darum werde ich mir insonderheit immer zu früh sterben, wenn ich auch noch so alt werden sollte, weil ich nicht hoffe, alles Vortreffliche lesen zu können. So einen Ueberfluß sehe ich vor mir, wenn ich aus so vielen Völkern alle möglichen Arten des Schönen zusammen suche. Gegen den Haufen der schlechten Bücher ist er freilich noch immer sehr klein; aber um diese bekümmere ich mich nicht. Ich

kann mir selbst im Himmel keinen angenehmern Zeitvertreib vorstellen, als das Lesen dieser irdischen Schriften, und als den ungestörten Genuß eines irdischen wahren Freundes. Wie glücklich muß eine Welt seyn, wenn man sich auch nichts anders darin versprechen könnte, als die Gelegenheit, zu dem Umgange solcher Geister zu gelangen, die uns schon hier unsichtbar, in der Entfernung, sogar nach ihrem Tode so entzückt haben, und in ihrem Umgange Empfindungen von ihnen zu erfahren, die für den menschlichen Ausdruck zu groß oder zu fein gewesen, die selbst Engländer in ihrer Göttersprache nicht haben ausdrücken können. Das Vergnügen, das ich in diesen fünf Jahren, die ich hier zugebracht, aus dem Lesen der Engländer geschöpft habe, ist mir so unschätzbar, als das, so ich bei den Alten gefunden. Sie haben nicht allein meinen Geschmack verbessert und festgesetzt, oder meinen Verstand erhoben, sondern auch mein Herz edler gemacht. Wenn ich unter der Zeit meiner Freunde etwas würdiger geworden bin, so habe ich vornehmlich ihnen die Ursache davon zuzuschreiben; ich nehme nur meine Freunde selbst aus. Kurz, die Begierde, das Schöne zu lesen und zu bewundern, welche Boileau seine Raserei nannte, und die Freundschaft, sind meine größten Grundtriebe, um mich wolfisch auszudrücken. Ich getraue mir, nicht ein großer Schriftsteller, sondern ein großer Leser zu werden. Ich denke fast gar nicht ans Schreiben; denn meine beste Schrift könnte mir nicht den Verlust des Vergnügens ersetzen, das ich unter der Zeit hätte genießen können, da ich daran gearbeitet habe. Und wenn ich mich ja einmal dazu entschließen muß, so schäme ich mich und zittere, daß ich mir so verwegene und frevelhafte Gedanken einfallen

lassen kann. Ich freue mich nur, daß ich mir noch nicht viel vorzuwerfen habe.

Ich habe neulich den göttlichen Thomson recht durchstudirt. Ich kann es dem seligen Brokes kaum vergeben, daß er ihn übersetzt hat. Ich seufze nach seinem Gedichte von der Freiheit, und werde in meinem Leben nicht eher ruhig seyn, als bis ich ihn in Ihrer Gesellschaft finden und bewundern kann. Mein Gott! wann werde ich so glücklich seyn, Sie zu umarmen? Ich habe in den fünf Jahren meiner Abwesenheit, sogar bei dem Besitze meiner unschätzbaren Freunde, manche Nacht mit der zärtlichsten Wollust, mit Thränen an Sie gedacht, und fast alle Tage meine Freunde von Ihnen unterhalten. Wann werde ich mit Ihnen wieder von meinen hiesigen Freunden reden? Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich diese verlassen soll, aber mich verlangt doch zugleich nach Ihnen, Hochwohlgeb. Herr. Sie und der Hr. Dr. Wilkens machen mir Hamburg zum Vaterlande. Ich verehre sie beide, wie meine Eltern, und liebe sie als meine Freunde. Was für ein Festtag wird das für mich seyn, wenn ich Sie zum erstenmale wieder sehe! Sie und Gärtner sind mir das größte Glück, das mir der Himmel hat geben können. Wenn ich Sie und ihn auch nimmer wieder sehen sollte, so würde ich noch immer so billig seyn, und ihm danken, daß er mir einmal in meinem Leben Ihren Umgang und Ihre Freundschaft gegönnet hat. Wie verbunden würde ich ihm werden, wenn ich noch künftig bey Ihnen leben, wenn ich auch nur bey Ihnen sterben könnte! Ich werde es nie vergessen, was Sie mir in einem Briefe gesagt haben, daß Sie mich fast so sehr liebten,

wie Leonidas sein Vaterland. Ich weiß zwar nicht, wodurch ich mir Ihre Liebe hätte verdienen sollen, zumal, da ich mich immer durch Ihre Bescheidenheit habe abschrecken lassen, Ihnen meinen einzigen Werth, den ich mir zuschreibe, und worauf ich stolz bin, zu zeigen, nemlich mein rechtschaffenes Herz, und die aufrichtige Ehrerbietung, die ich für alle wahrhaftig großen Männer hege. Aber Sie sind auch nicht fähig, eine Schmeichelei zu sagen. Ich bin mir also seit der Zeit recht vornehm und kostbar vorgekommen. Glauben Sie doch auch nur, daß Leonidas der Ruhe seines Vaterlandes nicht unentbehrlicher seyn konnte, als Sie der meinigen sind; daß es nicht öfter und zärtlicher an ihn in seiner Abwesenheit denken konnte, als ich an Sie denke; daß es sich nicht mehr um seinen Verlust betrüben konnte, als ich mich betrüben würde, wenn ich Sie niemals wieder sehen sollte.

Ich habe mir Hoffnung gemacht, auf Ostern wieder bei Ihnen zu seyn. Ich habe mir bisher hier noch ziemlich gut durchgeholfen, seitdem ich kein Stipendium mehr gehabt, das ist, zwei Jahre lang. Das Englische, worauf ich mich hier mit dem größten Fleisse gelegt habe, hat mir gute Dienste gethan. Ich habe eine kleine Kolonie von Engländern hergesetzt. Der Hr. Steuerrevisor hat Hrn. Fuchsen vier Monate zu mir gehen lassen. Ich machte mir darauf eine Pflicht und ein Vergnügen daraus, es mit ihm fortzusetzen. Er hat mir aber diese Freude verdorben, und mich gedemüthiget, da er mir im vorigen Sommer einmal aus seinem kleinen Vermögen drey Dukaten aufdrang. Doch machte er mir dadurch eine neue und viel größere Freude, daß er mir ein ehrliches und unei-

gennütziges Herz zu erkennen gab. Ich glaube, daß es für ihn sehr gut ist, wenn er noch eine Zeitlang fleissig liest, und unter den Augen einiger kritischen Freunde arbeitet, ohne öffentlich zu schreiben. Er ist zwar gelassen genug, sich seine Fehler weisen zu lassen; er hat aber nicht Geduld genug, sie zu verbessern. Er hat die meiste Zeit gewiß besser gedacht, als er sich ausgedrückt hat. Er weiß seine Gedanken noch nicht recht zu schmelzen, die Schlacken davon abzusondern, uud sie in allerlei Formen zu gießen. Ich führe ihn also insonderheit auf den Ausdruck, und auf die Zusammensetzung, und zeige ihm, wie viel dem herrlichsten Gedanken daran gelegen ist, daß er wohl ausgedrückt werde, wenn er mit seinem gehörigen Glanze in die Augen fallen, und, wie er es verdient, bewundert werden soll. Sein Gefühl ist sehr gut, und ich habe gesehen, daß ihm bei einem edlen Sentiment, bei einem neuen und kühnen Gedanken, wie mir, die Augen plötzlich von Thränen aufgeschwollen sind. Ich habe für Hrn. Wördenhof, dem ich auch im Englischen Stunden gebe, oder vielmehr für mich in Ihrem Namen, Bücher aus England verschreiben lassen. Man hat, ich weiß nicht, warum, die drei letzten Nächte von Young's Nachtgedanken nicht mitgeschickt. Aus diesen habe ich das Schöne, das ist, ich habe sie beinahe ganz, abgeschrieben. Es sind einige wenige Stellen darin, da sich dieser außerordentliche Kopf, meiner Meinung nach, von seiner heftigen und heissen Einbildungskraft hat hinreissen lassen. Ich mögte sie herauskaufen können. Ich habe sie lange bei mir zu rechtfertigen gesucht. Allein ich kann doch nicht allenthalben einen geheimen Widerwillen überwinden, so sehr ich auch schon der Englischen Kühnheit gewohnt bin. Vielleicht aber

würden tausend nicht im Stande seyn, in diese Fehler zu fallen, weil sie nicht im Stande sind, so neu, so kühn und feurig zu denken, wie er. Ich habe diese Stellen nur wegen der andern Schönheiten weggelassen, weil ich sie vergessen, und den Verfasser allein bewundern will. Für die drei letzten Nächte hat man uns etwas anders geschickt, das ich nicht aufgesetzt hatte, und das mir auch sehr lieb ist, nemlich des Lord Lansdowne Gedichte. Außer diesen den Tatler, Prior, Swift, Gay, und Pope, der mich jetzt entzückt, und noch auf dem Todbette entzücken soll. Daß doch die Deutschen nicht einmal übersetzen können, wozu sie doch so viel Neigung haben! Mich ärgert's, daß ich den Thomson nicht mit habe verschreiben lassen. Bei solcher Gelegenheit empfinde ichs erst recht, daß ich nicht reich bin. Was für eine herrliche Sammlung von schönen Büchern wollte ich haben! Sie sollte der Ihrigen nicht weichen; denn ich würde mir die Ihrige zum Muster nehmen. Dürfte ich doch in meinem ganzen Leben keine andern Bücher lesen, als solche, und mit niemandem umgehen, als mit solchen, die Ihnen gleichen! Wie vergnügt würde ich seyn! Ja wie weise und groß könnte ich vielleicht werden! Ich arbeite viel zu gewissenhaft und langsam, als daß ich fürs Brod schreiben, oder auch nur übersetzen könnte. Demungeachtet hat mich doch der Mangel schon oft auf diesen Entschluß gebracht. Er wird mich aber nie so weit bringen können, daß ich meine Ehre ganz vergessen sollte. Ich habe also einigen Buchhändlern einige Bücher vorgeschlagen, durch deren Uebersetzung ich mich vielleicht bekannt, und wohl gar bei meinen Hamburgischen Feinden beliebt ma-

chen könnte, z. E. Bischof Nicholl's Gespräche zwischen einem Deisten und einem Christen 2c. Delanys Leben Davids; das erste kann ich aber nicht anbringen: zum andern hätte ich wohl noch einen Verleger gefunden, aber der Hr. von Windheim ist mir zuvorgekommen; dieses hätte ich sonst sehr gern übersetzt. Die vortrefflichen Leben der Römischen Poeten von Ernsius wird Breitkopf vielleicht nehmen. Hr. Herold hat den Moliere durch mich übersetzen lassen wollen. Er hat mir aber noch nichts davon geschrieben. Hierzu würde ich mich wohl so sehr scheuen müssen, meinen Namen herzugeben, als zu einem unehelichen Kinde. Ich bin bisher nur gebraucht worden, anderer Arbeiten durchzusehen, und ich habe eben jetzt noch eines hiesigen Katecheten M. Müllers Uebersetzung der beiden letzten Theile von Saurins Predigten zu kritisiren. Aber dieses muß ich mehr aus Gefälligkeit thun, als aus Hoffnung, etwas zu verdienen.

In der vorigen Michaelis Messe ward mir eine Kondition bei einem Voigtländischen Land = Edelmann, Hrn. von Beust angetragen, der mich zu einem Hofmeister für seine 8 Kinder annehmen wollte. Ich sollte nebst einem freien Tische 50 Thaler Besoldung haben. Es wurde mir auch Hoffnung zur Beförderung gemacht. Ich kenne aber dergleichen Konditionen schon aus den traurigen Exempeln und Nachrichten anderer Leute. Ich schlug sie also großmüthig aus. Die Wahrheit zu sagen, ich befürchtete, ich mögte in einer solchen Barbarei, wie das Voigtland ist, unter so vielem, theils adlichen, theils bäurischen, theils auch geistlichen Vieh, nicht

allein meine Wissenschaften, sondern auch mein bischen gesunde Vernunft ganz und gar einbüßen. Ich bin noch zu jung, als daß ich mich schon in einem so finstern Winkel des Erdbodens ruhig begraben lassen sollte; und ich kann auch noch nicht für meine Munterkeit so sicher seyn, daß ich mich so bald in ein geistliches Amt wagen könnte.

Mein einziger Wunsch ist immer der gewesen, daß ich Gelegenheit haben mögte, mit einem jungen Herrn als Hofmeister auf die Universität zu gehen, mit ihm das Jus und alle Wissenschaften zu studiren, die sich für einen jungen Kavalier schicken, und dann mit ihm zu reisen. Das letzte wünschte ich mir insonderheit. Ich hätte mich deswegen längst bei dem Hrn. Hofrath Mascow gemeldet, allein der ist immer schon mit so vielen Kandidaten umgeben, daß man sich in vielen Jahren nicht Hoffnung machen kann, von ihm bemerkt zu werden. Ich habe mehr Ursache zu hoffen, daß E. Hochwolgeb. an mich denken würden, wenn Sie von einer solchen Gelegenheit in Holstein oder an einem andern Orte hörten.

Jetzt wird mir eine andre Kondition aus Langensalze angetragen, und ich bin wirklich ungewiß, ob ich sie annehmen soll oder nicht. Sie ist bei einem Kaufmann, der drei wohlerzogene Kinder hat, der ein billiger und artiger Mann seyn soll, und nicht allein für seine Kinder einen Informator, sondern auch für sich einen Gesellschafter verlangt. Man hat mir sie schon einmal mit 50 Rthlr. Besoldung angeboten, und ich habe sie abgewiesen. Jetzt bietet man sie mir wieder

mit 60 Rthlr. an, und mir wird von einigen Verwandten des Mannes zu verstehen gegeben, daß ich 70. fordern könnte. Meine hiesigen Freunde rathen mir fast alle, sie anzunehmen. Die vornehmsten Vortheile, die ich dabei finde, sind diese, daß ich noch wenigstens ein Jahr lang für mich in Ruhe studiren kann, ohne an Leibes Nahrung und Nothdurft zu denken; daß ich mir vielleicht noch in Nebenstunden etwas durch Schreiben verdienen kann, damit ich nicht so gar dürftig nach Hamburg zurückkomme. Auf der andern Seite verlangt mich nach Hamburg, um E. Hochwohlgeb. und meine Eltern wiederzusehen. Ich dächte, daß ich mich hier noch allenfalls so lange durch Arbeiten ernähren, nnd dorthin Arbeit mitnehmen könnte. Ich lasse aber alles einzig und allein auf Ihren Ausspruch ankommen. Eben darum habe ich mir 4 Wochen Bedenkzeit ausgebeten, um E. Hochwohlgeb. um Rath zu fragen. Ich weiß, Sie lieben mich so sehr, daß Sie mir mit aller Ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit antworten werden, und es nicht übel nehmen, daß ich mein ganzes Herz vor Ihnen ausgeschüttet, und so weitläuftig und unordentlich an Sie geschrieben habe, als ich mit Ihnen gesprochen haben würde. Seyn Sie versichert, daß ich Sie noch so sehr verehre, und so zärtlich liebe, als da Sie mich zuletzt umarmten. Ich mag nun künftig in Langensalze oder gar im Voigtlande leben, so hoffe ich doch, Gott wird mir mein gutes Herz, und auch soviel gesunde Vernunft erhalten, daß ich mir immer eine Ehre daraus machen werde, zu seyn ꝛc.

6.

Leipzig, den 8. April 1748.

Mein lieber Giseke reist, und will sich noch die Zeit nehmen, sich, so gut als möglich, zu seinem Ende zu bereiten und ein kurzes Vaterunser zu beten. Dieses soll bei Ihnen geschehen. Ich kann ihn also unmöglich weglassen, ohne ihn zum Zeugen meiner ewigen Hochachtung gegen E. Hochwohlgeb. und Ihrer fortdauernden Gewogenheit gegen mich zu erwählen. Er hat einen großen Theil meiner Ruhe in Händen. Auf ihn wird es ankommen, was für eine Meinung Sie von mir hegen werden. Was will ich also mehr? Ich bin ja sicherer, als wenn ich selbst bei Ihnen wäre. Mein Herz ist voller Klagen und Wünsche. Bald beneide ich ihn, daß er jetzt die glückliche Gelegenheit hat, von einem Manne umarmt zu werden, dessen Umarmung meine Seele noch empfindet; mit einem Manne aufs vertrauteste zu reden, von dem ich mir fast alle Worte so genau gemerkt habe, wie seine Gesichtszüge; und mit dem man selbst so sorglos und frei reden darf, wie man bei sich selber redet. Bald beklage ich ihn auch wieder, daß er Sie so bald wieder verlassen muß, und doch vielleicht schon in den paar Tagen durch den Umgang mit Witz und Freude zu seinem künftigen Amte noch ungeschickter geworden ist. Es dauert mich nur, daß ich ihn nicht im Englischen habe weiter bringen können, ihn, der so würdig ist, Pope und Thomson zu lesen. Ich habe es nur erst seit ein paar Monaten mit ihm und Hrn. M. Cramer angefangen. Doch haben wir schon den

Leonidas mit einander durchgelesen. Dieser würde gewiß eine Zeitlang die Stelle eines Freundes bei mir vertreten können. Allein, freilich würde ich doch bald einen Freund haben wollen, mit dem ich ihn wieder durchlesen, mit dem ich mein Vergnügen theilen könnte.

Ich muß hier aufhören, um von meinem Freunde Abschied zu nehmen. So traurig dieses auch ist, so finde ich doch darin einigen Trost für mich, daß ich bei dieser Gelegenheit erfahre, wie vergnügt und glücklich ich vorher gewesen seyn muß. Meine Seele überläßt sich mit einer gewissen Wollust den betrübtesten Empfindungen, die sie jetzt einnehmen, und ich unterstehe mich zu sagen, daß sie niemals mehr sich selbst, ihre Unsterblichkeit, ihren Unterschied vom Körper fühlt, als bei dem Abschiede eines solchen Freundes. Indem sie ihr Bedürfniß empfindet, so fühlt sie auch ihre Vollkommenheit. Ich merke alsdann gar zu sehr den Zusammenhang, in welchem ich mit allen rechtschaffenen Herzen stehe, und erkenne, daß ich auf alle Anspruch zu machen habe. Da ich mich sonst oft wundere, wodurch ich Ihre Freundschaft verdient haben kann, so sehe ich hingegen jetzt mit vieler Zufriedenheit ein, daß ein einziger Zug von der Art fähig seyn muß, die Zuneigung eines edlen Herzens zu gewinnen ꝛc. ꝛc.

6.

Von Nikolaus Dietrich Giseke.

1.

Leipzig, den 16. Nov. 1746.

Sie können aus Ihrer eigenen Freude urtheilen, wie groß diejenige gewesen, welche mir Ihre beiden Briefe verursacht haben. O wie lieb ist es mir, daß die Absichten Ihres christlich-poetischen Herzens so wohl erreicht werden! Da ich das in der That mit sehr wenigem zufriedne Gemüth des Hrn. Fuchs kenne, so kann ich mir leicht seine Verwunderung und sein Erstaunen und seine Freude über den Empfang einer Summe, deren zwanzigster Theil vielleicht schon für ihn ein Reichthum wäre, vorstellen. Sie können glauben, daß ich dieselbe durch keinen einzigen Vorrath vermindern werde. Er weiß schon jetzt nicht, wie er zu solchem Glücke kömmt, da er durch einen Bekannten des Hrn. Rabners, auf dessen Vorspruch, mit Kleidern und Wäsche versorgt ist, und außer dem, was er von Hrn. Gärtner,

Hrn. Olde, Hrn. Schlüter, Hrn. Ebert, und unsern übrigen witzigen Freunden zum wöchentlichen Taschengelde erhält, auch noch etwas weniges aus einem Stipendio übrig hat. Seine Umstände sind also freilich sehr verbessert; allein, wie freue ich mich, daß sie ihm durch Ihre Vorsorge noch angenehmer gemacht werden. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ob ich gleich aus eigener Erfahrung weiß, daß Hamburg in der That vielleicht mehr großmüthige Bürger und Einwohner hat, als sonst eine Stadt in Deutschland, und ob ich gleich hoffen konnte, daß Ihr und Ihrer Freunde Wort viele, die sonst nicht zu großmüthig sind, aufbringen würde, wenigstens großmüthig zu scheinen; so hätte ich doch nicht vermuthet, daß Sie in so kurzer Zeit eine so ansehnliche Summe sollten gesammelt haben. Der Vorsehung sey gedankt! Ich bin Ihnen für die Mittheilung des Verzeichnisses ungemein verbunden, und ersuche Sie, sich völlig auf meine Verschwiegenheit zu verlassen. — — Mir ist nur bange, daß eine so große und schleunige, obwohl angenehme Veränderung seiner Umstände auch sonst vielleicht einige Veränderung bei ihm nach sich ziehen könnte. Unterdessen habe ich zu dieser Furcht keinen andern Grund, als denjenigen, den mir die allgemeine menschliche Natur an die Hand giebt. Sie werden diesem schon vorzubeugen wissen, da Ihrer Großmuth das Beste dieses unwürdigen Bauer-Sohnes so wichtig ist. Die Erfindung, sein bewußtes Gedicht besonders drucken zu lassen, und die Stellen, wo er seine Bedürfnisse so edel und beweglich vorträgt, durch größern Druck der Unachtsamkeit recht ans Herz zu legen, ist unvergleichlich, und hat gewiß ihren Nutzen gehabt. Ich wünsche, daß sie ihn noch ferner haben möge. — —

2.

den 23. Nov. 1746.

Ich habe Ihren Brief und die Beilage richtig erhalten, und den Augenblick bestellt. Sie können leicht denken, was für eine Freude Sie sowohl mir, als dem Hrn. Fuchs verursacht haben. Alle meine Bemühungen würden vergebens seyn, wenn ich Ihnen seine erste stumme Bestürzung vorstellen wollte. Er hat mehr als einmal gesagt, daß er lauter neue Empfindungen fühlte, die ihm bisher unbekannt gewesen wären, und daß er niemals gehofft hätte, nur halb so reich zu werden, als er sich jetzt sähe. Er kann noch gar nicht begreifen, wie Ew. Hochwohlgeb. und Ihre Freunde an den Umständen eines Unbekannten so vielen Antheil nehmen können. Bei seinem bisherigen Mangel der Erfahrung in diesem Stücke hat er so viel Großmuth für unmöglich gehalten, und vielleicht werden andre, die Ew. Hochwohlgeb. und ihre Freunde nicht kennen, so viele Erfahrung Sie auch haben, und vielleicht eben dieser Erfahrung wegen eine solche Großmuth, als etwas sehr seltenes, ansehen. Kurz, Hr. Fuchs ist von Erstaunen und Freude ganz voll, und er hat in der ersten Bestürzung so viele Fragen an mich gethan, daß die letzten mir zuweilen nicht Zeit ließen, die ersten gehörig zu beantworten. Ich sahe seine außerordentliche Bestürzung wohl vorher, und ich habe deswegen in dem Anschlage Ew. Hochwohlgeb. etwas geändert. Ich ließ ihn nemlich sogleich nach Empfang Ihres Briefes, zu mir bitten, und überreichte ihm, so bald er sich gesetzt hatte, den Ihrigen, ohne seine Fragen, von wem er wäre, zu beantworten. Seine Bestürzung sowohl über die Person,

die ihn geschrieben, als über den ganzen Inhalt, war ausserordentlich. — — — Der gute Freund des Hrn. Steuerrevisors, der Hrn. Fuchsen mit einem Kleide und Wäsche hat versorgen lassen, ist der Hr. Kreis-Einnehmer Henrici, der sonst unter dem Namen Pikanders bekannt ist. Ich habe dieses Ihnen nicht verschweigen wollen, weil ich glaube, daß er durch sein dienstfertiges ehrliches Herz, die Sünden, die er unter Pikanders Namen begangen, wieder gut machet. Er sucht Hrn. Fuchsen auch ein klein Stipendium und einige andre Bequemlichkeiten zu verschaffen. Unterdessen ist ihm das schwarze Kleid, sowohl als die Wäsche, davon man nicht leicht zu viel haben kann ꝛc. sehr wohl zu statten gekommen. Der Hr. Rabener läßt ihn schon seit einigen Monaten bei Hrn. Ebert Englisch lernen. Hr. Fuchs hat sehr viele Lust zu dieser Sprache, und es wird ihm also lieb seyn, wenn er sich jetzt vielleicht mit einigen Büchern versorgen kann. Von dem, was ihm einige gute Freunde wöchentlich geben, ist schon aus der kleinen Sammlung, von welcher sie alle Woche einige Groschen für ihn zurücklegen, so viel übrig geblieben, daß er sich dafür Ludwigs Lexicon und die Miscellanies, die er bisher fleissig studiret, schaffen kann. Von dem Gelde, das er jetzt erhalten, wird er sich einige Nothwendigkeiten anschaffen, und das übrige, wie er es selbst für gut befunden, dem Hrn. Steuerrevisor in Verwahrung geben. ꝛc. ꝛc.

3.

Hannover, den 4. August 1748.

Sie hätten mir kaum eine größere neue Probe Ihrer gütigen Freundschaft zu mir geben können, als die liebreiche

Widerlegung eines Theils meiner Klagen, von welchen Sie den andern, und vielleicht den größten Theil nicht mißbilligen. Ich habe auch wohl vorher gewußt, daß ich in Ihrem Herzen Zärtlichkeit genug finden würde, in meinen Klagen verstanden und bedauert zu werden. Dieses ist ein Glück, das ich bei hundert andern vergebens suchen, und halb aus einem billigen Mißtrauen, halb aus einem empfindlichen Stolze bei hundert andern nicht einmal zu erhalten suchen würde.

Ich gestehe indessen, nicht ohne eine große Unzufriedenheit mit mir selbst, ich bin, seitdem ich Sie das letztemal von weitem gesehen, so sehr veraltet, und habe mich, nach Ihrem Ausdruck, in meinen runzlichten Zeiten, so sehr überlebt, daß ich kaum etwas weiter bin, als traurig. Diese unglückliche Beschaffenheit meines Gemüths ist Schuld daran, daß ich vielleicht alle Menschen und alle Dinge auf der schlimmen Seite ansehe; und wie sie mich gegen einige Leute so weit über alle Klagen erhebt, oder darunter erniedriget, daß ich meine Unzufriedenheit in mir selbst verschließe; so vermehrt sie hingegen meine Klagen, so oft ich mit mir selbst, oder in Briefen mit denen spreche, die ich wie mich selbst liebe, desto reichlicher. Ich bilde mir alsdann vielleicht nur ein, daß ich alle meine Wünsche nicht weiter ausgedacht habe, als es billig ist, und als man auch zu erlangen hoffen sollte. Ich habe niemals auf eine gewisse äußerliche Ehre einen so hohen Werth gesetzt, daß mir der Mangel derselben jetzt viele Bekümmernisse verursachen sollte; es mag nun meine grössere Neigung zur Freundschaft, oder eine gewisse wunderliche Art zu denken mir diese Sentimens gegeben haben.

Dasjenige, was eine akademische Freiheit zur Freundschaft mit meinem liebsten Gärtner, Cramer u. s. w. beigetragen, ist freilich sehr viel, aber doch weder alles, noch das Vornehmste, so wenig, wie der Witz und unsre gleichen Neigungen zu einerlei Wissenschaften. Ich habe mich ja vorher in dem Umgange mit braven Männern und einigen Freunden für vollkommen glücklich gehalten. Ich habe ja den seligen Brockes mit wahrer und größerer Zärtlichkeit verehret und geliebt, als mir, außer Ihnen, ein Mensch glauben wird; ungeachtet ich ihn nicht anders habe nennen können, als meinen Gönner, ausgenommen in der Poesie nach seinem Tode, wo ich mich durch beides für berechtigt hielt, mein Herz etwas kräftiger, als in der Sprache eines Klienten reden zu lassen, welche mir doch gegen keinen, als gegen die, welche ich mit einem gewissen Affekt liebe, sauer wird. Ich habe niemals in Leipzig, unter lauter akademischen Freunden zu bleiben gehofft; aber ich habe es weder für unbillig noch für außerordentlich gehalten, einmal nach Hamburg zu Ihnen zurück zu kehren. ꝛc. ꝛc.

4.

Hannover, den 20. Sept. 1748.

Da ich nach Ihren Briefen ein so großes Verlangen trage, und so mißvergnügt bin, wenn sie mir fehlen, so weiß ich nicht, in welchen Verdacht mich mein so langes unvergebliches Stillschweigen bei Ihnen setzen könnte; wofern ich Ihnen nicht, als viel zärtlicher und dankbarer bekannt wäre. Ihnen allein darf ich es zutrauen, daß Sie mein Stillschweigen nicht als ein Zeugniß einer Freu-

de annehmen, in welcher ich Sie vielleicht vergessen hätte. Was wäre das wohl für eine Freude, die mir das Gedächtniß meines theuren Herrn von Hagedorns auch nur auf eine kurze Zeit entziehen könnte? Ich wäre vielleicht jetzt ruhiger, und in einer edlen phlegmatischen Gleichgültigkeit glücklicher, wenn ich weniger an meine Freunde dächte. Aber, ich denke an alle, und an Sie, mein liebster Herr von Hagedorn, nicht am seltensten. Wofern ich Freude hätte: wie eilfertig wollte ich seyn, sie mit Ihnen zu theilen! denn ich weiß doch, daß auch die kleinsten unter meinen Freuden in Ihren Augen wichtig genug seyn würden, sie durch die Ihrige zu vergrößern. Aber sollte ich auch so eilfertig seyn, Sie mit meinem Verdruß zu überfallen?

In deinem Arm mich auszuweinen,
Mein Hagedorn, was für ein Trost für mich?
Dein Herz voll Freundschaft würde sich
Zum Gramm mit meinem gern vereinen,
Denn du bist zärtlich: aber ich,
Ich sollte steinern seyn? Großmüthig säh ich dich,
Um mich zu trösten, mit mir weinen,
Und sollte nicht von neuem weinen?
Ein solcher Trost mag andern mächtig scheinen;
Er ist nur eine Qual für mich!

Ich will mich also wohl hüten, daß ich Ihnen nicht zu der Zeit schreibe, wenn ich nicht fähig bin, Ihnen etwas anders zu schreiben, als Klagen.

Der erste von Ihren beiden Briefen hat mich so sehr aufgerichtet, als ich aufgerichtet werden kann. Sie wis-

sen allein, wie man einen Menschen in meinen Umständen trösten muß. Mein Mißvergnügen scheint mir unterdessen, ich mag es ansehen, von welcher Seite ich will, noch immer so sehr gegründet zu seyn, daß ich Ihren Brief niemals wieder lese, ohne mich zu wundern, wie Sie mich so haben trösten können. In der Hitze meiner damaligen Affekten setzte ich mich also gleich hin, und fing einen Brief an Sie an, den meine Schwermuth bis ins unendliche fortgesetzt haben würde, wenn ich nicht abgebrochen hätte, ehe er recht angefangen war. Ich schicke Ihnen unterdessen auch diesen Anfang, damit Sie sehen, wie wenig ich willens gewesen bin, Ihnen nicht eher, als jetzt, zu antworten.

Noch jetzt fühle ich mehr, als zu sehr, daß ich unglücklich bin. Ich weiß nicht, was ein anderer an meiner Statt seyn würde; aber ich bin zu schwach, als daß ich mir selbst ein Glück gleichsam zu schaffen fähig seyn sollte, da mir dasjenige genommen ist, was ich nicht nur für mein höchstes, sondern sogar für mein einziges Glück, fast von Jugend auf, gehalten habe. Hrn. Seip liebe ich nicht nur, weil ich hier außer ihm und einem Bruder den Hrn. Rector Schmids in Lüneburg, keinen Menschen habe, den ich lieben kann; sondern ich würde ihn auch, mitten unter allen meinen Freunden lieben, wenn ich ihn alsdann kennte. Das ist nun schon ein Trost, wofür ich sowohl ihm, als meinem Schicksal, dankbar zu seyn suche. Allein, dem Ansehen nach wird diese Freude auch nur sehr kurz seyn; und wenn sie auch länger währte, als ich jetzt hoffen kann; so währt sie doch gewiß nicht so lange, als ich in Hannover bleiben muß, wenn ich meinem Schicksal, das ich jetzt näher kenne, folgen will. rc. rc.

5.

Hannover, den 25. Nov. 1748.

Dieß ist, wie Sie aus den Beilagen sehen werden, der dritte Brief, den ich an Sie anfange. Aber nun soll mich auch nichts auf der Welt abhalten, diesen Brief zu Stande zu bringen, und wenn er auch darüber noch so kurz werden sollte. Wie sehr werde ich mich freuen, wenn Sie mir bald wieder schreiben, daß Sie über mein langes Stillschweigen etwas böse geworden sind, aber mir nunmehr alles wieder vergeben!

Mein lieber Seip hat mich nunmehr auch verlassen. Ich bin also von neuem wieder bedauernswürdiger, als zuvor, und ich habe dabei keinen Trost, als den, daß er zu meinem liebsten Herrn von Hagedorn gereiset ist, und ihm viel besser, als tausend Briefe, sagen kann, wie bedauernswürdig ich bisher gewesen bin. Ihn fragen Sie nur um alles, was mich betrifft, insonderheit auch nach dem Charakter Ihro Hochwürden, Hrn. Consistorialraths Göttern, der mich dadurch zu trösten sucht, daß er mit mir von Gottscheds leichten und von Hallers harten Versen redet. — — — Kurz, wenn Sie mit Seipen reden; so ist es so gut, als wenn Sie mich selbst sprächen. Doch nicht völlig eben so gut. Er kann Ihnen viel sagen, ich kann Ihnen viel schreiben; aber nur eines nicht, was ich Ihnen mündlich zu sagen wünschte. Nur eine glückselige Stunde wünsche ich mir mit Ihnen allein zu seyn. Dann würde ich Ihnen um den Hals fallen, und weinen, und Ihnen die Schwachheit meines Herzens bekennen, die jetzt meine Qual, und vielleicht mein künf-

tiges Unglück ist. Sie sollten alsdann mit mir weinen, und, wenn Sie ausgeweint hätten, mir durch Ihren Zuspruch und Unterricht entweder die vorige Ruhe wiedergeben, oder mich doch muthig genug machen, meine Unruhe zu ertragen. Soll ich Ihnen aber nicht wenigstens einen Wink geben, wie Sie mich verstehen können? Ich will es thun. Hier schicke ich Ihnen eine Ode an Phyllis. Ich bitte Sie aber, sie keinem einzigen Menschen zu weisen. Denn man muß, wenn sie gedruckt seyn wird, eben so wenig wissen, daß Sie dieselbe vor dem Druck gesehen haben, als daß sie von mir ist. Ich wiederhole meinen beständigen Wunsch, Sie wieder zu sehen. Ich denke schon, welches Ihnen auch Seip ausführlicher sagen kann, sogar darauf, wie ich incognito nach Hamburg hinunter reisen kann. Denn mein letzter Aufenthalt in Hamburg ist mir durch hundert überflüssige Besuche so sehr verleidet worden, daß ich auf eine solche Weise auch sogar Sie kaum wieder sehen mag. Die ganze Schwierigkeit ist nur die, wie es angeht. In Altona würde ich wohl, wie ich glaube, beherbergt werden; aber könnte ich Sie denn auch oft genug sprechen? Lieben Sie unterdessen Seipen, wie mich, und vergelten Sie ihm dadurch den Trost, den er mir in meinem Unglücke gegeben hat.

Gärtner hat mich besucht und mir dadurch neun Tage in Hannover so glücklich gemacht, als alle meine Tage in Leipzig, und diejenigen in Hamburg gewesen sind, die ich bey Ihnen zugebracht habe. Seinen Vorschlag, zu ihm nach Braunschweig zu kommen, werden Sie von Hrn. Seip erfahren haben. Wenn Wünsche etwas ausrichten, so würde mich Gärtner nicht nach Braunschweig rufen,

sondern mit mir und allen unsern Freunden zu Ihnen nach Hamburg kommen. Ich kann Ihnen von seiner Gesinnung gegen Sie nichts nachdrücklichers sagen, als was ich Ihnen schon einmal in Klopstocks Namen gesagt habe, daß er Sie nämlich so sehr liebt, wie ich. Bisher habe ich noch keinen eigentlichen Beruf nach Braunschweig empfangen, außer von Gärtner und Ebert, und der erste hat auch die Sache nicht treiben wollen, weil er selbst dadurch mir vortheilhaft zu seyn glaubt.

Sie werden wohl herzlich gelacht haben, als Seip Ihnen gesagt hat, daß man in Leipzig von Sauermanns Seite aussprengte, Sie arbeiteten an den Dreyerischen Beiträgen. Das darf ich Sie wohl nicht erst fragen, ob Sie nicht auch meinen, daß diese Pseudo-Beiträge uns nicht um unsre Ehre bringen werden. Ich habe noch kein Stück darinnen der Beiträge würdig gefunden, als das schöne Gedicht vom Landleben, das, wie ich weiß, Hrn. von Kleist zum Verfasser hat. Unterdessen gefällt mir auch in dem Glück der Spitzbuben so viel, daß ich neugierig bin, den Namen des Verfassers zu wissen. Wissen Sie, was Hr. Dreyer mir geschrieben, und was ich ihm geantwortet? Er schwört mir, daß er, ich weiß nicht aus was für einer kindischen Furcht, sich gescheut habe, in dieses erste Stück das geringste von seiner Arbeit hinein zu nehmen, und doch habe ich vor vier oder fünf Jahren die anakreontische Ode auf eine gewisse Vermählung aus seinen eigenen Händen empfangen. Von wem sollten auch die beiden Oden an seinen Freund L... anders seyn, als von dem, der seine Westen trägt?

Mein Stillschweigen wird durch einen Umstand so unverantwortlich, daß ich mich recht schäme. Sehen Sie, mein theuerster Herr von Hagedorn, so schreibt Cramer schon vor langer Zeit an mich: „Nach Ham„burg schreiben Sie an die Mad. Sch. und an den „Hrn. von Hagedorn, daß ich verschmachten wür„de, wenn ich von diesen beiden, für die ich mein „Leben aufopfern wollte, nicht einen Brief erhielte. „Denn wenn der Hr. von Hagedorn einmal sterben „sollte, und ich hätte keinen Brief von ihm: so gä„be ich mich nicht zufrieden. Und wenn es nur 3 „Zeilen sind, in welchen es ein einzigesmal stehet, „daß er mich seiner Freundschaft nicht unwürdig hält. „Der Himmel gebe ihm so viel Jahre, als gemeinig„lich die schlechten Theologen leben. Es wäre aber „ein Wunder, wenn er es so hoch brächte, als sie. „Denn er hat Verstand und ist ein Poet." Wollen Sie so zärtlichen Bitten nicht eben so viel Gefälligkeit erweisen, als Mad. Scheelin? Olde kömmt morgen aus Holland hier an. :c.

6.

Hannover, am 4. April 1749.

Ihren letzten schönen, mir so angenehmen und doch verbrannten Brief hätte ich nicht nur viel eher, als jetzt, sondern sogleich nach dem Empfange beantwortet; und was würde ich lieber gethan haben, wenn nicht . . . . . doch ich bin beinahe gewiß, daß Sie alle meine Verhinderungen errathen, und ich habe

mich dießmal einigermaßen auf meine Briefe verlassen, die ich an Hr. Olden und Hr. Seip geschrieben habe. Wenn der Himmel die Zeit meiner Entfernung von Ihnen noch verlängern sollte: so wollte ich Ihnen jetzt zuletzt versprechen, inskünftige ein so fleissiger Korrespondent zu seyn, als ich seyn zu können wünsche, so oft ich an meine Freunde denke.

Meinen Entschluß wird Ihnen Herr Olde, wie ich hoffe, berichtet haben. Ich reise von hier nach Braunschweig und von da nach Hamburg. Die Zeit meines Aufenthalts in Braunschweig ist noch unbestimmt. Sie kann sich aber ganz genau nach den Nachrichten einschränken, die ich von Hamburg aus erhalte. Unterdessen hoffe ich, aufs längste, in der Mitte des Sommers in Hamburg zu seyn, wohin ich vielleicht mit dem Hrn. M. Cramer kommen kann, wenn von Oldens Hoffnungen auch nur die erfüllt wird, daß er ihn in Hamburg auf eine Wahl bringt. Hiervon mache ich keine einzige Ausnahme, als die einzige, die ich machen muß, daß ich vielleicht wider Vermuthen in Braunschweig Vortheile antreffen könnte, welche mein Ohr vor der Stimme des Heimwehs ꝛc. ꝛc. verschließen dürften. Ich werde unterdessen, Gärtners und Eberts wegen, allemal so ungern von Braunschweig zurückkehren, daß mich allein die Hoffnung, zu Ihnen, Olden, Sch., Seipen, und einer Schwester, die ich von Herzen liebe, zurückzukehren, trösten, aber auch vollkommen trösten kann. Am zweiten Osterfeiertage ist es gleich ein Jahr, daß ich Sie, O., d. Sch. und meine Schwester so fröhlich und so glück-

lich wieder umarmte. Wie freue ich mich, daß ich an eben dem Tage Hannover verlassen, von meinen hiesigen Freunden, als im Triumphe, nach Peine begleitet, und daselbst von meinen Braunschweigischen Freunden, als im Triumphe eingeholet werden soll. ꝛc.

7.

Braunschweig, den 15. Febr. 1751.

Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, mein werthester Herr von Hagedorn, daß Sie mich die Untersuchungen vom Meere haben kennen lehren. Ich habe freilich noch nicht genug darinnen lesen können; allein ich habe noch nichts darinnen gelesen, das mir nicht einen erstaunlichen Begriff von der weitläuftigen Gelehrsamkeit des Verfassers giebt, dessen Name, wie Sie vielleicht jetzt schon wissen, Popowitsch seyn soll. Aber ich glaube doch, daß die mehr, als unsystematische Unordnung dieses Buchs eine so seltene Entschuldigung, als die ungeheure Gelehrsamkeit des Verfassers ist, nöthig hat. Denn ich muß sagen, daß das Lesen dieses Buchs eine recht mühsame Arbeit für mich ist, welches mir bloß von der unbeschreiblichen Unordnung desselben herzukommen scheint; wiewohl ich gestehe, daß man wohl keine Seite davon lesen kann, ohne etwas zu lernen. Dem Herrn Abte Jerusalem habe ich das Buch bekannt gemacht, und er wird es gewiß lesen, wenn er Zeit hat. Sein Glück zu machen, ist er aber wohl nicht vermögend, wenigstens nicht auf eine solche Weise, wie der Verfasser zu wünschen scheint; unterdessen kann es einem so braven Manne am Willen hierzu gewiß nicht fehlen.

Ich lebe in seinem Hause, und sehr oft in seiner Gesellschaft, noch immer so vergnügt, als ich vorher gehofft habe, und beinahe noch vergnügter. Ich bin mit ihm nach Wolfenbüttel in seine Predigt gefahren; und er ist gestern mit mir nach meiner Predigt gegangen. Zuweilen haben wir auch Punsch mit einander getrunken, und unsers werthesten Herrn von Hagedorns Gesundheit dabei nicht vergessen. Doch ich habe noch niemals mit ihm gespeiset, daß wir die vergessen hätten. Wir finden auch ohnedas hundert Gelegenheiten, uns Ihrer zu erinnern; wenn wir gleich Ihre Gesundheit nicht trinken können. Und der Hr. Abt macht sich beinahe ein eben so großes Vergnügen daraus, von Ihnen zu reden, und an Sie zu gedenken, als ich. Auch das trägt nicht wenig dazu bei, meine Zufriedenheit hier zu vergrößern.

Doch ich gehe hier, dem Himmel sey Dank! mit keinem einzigen oft um, mit dem ich nicht von meinem theuersten und liebsten Hrn. von Hagedorn reden, und mich dadurch über die Entfernung von Ihnen so sehr trösten könnte, als man sich über dergleichen trösten kann. Mein lieber Gärtner ist unter diesen der vornehmste. Ich hoffe auch, daß Sie vollkommen wissen, daß er unter denen, die Sie hochhalten, einer von den vornehmsten ist. ꝛc. ꝛc.

8.

Braunschweig, den 28. Jun. 1751.

Heute Mittag lese ich über Tische die Zeitung, in welcher Ihr Horaz angekündigt wird, und murre

über die Langsamkeit des Braunschweigischen Buchführers, daß ich ihn wohl so bald noch nicht bekomme. Aber heute Abend ungefähr vor zwei Stunden bekomme ich fünf Exemplare davon. Wie könnte ich Ihnen länger meinen Dank schuldig bleiben? Ich mögte Sie gleich umarmen, mein theuerster Hr. von Hagedorn, und wenn ich auch hernach den Augenblick von Ihnen wieder Abschied nehmen müßte. Ich bin noch zu voll von Ihrem Gedichte, als daß ich mich unterstehen könnte, davon zu urtheilen. Aber ich habe es mit meiner ganzen Empfindung gefühlt, daß es schön ist. Ich wünsche Ihnen dazu Glück, weil es nicht ohne eine gewisse Heiterkeit des Geistes, die Ihnen von Rechtswegen keine Stunde fehlen sollte, geschrieben seyn kann. Verstehen werden es freilich eben so wenig Leser, als Ihre Freundschaft, Ihren Falken, und fast alle Ihre Gedichte. Aber für die Einfalt singen Sie so wenig, als die Nachtigall. Ich freue mich, daß ich es verstehe, und danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie auch mir durch dieses Gedicht gemacht haben, und noch recht oft machen werden. Ich danke auch Ihnen und unserm lieben Hrn. Bohn, daß Sie mir dieses Vergnügen so bald verschafft haben. Die Exemplare werde ich morgen, nach Ihrem Verlangen, vertheilen, und das fünfte an Cramern schicken. Sie selbst bitte ich, wenn es möglich ist, auch Klopstocken eins mitzutheilen. — Schlegel ist nun schon Diakonus und außerordentlicher Schulkollege in Pforta. etc. ꝛc.

X 7.

Von Johann Elias Schlegel.

1.

Kopenhagen, den 4. Sept. 1743.

So sehr ich auch dem Freunde, dem Sie meinen poetischen Brief zugeschickt haben, verbunden bin, daß er sein Gedächtniß mit einigen Stellen meiner Gedichte beschweret; so spielet er mir doch einen sehr schlimmen Streich, daß er mir diejenige Person absprechen will, an welche ich meinen Brief gerichtet habe, und welche die beste Zierde desselben ausmacht. Denn in der That ist der größte Schade auf meiner Seite, wenn Ihnen das Eigenthum dieses Briefes streitig gemacht wird, und ich muß auf mich selbst böse seyn, daß ich nicht Aufmerksamkeit und Ueberlegung genug gehabt habe, Ihnen den ersten Titel beizulegen, um Ihrem guten Freunde keine Zweifel zu machen. Daß Sie mir meine Dido bei so gestalten Sachen nicht überschicken, ist sehr wohlgethan. Ehe ich aber eine andre Anstalt damit mache; so muß ich

vorher Ihren Einwurf beantworten, warum ich meine Sachen nicht selbst herausgebe. Den Vorsatz, dieses zu thun, hatte ich vor einiger Zeit ziemlich fest gefaßt, doch schon zu spät, nachdem der Herrmann bereits in Herrn Professor Gottscheds Händen war, welchen er schon von mir erhalten, da ich noch nicht Muth genug hatte, mich der Welt allein zu zeigen. Als ich merkte, daß der Hr. Prof. Gottsched auf zu vielen Seiten angegriffen wurde, und ich besorgen mußte, daß ich vielleicht einen Theil der Anfälle, die auf ihn gerichtet würden, mit auszustehen haben würde, wenn man den Herausgeber meiner Sachen zugleich für meinen Anführer ansähe; so bat ich die Neuberin, mit einigen Buchführern von ihrer Bekanntschaft von einer Ausgabe meiner theatralischen Sachen doch mit Ausnahme des Herrmanns zu reden. Sie versprach es und sagte mir auch hernach, daß der Buchführer Walther solches zu thun Willens wäre. Ich ließ mich auch ein ganzes halbes Jahr dadurch hintergehen. Endlich, da es mit Walthern selbst zu einer genauern Erklärung kam; so sagte mir derselbe, daß die Neuberin ihm ganz und gar nicht vorgeschlagen hätte, meine Gedichte allein und besonders zu drucken; sondern dieselbe wollte eine deutsche Schaubühne herausgeben, worin meine Stücke nebst Hrn. Kochs seinen und den übrigen begriffen seyn sollte, die entweder sie oder andre für sie verfertigt hätten. Dieses verdroß mich, zumal da es ohne mein Wissen geschehen war, und die Mad. Neuberin verdroß es, daß ich Nein! dazu sagte, so gegründete Ursache ich auch dazu hatte, weil ich widrigenfalls vielleicht noch mehr widrige Auslegungen und eben

so viel Streitigkeiten zu besorgen gehabt hätte, und aus meiner Neutralität gänzlich herausgebracht worden wäre. Gleichwohl hielt ich noch immer dafür, daß es jetzt Zeit wäre, die theatralischen Stücke, die ich gemacht hatte, ans Licht treten zu lassen; weil sie immer weniger Ehre zu machen fähig waren, je mehr ich sie liegen ließ, und in je erleuchtetere Zeiten ich sie aufhob, da sie nur Anfänge und Versuche eines Menschen sind, der damals noch nicht 20 Jahre alt war. Denn den Orest und Pylades habe ich in meinem 17ten, die Dido im 18ten Jahre verfertiget, und die Trojanerinnen waren noch älter, als beide, ob ich gleich nach der Zeit an diesen letztern die alte Einrichtung mit neuen Versen an den meisten Orten überkleidet habe. Ich blieb also, da ich durch so viel Schwierigkeiten und Streiche abgeschreckt worden, auf meinem ersten Wege, und habe dem Herrn Prof. Gottsched meine Dido ebenfalls versprochen, zumal da ich eben kein Unglück dabei sehe, und ich deswegen nicht in vernünftiger Leute Augen dafür angesehen werden kann, als ob ich zu Jemands Fahne geschworen habe, wenn ich einem einen Beitrag zu seinen Sammlungen gebe. Es ist mir auch dieses am bequemsten, weil ich solchergestalt die Mühe einen Verleger zu suchen, und mich um den Druck zu bekümmern, eine Vorrede, und was noch mehr ist, eine Zueignungsschrift zu machen, ersparen kann. Weil ich die Dido nicht zu rechter Zeit haben konnte, sie auf künftige Messe fertig zu erhalten; wenn ich noch etwas daran durchsehen wollte; so habe ich dieses mit den Trojanerinnen gethan, um dem Hrn. Prof. Gottsched, welcher beständig ein wachsames Auge auf meine

Unternehmungen zu haben pflegt, mein Wort nicht zu brechen.

— — — Nunmehr komme ich auf den Ulysses und Manlius. Ich habe keinen von beiden gesehen. Aber was den ersten betrifft; so ist er eine flüchtige Arbeit Dr. Ludwigs in Leipzig. Müller hat ihn zu der Zeit in Leipzig aufgeführt, da die Neuberin einige Jahre nicht dahin gekommen war. Und dieses ist mit so großem Zulaufe geschehen, daß nicht alle Zuschauer haben Platz bekommen können. Müller selbst aber ist über diesen so großen Zulauf bei einem Stücke, wo man seine harlekinische Person entbehren konnte, so böse worden, daß er den Hut voll Geld, den er eingenommen, aus Aergerniß hinweggeschmissen, sogleich aber wieder aufgehoben hat. An der Einrichtung des Stückes haben eine große Menge Leute gekünstelt. Von der Ausarbeitung aber weiß ich, ohne daß ich es gesehen habe, den 4ten Theil auswendig, weil man mir gesagt, daß denselben die oft wiederholten Worte: Ich weiß es ganz gewiß, und die überall angebrachte zierliche Redensart der Penelope, daß die Freier ihr ihre Keuschheit beschmitzen wollten, ausmachen sollen. Er ist nach der Zeit oft verbessert, und doch niemals gut worden. Man hat ihn auch nicht mehr als einmal von der Neuberin zu sehen bekommen. Der Titus Manlius wird ohnfehlbar Hrn. Kochs Stück seyn, davon Hr. Prof. Gottsched im 28. Stück seiner Beiträge, oder wo er sonsten die Theaterstücke nach der Reihe erzählt, Erwähnung gethan haben wird. Ich erinnere mich nur als im Traume einige Auftritte davon gesehen zu

haben. Es wird aber sehr gelobt. Es hat etwas komisches und noch mehr von einem Schäferspiele an sich. Doch kann ich von der Einrichtung des Stückes nichts sagen, weil mir auch sogar das wenige, was ich davon gehört habe, alles entfallen ist. Der Herr Vice-Admiral von Hagedorn hat, wie man mich berichtet hat, seinen Aufenthalt in Fühnen noch nicht geändert. Er hat daselbst zwei Güter, auf deren einem er, auf dem andern aber seine Gemahlin sich aufhält. Und es ist nicht zu vermuthen, daß er, wenn auch ein Krieg angefangen werden sollte, wieder zurückberufen wird, da an den Admiral Fuhm, welcher doch nach seiner Entfernung noch immer viel Freunde hier behalten hat, nicht wieder gedacht wird. Von einer Reise nach Holstein kann ich nichts sagen, weil der Hof sich nicht zu bewegen in Willens hat, wenn es nicht etwa künftigen Frühling geschiehet. ꝛc.

2.

Kopenhagen, den 26. Okt. 1743.

Daß Sie meine Dido an meinen Bruder geschickt haben, dafür bin ich Ihnen sehr verbunden, zumal da Sie sich die Mühe gegeben haben, dabei an ihn zu schreiben. Er wird sich mit diesem Briefe so viel wissen, als ein gewisser Doktor in Leipzig, der Herr Dr. Hallern seine Disputation zugeschickt hatte, sich damit wußte, daß er ein Schreiben von demselben erhalten, in welchem weiter nichts stand, als daß er seine Disputation bekommen hätte, und ihm dafür dankte. Dieser

Bruder hat einige von seinen Versen in die Belustigungen drucken lassen, welche sich durch den Vornamen (J. A.) von den meinigen unterscheiden, aus welchem ich mir Hoffnung mache, daß er sich mit der Zeit wird unter die Poeten können setzen lassen. Und der Berlinische Zeitungsschreiber in Oktav hat zu eben der Zeit, indem er eine kleine Ode, worunter mein Name nicht gestanden, ziemlich verächtlich angesehen, die andre bei Erblickung des Namens, Schlegel, zu Bezeigung seiner Freundschaft gegen mich herausgestrichen.

Durch Ueberschickung Ihrer beiden Gedichte werden Sie mir ein ungemeines Vergnügen machen. Darin bin ich Ihnen völlig ähnlich, mein Herr, daß ich, wenn es meine Verrichtungen zulassen, gern etwas lese und mich an Büchern oder an Arbeiten vergnüge. Der Unterschied aber bestehet darin, daß Sie sehr viele Gelegenheit dazu haben und ich sehr wenige. Sie leben unter einem Haufen beaux esprits, ich bekomme deren sehr wenig zu sehen. Sie haben Bücher, ich habe kaum drei oder vier. Sie wissen welche zu bekommen, ich weiß Niemanden, von dem ich etwas borgen sollte, als einige deutsche von dem Kapellmeister Scheibe. Sie sind Herr Ihrer Zeit, wenn Sie mit Ihren Verrichtungen fertig sind, meine ledigen Stunden werden beständig durch kleine Verhinderungen unterbrochen. Und endlich, mein Herr, haben Sie viel mehr Kenntniß von guten Büchern, als ich, der ich sehr oft, wenn ich ja lesen will, über schlechte gerathe, und erst im Lesen erkenne, was daran ist. Demungeachtet sind hier große Bibliotheken. Der Conferenz-Rath Tott hat eine Bibliothek von zwanzigtausend Büchern, in welchen die sel-

teusten Auflagen in Menge und von jeglichem Buche wohl zwanzig anzutreffen sind. Die Betrachtung seines weitläuftigen Vorraths, welcher mir für einen Mann, der keine Bücher schreibt, und auch niemanden dieselben brauchen läßt, ein wenig lächerlich vorkömmt, hat mir diesen Einfall gegeben:

In diesen reichen Bücherschätzen
Pflegt man kein Buch umsonst zu setzen.
Ist manches gleich hier zwanzigmal.
Ein Geist, den Fleiß und Wissen stärken,
Kauft nur an großer Männer Werken
Den Drucker und die Jahreszahl.

Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mir Glück wünschen, daß ich einigermaßen in der Welt und in Staatsgeschäften gebraucht werde. Noch mehr aber wünsche ich mir selber Glück, daß ich in einem Lande bin, wo ich mehr einen Zuschauer als einen Akteur, oder, wenn Sie wollen, eine stumme Person auf dem Theater abzugeben habe.

Meine Bekanntschaft mit dem Herrn Prof. Holberg habe ich gemacht, indem ich ihm meinen Herrmann und den Geschäftigen Müßiggänger überbracht, als ob mich ein anderer gebeten, das Paket an ihn zu bestellen. Denn es ist ungemein schwer, vor ihn zu kommen. Ich habe ihm darauf gesagt, daß es meine Arbeiten sind, und er hat mich auch nachdem ganz wohl aufgenommen. Von der Komödie hat er mir gesagt, daß er sie mit Vergnügen gelesen hätte; von dem Trauerspiele aber, daß er die deutschen Verse nicht verstände, indem er in der Sprache zu wenig erfahren wäre. Dieses bekräftiget also Ihre Muthmaß-

sung, daß er sich um gute deutsche Schriftsteller wenig bekümmert hat. Sein Begriff, den er sich von der guten deutschen Schreibart gemacht, rührt ungefähr von Bünaus Leben Friedrichs des ersten her. Von diesem hat er mir gesagt, daß er es gelesen hätte, aber daß er es, wie alle deutsche Geschichtschreiber sehr trocken gefunden hätte, welches nicht sowohl den Geschichtschreibern als den Geschichten selbst zuzuschreiben wäre; weil man von den meisten deutschen Begebenheiten nichts als den Tag und das Jahr wüßte, die heimlichen Quellen der Handlungen aber in Deutschland besonders zu allen Zeiten verborgen gehalten worden. Haben Sie doch die Gütigkeit und überschreiben mir etwas von dem Zustande der poetischen Streitigkeiten; was es mit Lau's Uebersetzung vom Virgil für Bewandtniß hat. Was die Schweizer sagen, ob nach dem achten Stück ihrer Sammlungen neue Streitschriften von Ihnen ans Licht gekommen. Denn hier ist alles spät, und die gelehrten Neuigkeiten kommen hieher noch langsamer als die chinesischen Waaren ꝛc.

3.

den 9. Nov. 1743.

— — Ich habe die poetischen Stücke, die ich von Ihnen bekommen habe, mit so vielem Vergnügen durchgelesen, daß ich nicht weiß, welchem von ihnen ich den Vorzug zusprechen soll. Allem Ansehen nach gehört er dem längsten unter diesen Gedichten. Denn unter den' Sachen, welche einander an Güte gleich sind, ist die Größe das einzige, welches den Ausspruch thun, und einige Rangordnung darunter machen kann. Ich

könnte Ihnen vielerley Gedanken sagen, die mir das Vergnügen über Ihre Gedichte eingeflößet hat, wenn es nicht scheinen mögte, als thäte ich mir selbst etwas darauf zu Gute, daß Sie mir sagen, Sie machten sich aus meinem Beifalle etwas. Ihnen ohne Schmeichelei meine Gedanken zu sagen, so habe ich schon, ehe ich die Ehre gehabt, mit Ihnen bekannt zu werden, allezeit unter allen deutschen Gedichten nach den Ihrigen am meisten gestrebt, und Sie als jemanden angesehen, den ich in der Stille, und ohne daß Sie selbst etwas davon wüßten, am liebsten zu meinem Lehrmeister wählte. Sie können dieses desto eher glauben, da der Dresdnische Censor versichert hat, daß ich meinen Lehrmeistern nicht viel Ehre machte, und da ich für den Herrn Liscow, der sich, da ich noch in Dresden war, selbst für den Verfasser dieser Kritiken erklärte, viel zu viel Hochachtung habe, als daß ich nicht wenigstens etwas davon glauben sollte. Denn den ordentlichen Kritikverfassern und Zeitungsschreibern hat man wohl das Recht gar nicht oder wenig zu glauben; den billigsten aber muß man doch wenigstens das Recht wiederfahren lassen, die Hälfte von demjenigen, was sie sagen, für wahr zu halten.

— — Herr Holberg sagte mir, daß er wohl so viel deutsch verstände, daß er Ihre Verse beurtheilen könnte. Ich glaube auch gefunden zu haben, daß er es, was das Verstehen betrifft, wahr redet. Denn er fragte mich, ob mein Herrmann ein wirkliches Original wäre. Ich sagte ihm ja. Zwar hätte ich nach schon gemachter Einrichtung meines Stücks eine Erzählung des Inhalts von einer Englischen Tragödie dieses Namens gelesen, welche in vielen mit der meinigen über-

einkommen müßte, ich hätte sie aber niemals bekommen können. Er sagte, daß ihm eben eine solche Erzählung in die Hände gefallen wäre. Sie befindet sich in den Beiträgen zu den gelehrten Zeitungen vom 1740sten Jahre zu Ende des Jahrs, und Hr. Holberg sagte, er hätte gemuthmaßet, daß ich dieses Stück gesehen haben müßte. Ich wünschte es noch zu sehen, wenn ich es habhaft werden könnte. Von Ihren Gedichten seyn Sie so gütig und heben Sie mir ein Exemplar auf, bis ich nach Hamburg komme; denn dasjenige, das ich hier habe, werde ich wohl so oft wegleihen müssen, bis ich es nicht wieder bekomme.

Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Zweifel über die wenigen Verse in Ihrem Gedichte von der Glückseligkeit mitzutheilen, die mir anstößig gewesen sind.

„Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen.
„Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen.

Dieß scheint den Pöbel zu unserm Lehrmeister zu machen, der uns zeigte, was wir belachen sollten, anstatt, daß er uns zu lachen giebt. Wäre es nicht besser

verderbet seine
                    rc. rc. und spielet alle Rollen
Wie Thoren, die von uns mit Fleiß belacht seyn wollen,
od. Verkappten Thoren gleich, die selbst belacht seyn wollen.

„Ein Wandel ohne Reu und stete Fertigkeit.

Hier ist der Artikel bei Fertigkeit nothwendig, weil das ein, das bei Wandel steht, sich zu Fertigkeit nicht schickt, und es also klingt, als ob Sie hätten sagen wollen: Ein Wandel ohne Reu und ohne stete Fertigkeit. Die beiden Abschnitte natürlichen würden leidlicher seyn, wenn sie nicht gleich auf einander folgten und sich reimten.

„Doch sind, wie Gott die Schöpfung vorgenommen,
„Nur um gelehrt zu seyn, auf diese Welt gekommen.

Hier scheint es, als ob Sie sagen wollten. „Ist „der Mensch aus eben der Absicht auf die Welt gekom„men, aus welcher Gott die Schöpfung vorgenommen? Aber so wäre es nicht um gelehrt zu seyn. Und Sie wollen vielleicht sagen: Nur um gelehrt zu seyn, wie Gott die Schöpfung vorgenommen.

In folgenden Stellen verstehe ich Ihre Gedanken nicht:

Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum stammet.

Wollen Sie damit sagen: Ein Reicher kann vermittelst des Geldes haben, was er will. Was er verlangt, ist sogleich zu seinen Diensten. Und so oft er etwas kauft, unternimmt er eine Art von Schöpfung, da er aus einem bischen Silber machen kann, was er selbst will; so habe ich nichts dawider einzuwenden.

„Wenn Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern sich ver„schleichen.
„In enge Winkel fliehn, und dir, du Zunft der Heuchler, an Falschheit gleichen.

Ist eine von den Stellen, und zwar die einzige, die mir recht dunkel vorkömmt.

Das Wort vorauf habe ich niemals gehört, und versteh es auch nicht. Nehmen Sie meine Freiheit nicht ungütig. Ich bin ꝛc.

4.

den 4. December 1743.

Sie werden ohne Zweifel glauben, daß wir bei dem Einzuge des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Dännemark sehr viel zu sehen gehabt haben, weil ich durch denselben verhindert worden, Ihnen zu schreiben. Ich leugne nicht, daß ich Ihnen einige Nachricht von diesen Sachen zu geben Willens gewesen bin, und in der That ist nicht allein die große Liebe der dänischen Nation zu ihrer Kronprinzessin und folglich die Liebe des Vaterlandes, die in der That bei allen Dänen groß genug ist, hiebei hochzuschätzen, sondern ich habe mich auch gewundert, wenigstens an den Häusern der Vornehmen in der Stadt, so vielen guten Geschmack, der entweder ihnen oder ihren Baumeistern zuzuschreiben ist, anzutreffen.

Die Universität hat das ihrige auch thun wollen, und ob man ihr gleich keine Kostbarkeit zumuthen kann; so hätte ich doch mehr Geschmack in ihrer Erfindung, welche in der That die Kosten nicht werth war, so sie sich gemacht hatten, gesucht. Ihre Aufschrift an dem aufgerichteten Ehrenbogen war per Synonymiam erfunden und hatte wohl niemanden viel Nachsinnens gemacht. Es waren nämlich zu beiden Seiten des Ehrenbogens

diese vier Aufschriften: Gaudia publica, laetitia publica, exsultatio publica, iubilatio publica. Ueber dem Ehrenbogen war ein verborgener Kasten, auf welchem sie Musik machten, die aus einem Chore aus der Oper Kleopatra, darauf ein Dänischer Text gemacht worden, genommen war. Der Text, worüber die Professoren acht Tage lang sich berathschlaget hatten, heißt auf deutsch von Wort zu Wort: Sey willkommen, Princessin Louise, Unserm Lande zum Glücke und Lichte, für deine Ankunft preisen wir den Himmel, Norden müsse dich späte verlieren. Unsre Musen und gelehrten Göttinnen flechten und binden Dir Ehrenkränze, und finden sich als demüthige Dienst-Menscher schuldig zur Aufwartung ein. Bei dem darauf folgenden Geburtstage der Kronprinzessin bin ich gebeten worden, eine Cantate zu machen, welche ich Ihnen ehestens nebst einigen kleinen verliebten Gedichten überschicken werde. Denn meine Musen und gelehrten Göttinnen sind jetzt demüthige Dienst-Menscher, welche nicht so oft, als sonsten, daran kommen ꝛc.

5.

den 8. Febr. 1744.

Ich werde unsern Briefwechsel niemals so genau ausrechnen, daß ich nicht einen einzigen Brief von Ihnen mehr als zehn Antworten werth halten sollte, wenn ich den Werth desselben ansehe, und daß ich nicht zehn Antworten auf einen einzigen meiner Briefe wünschen sollte, wenn ich es nach dem Vergnügen rechne, das mir ein jeglicher von den Ihrigen verursachet. Sie haben also mehr Ursache sich darüber zu wundern, daß Sie

meinen erstern Brief so spät erhalten haben, welches mich selbst wundert, als daß Sie deren zwei nach einander bekommen. Ich bin übrigens sehr einig mit Ihnen über den Wunsch, den Sie zu thun die Gütigkeit haben, daß ich nämlich ehestens nach Hamburg kommen, und Sie mich genauer kennen lernen mögten. Ich bin versichert, daß Sie mein Gedicht von der verschiedenen Art zu lieben nicht so gegen mich gelobt haben würden, wenn Sie mich genauer kennten, und mir die Eigenschaft zutrauten, daß ich durch die Urtheile meiner guten Freunde über meine Arbeiten lieber gebessert, als stolz gemacht seyn will. Ich meines Orts, der ich dasjenige, was mir an der Kenntniß Ihrer Person abgehet, aus Ihren Gedichten geschlossen habe, habe mich getrauet, Ihnen nach dem Begriffe, den ich mir von Ihrer Liebe zur Aufrichtigkeit gemacht hatte, welche Sich in allen Ihren Gedichten erkennen läßt, einige Zweifel über ihr Gedicht von der Glückseligkeit zu machen, ohne einmal dasjenige, was ich zum Lobe desselben gedacht habe, zu berühren. Sie werden daraus gesehen haben, daß ich Sie kenne, weil ich mich nicht betrogen habe, daß Sie es wohl aufnehmen würden. Hingegen glaube ich, daß ich in meinen Gedichten bisher so wenig selbst geredet habe, und in Person erschienen bin, daß Ihnen eine dergleichen Kenntniß von mir schon etwas schwerer seyn sollte. Erlauben Sie mir also, mein Herr, daß ich wünsche, von Ihnen mehr gekannt zu werden, um weniger gelobt und mehr kritisirt zu seyn. So sehr Sie übrigens wünschen, mich wieder zu sehen, um mich genauer kennen zu lernen; so sehr wünsche ich wieder einige Zeit bei Ihnen zu seyn, um aus denenjenigen guten Eigenschaften, die ich schon an Ihnen kenne, Vortheil zu schöpfen,

und deren noch mehrere kennen zu lernen. Aber die Hoffnung, die ich dazu habe, ist lange so groß nicht, als mein Verlangen.

Daß mein Brief von der verschiedenen Art zu lieben zu kurz sey und daß vielmehr Charaktere hinzugesetzt werden können, gestehe ich. Dieses Stück hat sich, nachdem ich es vor einigen Jahren für einen guten Freund verfertiget, unter meinen Papieren in Leipzig befunden, ohne daß ich vermuthet, daß es gedruckt werden würde, und ohne daß ich es wieder durchgesehen.

Von Herrn Eberts Ueberseßung habe ich Ursache alles gute zu hoffen, da ich aus dem wenigen, das ich von ihm gesehen habe, seine Geschicklichkeit kennen gelernt. Daß Sie Ihre Oden fertig machen, darum bitte ich Sie recht aufrichtig. Sie sind gewiß nicht zu alt dazu. Und wenn Sie noch zehn Jahre älter wären, so könnte man von Ihnen sagen, was Anakreon von sich sagt, nemlich daß der Leib zwar alt, aber der Geist jung sey. Ich bin rc.

6.

Soroe, den 2. April 1749.

Ich bin Ihnen so lange die Nachricht schuldig geblieben, daß ich meine Wohnung völlig in Soroe aufgeschlagen, daß ich fast fürchte, Sie werden glauben ich wolle unsern Briefwechsel zugleich mit meinem Aufenthalte in Koppenhagen beschließen. Ungeachtet ich selbst dabei am meisten verlieren würde, und ich nicht wissen kann, ob Sie meine Entschuldigung verlangen; so würde ich doch mein Stillschweigen vor mir selbst nicht rechtfertigen können, wenn ich nicht in dieser Zeit ziemlich viel zu thun gehabt hätte. Ich weiß nicht, ob es allen Anfängern, die

Kollegia lesen, so geht, wie mir, daß sie zu einer einzigen Stunde allemal die Vorbereitung von halben Tagen brauchen, unterdessen daß andre für nichts halten, jeden Tag 6 Stunden auf dem Katheder zu stehen, und ihre unerschöpfliche Weisheit mit vollen Strömen auszuschütten. Unterdessen fange ich nun wieder an zu denken, was es für ein Vergnügen, sich mit Leuten von Verdienste und von Wissenschaft an entfernten Orten zu unterreden, und mich glücklich zu schätzen, daß unter dem mannichfaltigen Briefwechsel, denn ich fast sechs Jahre geführt, mir nunmehr kein anderer übrig geblieben ist, als der angenehmste und der nützlichste. Ich würde gewiß auf diesen Briefwechsel viel Zeit wenden, wenn ich eben so viel Gelegenheit, als Lust dazu hätte, und wenn meine Bekanntschaften sich sehr weit erstreckten. Mit dem Herrn Bodmer geht derselbe noch fort, wiewohl er vorige Michaelis-Messe einigermassen ins Stecken gerathen, und ich weiß nicht, ob er meine Briefe oder ich die seinigen nicht erhalten. Außer diesem unterhalte ich noch einige Korrespondenz mit dem Professor Kästner, aber nur von Messe zu Messe. Mein Briefwechsel mit Gottsched, der ein wenig trocken war, hat schon seit 3 bis 4 Jahren aufgehört, und Sie werden also wohl sagen, daß ich für einen Menschen, der einen Professor vorstellt, mit der gelehrten Welt nur wenig Zusammenhang habe.

Ob ich so bald ein Trauerspiel oder dergleichen weitläuftiges Gedicht wieder anfangen werde, kann ich nicht sagen, aber ich hoffe doch, daß ich einmal wieder die Zeit bekommen werde, meiner Neigung zu folgen; und vielleicht nehme ich mir diese Zeit, ehe ich sagen kann, daß ich sie habe. rc. rc.

8.

Von J. F. W. Jerusalem.

1.

den 27. Febr. 1749.

Ew. — haben vor einiger Zeit in einem Briefe an den Hrn. Weichmann den Studirenden des Collegii Carolini den guten Geschmack und Willen zugetraut, daß sie sich nicht weigern würden, an der edelmüthigen Fürsorge Theil zu nehmen, womit Ew. — Sich bisher des glücklichen Bauernsohns angenommen haben.

Die Ehre, welche Sie ihnen durch dieß Vertrauen erwiesen, hat sie insgesamt so ermuntert, daß ich sie noch nie einmüthiger und bereitwilliger gefunden habe, ihre Menschenliebe zu beweisen, als bei dieser Gelegenheit. Die Hofmeister lasen ihnen nur das Gedicht vor; so war der Beitrag auch schon beschlossen; und er würde noch weit größer geworden seyn, als er wirklich ist, wenn Jene nicht aus gegründeten Ursachen ihren guten Willen hätten mässigen müssen. Der junge Baron v. Walmoden*), der

*) Der jetzige Hannoversche Feldmarschall und vormundschaftliche Regent der Grafschaft Lippe-Bückeburg, einer der ersten und ausgezeichnetesten Zöglinge des Braunschweigischen Collegii Carolini.

eben um die Zeit nach Hannover reiste, um von seiner Frau Mutter Abschied zu nehmen, hat sogar an dem dortigen Hofe seine Kollekte fortgesetzt. Es wurden mir zwar Anfangs noch einige andre ansehnliche Beiträge versprochen; weil ich aber sehe, daß sie, meiner Erinnerung ungeachtet, ausbleiben, so will ich auch nicht länger vergeblich warten. Mein gegenwärtiger ganzer Vorrath besteht aus hundert und etlichen sechzig Thalern; und ich erwarte Ihren Befehl, ob ich sie mit der Post überschicken, oder hier an Jemand auszahlen soll. Ich werde alsdann auch die Ehre haben, das Verzeichniß der Beiträger zur geneigten Unterschrift zu überschicken, damit ich mich bei meinen guten Karolinern legitimiren könne. Das ganze Kollegium bittet sich indessen durch mich Ew. — Protektion aus, und, wenn es dieselbe auch jetzt noch nicht völlig verdient, so hoffe ich doch, daß es ihrer mit der Zeit werde würdiger werden. Der gute Geschmack und die guten Sitten nehmen wenigstens immer mehr zu, und Herr Gärtner hat das Verdienst, daß er sehr viel dazu beiträgt. Er macht in seiner Wissenschaft überaus geschickte Leute, da vor ihm beinahe kein Einziger auch nur einige Lust dazu bezeigte. Hr. Baudiß aus Leipzig, der diese Woche als Professor des Staatsrechts und der Reichsgeschichte sein Amt antritt, wird auch zur fernern Verbesserung noch Vieles helfen.

Hr. Ebert hat sichs gefallen lassen, bei seiner Hofmeisterstelle das Englische öffentlich zu lehren. Im Reden fehlt es ihm zwar an Fertigkeit; ich glaubte aber, daß er die Kenntniß der Sprache vollkommen genug besitzet. Ich finde überhaupt überaus viel gute und rechtschaffne Eigenschaften an ihm, die mich sehr zu seinem Freunde

gemacht haben. Er hat mirs gerühmt, daß er die Ehre habe, ein Freund von Ew. — zu seyn. Machen Sie mich so glücklich, und gönnen mir eben diesen Vorzug. Ich habe wenigstens das Verdienst dazu, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc.

2.

den 26. April 1749.

Wie ich neulich nach Ew. — Anweisung dem Hrn. Bohn die Subsidien für den Hrn. Fuchs übermachte, ließen meine kleinen Zerstreuungen mir so viele Zeit nicht, daß ich Ihnen zugleich hätte aufwarten können. Ich nehme mir dafür jetzt diese Ehre, und überschicke zugleich einige Ausarbeitungen, die kürzlich bei unserm Kollegio herausgekommen. Ew. — haben Sich in Ihrem neulichen Schreiben für einen so großen Freund desselben erklärt, und das Kollegium verspricht sich von dieser Gewogenheit so viele Vortheile, daß es Sie nunmehr als seinen Freund und als seinen Richter ansieht, dem es schuldig ist, von allen seinen Bemühungen die erste Rechenschaft zu geben. Die beiden Reden haben den Hrn. Gärtner zu ihrem eigentlichen Urheber; die beiden Redner haben dennoch aber auch so viel Theil daran, als man von jungen Leuten fodern darf. Sie empfinden nämlich alles Wahre und Schöne, was darinnen ist, und bemühen sich, unter der Anführung ihres geschickten Lehrers, in ihren eignen Ausarbeitungen, seinem Muster immer näher zu kommen. — — — Es ist gewiß noch kein deutscher Fürst gewesen, der sich der Erziehung der Jugend mit mehrerer Vernunft und Liebe

angenommen hätte, als unser regierender Herr. Die großen Kosten, die er darauf verwendet, und wovon die große Anzahl der öffentlichen Lehrer ein Beweis ist, sind das Wenigste. Mancher große Herr giebt auch wohl zum gemeinen Besten Geld ohne Gefühl aus. Aber die große Leutseligkeit, womit er die jungen Leute annimmt, wenn sie ihm vorgestellt werden, die gnädige Ermunterung, die er ihnen selbst zu allem Guten giebt, die sorgfältige Achtung, die ihnen bei allen Gelegenheiten bei Hofe erzeigt wird, und die recht väterliche Fürsorge für Alles, was ihnen die Wissenschaften und die Tugend angenehm machen kann, sind solche Beweise von seiner edeln Absicht, die er bei diesem Kollegio hat, daß man Ihn als den ersten Lehrer dabei ansehen kann, so wie er überhaupt in seinem Lande der erste ehrliche Mann ist. Ew. — sollen nicht denken, daß ich dieß als herzogl. braunschweigischer Hofprediger schreibe. Sie würden ihm, wenn Sie ihn kennten, eben dieß Zeugniß geben; und was für ein Zeugniß für ihn! Sie selbst würden ihn als Fürsten für einen liebenswürdigen Menschen halten.

Ich nehme mir hiebei noch die Ehre, Ihnen ein geschriebenes Gedicht zu überreichen, welches aber mit ehestem von Hrn. Breitkopf seiner Vergänglichkeit wird entrissen werden. Sie wissen vielleicht, daß der sel. Graf Manteuffel durch die Uebersetzung meiner Predigten mir zu einer unverdienten Ewigkeit verholfen hat. Die Dankbarkeit verbindet mich, bei seinem Tode ihm dieselbe zu erwiedern, und Hr. Gottsched, der diesem verdienten Minister ein Denkmal zu errichten Willens ist, hat

mich noch mehr dazu angetrieben. Weil ich aber selber keine Ewigkeiten ertheilen kann, so habe ich mich an Hrn. Ebert's Freundschaft gewandt; und Sie werden gleich sehen, daß es seine Arbeit ist. Was wird aber ein Theil meiner Brüder sagen, wenn sie Newton, Leibnitz und Locke selig gepriesen und unter den Schülern der Engel sehen werden? und was werde ich für einen schlechten Lohn dieser Gutherzigkeit bekommen! Das einzige Mittel wird seyn, daß ich meiner Errettung meine Eitelkeit aufopfere, und Jedermann bekenne, daß es nicht meine, sondern eines Andern Arbeit sey, der sie aber nicht anders, als unter der Bedingung, seine geliebten Engländer mit hinein zu setzen, habe verfertigen wollen. Das Gedicht ist indeß schön; und da es das erste ist, was ich von Hrn. Ebert gesehen, so hat es meine Hochachtung gegen ihn noch sehr vermehrt. Es thut mir nur leid, daß ich seinen Umgang nicht besser genießen kann. Aber das ist leider! mein Schicksal, daß die Thorheiten der jungen und die Pedantereien der ältern Leute mir keine Viertelstunde mehr übrig lassen, die ich entweder für mich allein, oder mit etlichen Freunden vergnügt und vernünftig zubringen könnte. Meine Bemühungen, unserm Ebert seinen hiesigen Aufenthalt immer angenehmer zu machen, sollen indeß unveränderlich bleiben. — — —

Mein Wunsch, Ew. — persönlich kennen zu lernen, ist schon sehr alt; und vielleicht habe ich übers Jahr das Vergnügen, ihn erfüllen zu können; denn ich hoffe, daß der Herzog indessen die Barmherzigkeit für mich haben, und mich von meinem Joche frei machen wird. — — —

3.

den 20. Nov. 1749.

Warum bin ich doch nicht so glücklich, wie der Ueberbringer dieses Briefes, daß ich endlich doch einmal selbst Hamburg und Ew. — sehen, und meine Ergebenheit Ihnen persönlich versichern kann! Aber je größer mein Verlangen darnach wird, desto geringer wird meine Hoffnung, da meine Zerstreuungen kein Ende nehmen wollen, die mir allen Genuß meiner Zeit, meines Lebens, meiner Freunde, und zugleich alle Freude rauben. Bin ich nicht stark, daß ich bei einem solchen Verlust dennoch meine Geduld behalte? Vielleicht verlöre ich aber auch diese, wenn ich damit was gewönne. Sie sehen indeß hieraus, daß ich wenigstens noch Wortspiele machen kann. — — —

4.

den 9. Oktober 1750.

Wenn mein dießmaliges langes Stillschweigen von meiner Nachlässigkeit herrührte; so verdiente ich die größte Strafe, daß Sie meiner gar vergäßen. Aber Hr. Ebert und Hr. Giseke werden mich schon gerechtfertigt haben. Ich habe von einer Zeit zur andern gehofft, ein Danksagungsschreiben von unserm Durchl. Herzoge mit überschicken zu können; aber je länger ich darauf warte, je unruhiger werde ich, daß Sie auf den gegründeten Gedanken kommen möchten, es wäre nicht zu viel für mich gewesen, wenn ich auch allenfalls zweimal geschrieben hätte.

Aber wen beleidigt man weniger, als Ew. — wenn es auf die Verzögerung von Danksagungen ankommt? Indeß habe ich Ihre Gedichte als das angenehmste Denkmal von Ihrer Gewogenheit angenommen, die mir eben so viel Ehre bringt, als diese Sammlung selbst unserm Vaterlande. Sie sehen, wie geschwind ich über dieß Kompliment wegeile, und daß ich alles thue, Ihre Gewogenheit mir zu erhalten.

Werden Sie mirs aber auch vergeben, daß ich Hrn. Giseke in Braunschweig wünsche, und zwar auf eine Art, die seinen Verdiensten so wenig gemäß ist? Ich weiß, daß Sie dabei verlieren; ich weiß auch, wie viel er verliert, wenn er Sie verläßt, und wie wenig er dagegen gewinnt. Aber ich habe ihm bei dem Antrage voraus gesagt, daß ich ihm keine Vortheile anböte. Die Liebe zu meinem rechtschaffnen Nachbar, dem Hrn. General von Stammer, hat mich vornehmlich dazu bewogen; und ich gestehe, daß ich dabei zugleich auf mein Vergnügen gedacht habe. Indeß will ich Ihnen die Versicherung geben, daß es Sie nie beunruhigen soll, wenn Sie ihn dazu bereden. — — — Ich behalte allemal das Verdienst dabei, daß ich Gelegenheit gegeben, daß er hier ins Land gekommen. Mehr verlange ich nicht. — — —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagedorn, Friedrich von, 1708-1754

Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke Mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet ; Fünf Theile
Bd.: 5

Hamburg 1800

P.o.germ. 543 c-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110159-3
VD18 80461476